PT
2461
S67
A6
1902

U.C.D. LIBRARY

Digitized by Google

Sauters ausgewählte Gedichte

Digitized by Google

Samuel Friedrich Sauter
nach dem Titelbild der Gesamtausgaben seiner Gedichte von 1845.

Digitized by Google

Neujahrsblätter
der
Badischen Historischen Kommission
Neue Folge. 5
1902

Samuel Friedrich Sauter

Ausgewählte Gedichte

Eingeleitet und herausgegeben
von
Eugen Kilian

Mit zwei Bildern

Heidelberg
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
1902

U.C.D. LIBRARY

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

(Die mit * bezeichneten Gedichte sind auch in der Ausgabe von 1811, die mit ** bezeichneten nur in der letzteren enthalten.)

Seite

Einleitung I

Gelegenheits- und Ehrengedichte.

1. Mein Mesnerglück 1
2. Ein projektiertes Gedicht 2
3. Das ehemalige Zaisenhäuser Bad 3
4. Bekanntmachung des erneuerten Zaisenhäuser Bades 4
5. Dem Herrn Eduard Fesenbeckh 5
6. Dankadresse an den Großh. Bad. Landstand 6
7. Die Entstehung der neuen Kirche in Zaisenhausen 7
8. Das Melanchthonsfest in Bretten 8
9. Das im März 1834 gestiftete Kasino oder Kränzchen in Kürnbach . . 9
10. Der 18. Oktober 1813 10
11. Der Brand in Kürnbach 11
12. Abschied des Sickinger Singvereins 13

Bau- und Zunftsprüche.

1. Zimmerspruch auf dem zweiten Hause des Herrn Kronenwirts in Zaisenhausen 13
2. Bauspruch für einen Zimmergesellen 15
3. Spruch eines Zunftmeisters 17

Volkslieder.

1. Der Krämermichel* 17
2. Das Weib des Krämermichels* 18
3. Des Krämermichels Sohn 19
4. Das arme Dorfschulmeisterlein* 19
5. Der ehrwürdige Schullehrer* 22
6. Der Wachtelschlag* 23
7. Das Singvögelein 24
8. Der glückliche Ehemann. Erstes Lied* 24
9. Der glückliche Ehemann. Zweites Lied* 25
10. Wiegenlied* 25
11. Frauenspiegel* 26
12. Gefühle der Getrennten 27
13. Der Zwetschgenherbst 28
14. Kartoffellied* 29
15. Die Dorf-Tanzstube* 31
16. Tanzlied* 32
17. Tanzlied an der Kirchweih* 33

Digitized by Google

Seite

18. Aufmunterung zur Zufriedenheit* 33
19. Das friedliche Örtle 34
20. Abschiedslied für Auswanderer nach Amerika 35
21. Die Schulzeit 36
22. Winterlied 37
23. Winterlied für Kinder* 37
24. Gassenlied für die Maurergesellen 38
25. Das Kaffeeweib 38
26. Die Trunkenheit* 39
27. Aufruf zur Landwehr 39
28. Die schöne Bernhardine Tils 40

Erzählungen.

1. Das avancierte Dorfschulmeisterlein* 41
2. Das Gebet aus dem Herzen 42
3. Der erhobene Schatz 43
4. Naive Frage eines Wilden 42
5. Die Äpfelfrau 44
6. Der Marktschreier 44
7. Der junge Prediger* 44
8. Der offerierte Gegendienst 45
9. Die Burg Liebeneck 45
10. Wortverstand 46
11. Der wißbegierige Bauer 46
12. Der weiche Sessel 46
13. Abenteuerliche Wanderung eines Kronenthalers 47
14. Eine Anekdote 48
15. Die Täuschung 48
16. Der Rektor und der Hirtenknabe 49
17. Das Froidle 49
18. Das veränderte Schloß 49
19. Der edle Wirt 50
20. Die Beichte 50
21. Der junge Tiroler im Beichtstuhl** 51

Vermischte Gedichte.

1. Der Dichter in der Arbeit* 51
2. Ein Gespräch mit der Kohlbach 52
3. An Luise** 53
4. Käthchen** 53
5. Vergiß mein nicht* 54
6. Antwort des Bräutigams auf das erhaltene Gedicht* 54
7. Abschied einer geliebten Tochter vom elterlichen Hause 55
8. Mein Gartenhüttchen 56
9. Mein glückliches Alter 56
10. Die schöne Pappel 57
11. Fürbitte für einen Bettler 57
12. Was heißt danken? 58
13. Das Unheil unserer Zeit 58
14. Eine Ironie 58
15. Der Eilwagen 59
16. Der überrheiner Krieg 59
17. Der Wolkenbruch 60
18. Der schöne Märztag* 60
19. Das große Sterben im April 1794 61

Digitized by Google

Seite

20. Die Cholera 62
21. Die Schullehrer 62
22. Glückwunsch zum Dekret des Schullehrers in Oberschüpf 63

Briefe und Zeugnisse.

1. An Herrn Kontrolleur Renzler 64
2. An den Knabenschullehrer Janson 64
3. An den Herrn Posthalter in Bretten 65
4. Ein Zeugnis 66
5. Meliset 66
6. Attestat für einen Kaminfegergesellen 68
7. Attestat für einen blinden Uhrenrichter 68

Jüdische Stücke.

1. Der Possenmacher 69
2. Der kranke Herz 69
3. Der sterbende Schmul und sein Sohn 69
4. Die Metzelsuppe 70

Psalmenlieder und andere Gesänge.

1. Psalm 8, 2 70
2. Spruch Salomo 10, 7 71
3. Osterlied* 71
4. Das Dasein Gottes 72
5. Morgenlied* 73
6. Selbstgespräch an einem Samstag Abend 73
7. Loblied auf die Allmacht Gottes 74
8. Auf meinen Geburtstag 75
9. Nach der Leiche eines Freundes 75
10. Die Sündflut 76
11. Nachtlied 76

Anhang.

Sachs, Der Festkönig 77

Einleitung.

Sauter, du lieblicher Sänger und Lehrer der frommen Gemeinde,
Sei mir vor allen gegrüßt, o du gemütlicher Mann!

Dieses treffliche Distichon, womit der Präzeptor Rapp von Markgröningen in seinem während einer Wanderung des Jahres 1807 verfaßten Gedichte „Freundschaftliche Worte an unsere Lesegesellschaft" den Schulmeister Sauter aus Flehingen als das geistige Haupt jener Lesegesellschaft begrüßte, kennzeichnet in seiner schlichten und ungekünstelten Einfachheit das Wesen des biederen schulmeisterlichen Dichters vielleicht besser, als es eingehende litterarische Darlegungen zu thun vermöchten. Daß Sauter, der „liebliche Sänger", in der That ein gemütlicher Mann gewesen ist, darauf deutet nicht bloß die warmherzige poetische Ansprache des befreundeten Präceptors, das ergiebt sich beinahe aus jeder Zeile in der dichterischen Hinterlassenschaft des trefflichen Flehinger Schulmeisters. Es ist nicht unwichtig, auf diese Charaktereigenschaft Sauters mit besonderem Nachdruck hinzuweisen. Denn in der warmen und herzlichen Gemütlichkeit dieses Mannes wurzelt ein großer Teil des unbestreitbaren Reizes, den die harmlosen Reimereien des alten badischen Dorfschulmeisters auf den empfänglichen Sinn auch heute noch ausüben.

Die Lehrbücher der deutschen Litteraturgeschichte freilich wissen von dem Dichter Sauter nichts zu melden. Kaum daß der Name des Dichters in seinem engeren Vaterlande Baden heutzutage noch viel genannt wird. Trotzdem wäre die Annahme irrig, daß die Spuren von Sauters bescheidenen Erdentagen vollkommen verwischt sind.[1] Ja, wenn es richtig ist,

---

[1] Abgesehen von seiner dichterischen Thätigkeit hat sich Sauter auch durch Forscher- und Sammelarbeiten auf dem Gebiete der Lokalgeschichte Verdienste erworben. Diese Arbeiten kamen allerdings erst dreißig Jahre nach dem Tode ihres Autors an das Licht. Durch einen Zufall gelangte Karl Feigenbutz in Flehingen, bekannt durch zahlreiche verdienstliche Publikationen zur lokalgeschichtlichen Forschung im Kraichgaugebiet, im Jahr 1875 in den Besitz eines 222 Seiten umfassenden Manuskriptes von Samuel Friedrich Sauter, worin derselbe mit unendlicher Mühe und Sorgfalt alles zusammengestellt hatte, was zur Geschichte von Flehingen aufzufinden war. Unter dem Titel „S. Fr. Sauters alte Nachrichten von Flehingen" wurden diese Aufzeichnungen, chronologisch geordnet und für den Druck bearbeitet, von Feigenbutz der Öffentlichkeit übergeben (Bretten 1875). Drei Jahre darauf erschien eine zweite Auflage, bedeutend erweitert durch eine geschichtliche Abhandlung des Herausgebers über den ganzen Kraichgau, unter dem Titel: „Der Kraichgau und seine Orte. Eine geschichtliche Abhandlung, verbunden mit der 2. Auflage Samuel Friedrich Sauters alten Nachrichten von Flehingen. Herausgegeben von Leopold Feigenbutz, Hauptlehrer in Flehingen." (Bretten 1878.)

Digitized by Google

daß echte Popularität vielfach darin ihren Ausdruck findet, daß der Name des Dichters über seinen Schöpfungen vergessen wird, dann ist der volkstümlichen Begabung des Schulmeisters von Flehingen ein äußerst ehrendes Zeugnis ausgestellt. Denn auch ihm sollte es wie manchem Größeren beschieden sein, daß Produkte seiner Muse im Volksmund ihr Dasein fristeten, während der Name ihres Schöpfers einer unverdienten Vergessenheit anheimfiel.

Das Lied vom „alten Dorfschulmeisterlein“:

Willst wissen, du mein lieber Christ,
Wer das geplagt'ste Männchen ist,

lebt im Volksmund weiter, ist vielfach zitiert und vielfach gesungen und dient auch heute noch humoristischen Gesellschaftsvorträgen mannigfacher Art als textliche Grundlage, ohne daß die meisten derer, die es im Munde führen, den Namen seines Autors zu nennen vermögen. Auch das „Kartoffellied“, sowie das schwäbische Volkslied vom „Krämermichel“ sind lebendig im Munde des Volks, und zahlreiche Zitate aus Sauterschen Gedichten, teils in richtiger, teils in ungenauer Fassung, zeugen von der Popularität ihres Schöpfers, dessen Namen sie lange überlebt. Unter den im Elsenzthale heutzutage noch gesungenen Liedern und Sprüchen[1] befinden sich nicht weniger als fünf, die von Sauter herrühren und sich nur durch einzelne unwesentliche Änderungen und einige starke Kürzungen von dem authentischen Sauterschen Texte unterscheiden („Bauspruch für einen Zimmergesellen“, „Der Krämermichel“, „Wiegenlied“, „Kartoffellied“, „Tanzlied“). Vor allen andern aber bekannt ist „Der Wachtelschlag“ („Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor“), der in den Schulen gesungen, zahlreiche Vertonungen, u. a. durch Beethovens Weiheklänge, erfahren hat, der schon zu den Lebzeiten des Dichters in verschiedene Lese- und Liederbücher überging, teilweise unter einem anderen Autornamen, in gleicher Weise wie auch das „alte Dorfschulmeisterlein“ in Liederbüchern irrigerweise dem Wandsbecker Boten, Matthias Claudius, zugeschrieben wurde.

Den ländlichen Dichter verfolgte in dieser letzteren Beziehung ein seltsames Mißgeschick, das viele seiner Produkte schon zu seinen Lebzeiten und mehr noch nach seinem Tode einer bedenklichen litterarischen Freibeuterei zum Opfer gab. — In den „Fliegenden Blättern“ der fünfziger Jahre (1855—57) veröffentlichte Ludwig Eichrodt eine Serie sogenannter „Biedermaiergedichte“, die er später unter dem Gesamttitel „Das Buch Biedermaier. Weiland Gottlieb Biedermaiers, Schulmeisters in Schwaben, auserlesene Gedichte, nebst Beigaben des Buchbinders Horatius Treuherz und des alten Schartenmeier“ in der 1869 erschienenen Anthologie „Lyrische Karrikaturen“[2] und weiterhin 1890 im zweiten Bande seiner

[1] Vgl. J. Ph. Glock, Lieder und Sprüche aus dem Elsenzthal. Aus dem Munde des Volks gesammelt. Birlingers Alemannia, XXV, S. 193—255.

[2] Ludwig Eichrodt, Lyrische Karrikaturen. Eine Anthologie. Lahr 1869. S. 59 ff.

„Gesammelten Dichtungen“[1] in veränderter Anordnung zum erneuten Abdruck brachte. Von den beiläufig dreißig Gedichten, die den Inhalt dieses „Buches Biedermaier“ bilden, stammt ungefähr die Hälfte ganz oder teilweise von Samuel Friedrich Sauter.

Das „Buch Biedermaier“ hat eine eigentümliche Entstehungsgeschichte. Im Jahr 1853 kam der mit Eichrodt eng befreundete Dr. Adolf Kußmaul, damals badischer Landarzt in Kandern, durch den Redakteur Heinrich Goll, gelegentlich eines Besuches bei diesem in Karlsruhe, in den Besitz eines Exemplares der Sauterschen Gedichte. Ihre Lektüre bereitete ihm nach seiner eigenen Aussage ein unbeschreibliches Vergnügen. „In den Gedichten entdeckte ich einen bisher ungehobenen Schatz einer eigenartigen Poesie von ungewöhnlich komischer Kraft. Die Gedichte waren meist ganz ernst gemeint und nicht auf Anregung der Lachmuskeln berechnet, aber gerade weil sie diese unbeabsichtigte Wirkung hatten, wirkten sie doppelt lustig, und darin lag der Humor.“ So Kußmaul in seinen Erinnerungen.[2] Der interessante Fund wurde dem Freunde Eichrodt in Durlach übermittelt, es wurden zahlreiche Briefe gewechselt, und als Frucht der gemeinsamen Beschäftigung mit dem Gegenstand trat kurz darauf das „Buch Biedermaier“ ins Leben. Es war eine mit Vorwort versehene Sammlung von Gedichten, die einige unveränderte, nur stark gekürzte Stücke der Sauterschen Sammlung enthielt, nebst einer großen Anzahl anderer Gedichte, die bloß Sautersche Bruchstücke benutzten, diese umgestalteten und durch eigene Zuthaten der Herausgeber erweiterten, oder aber, völlig neu erfunden, die Art und Weise Sauterscher Dichtung nachzuahmen suchten.[3] Durch diese Schöpfung wurde der Begriff des „Biedermaiers“ und der „Biedermaierpoesie“ in die Litteratur eingeführt. In der von Kußmaul verfaßten Vorrede wurde in humoristischer Weise der Begriff der Biedermaierpoesie klargelegt und dabei des Namens von Sauter, des „herrlichen alten Schulmeisters“, als des Autors

---

[1] Ludwig Eichrodt, Gesammelte Dichtungen. Stuttgart 1890. II. Band, S. 57 ff.

[2] Adolf Kußmaul, Jugenderinnerungen eines alten Arztes. Stuttgart 1899. S. 485—488.

[3] Vgl. den Bericht Kußmauls in dessen „Jugenderinnerungen“, in dem Kapitel „Weiland Gottlieb Biedermaier“, S. 485—488.

Zur Entstehungsgeschichte des „Buches Biedermaier“ ist weiter zu vergleichen: A. Kennel, Ludwig Eichrodt, ein Dichterleben. Lahr 1895. S. 73—83.

Kußmauls Angaben im einzelnen sind nicht immer ganz zuverlässig. So werden beispielsweise die im „Buche Biedermaier“ enthaltenen Verse:

Ein Wetter steht grad über der Erd',
Wenn's nur ins Württembergische fährt!
Denn thut es sich bei uns entladen,
So haben wir Hagelschaden,

als angeblich Sautersche Dichtung zitiert. Diese Verse stammen nicht von Sauter her, gehören vielmehr zu den von einem der beiden Herausgeber „im Sauterschen Geiste“ verfaßten Neudichtungen, ein Umstand, der sich schon aus den Versen selbst ergeben müßte für denjenigen, der mit Sauters Eigenart einigermaßen vertraut ist. Denn die in jenen Versen zu Tage tretende egoistisch-partikularistische Gesinnung ist mit Sauters biederer, im besten Sinne des Wortes schöner Menschlichkeit unvereinbar.

Digitized by Google

des „Dorfschulmeisterlein“ und des „Kartoffelliedes“ in einer Fußnote Erwähnung gethan, dieser selbst als Prototyp für Biedermaier gekennzeichnet. Im übrigen verzichteten die Bearbeiter darauf, den Anteil Sauters an den Gedichten im einzelnen jeweils kenntlich zu machen. Dies war insofern allerdings sehr erschwert, als das „Buch Biedermaier“ — und das ist der anfechtbarste Punkt dieser Veröffentlichung! — nur einige wenige der Sauterschen Gedichte in der Fassung des Originals wiedergab, vielmehr die meisten durch Kürzungen, willkürliche Abänderungen, Erweiterung durch eigene Zuthaten (teilweise wurden nur einige wenige Sautersche Worte in ein völlig neues Gedicht verflochten) der Nachwelt in einer gänzlich unauthentischen Gestalt überlieferte. Dazu kam, daß die von den Herausgebern vorgenommenen Änderungen fast durchweg keine glücklichen waren, indem sie ohne Fühlung mit Sauters Eigenart dessen ernste und schlichte Naivetät vielfach durch Zufügung gewisser, das Gebiet der bewußten Komik streifenden Züge gefährdeten und verdarben.[1] Noch weniger kann man behaupten, daß die neu verfaßten Gedichte des „Buches Biedermaier“, die im Ton häufig eher an Wilhelm Busch und seine Schule erinnern, im Geiste des Dorfschulmeisters Sauter gedichtet sind.

Angesichts der entstellten Form, in der viele Sautersche Gedichte durch Eichrodts Publikation überliefert sind, und angesichts des Umstands, daß die Originale der Sauterschen Sammlungen heutzutage außerordentlich selten geworden sind, mag ein Neudruck, welcher deren beste Stücke zusammenfaßt, den Freunden des originellen badischen Volksdichters doppelt willkommen sein. —

Die einfachen äußeren Lebensschicksale des Dorfschulmeisters Samuel Friedrich Sauter, „welcher anfänglich in Flehingen, dann in Zaisenhausen war und als Pensionär wieder in Flehingen wohnte“, wie das Titelblatt seiner „sämtlichen Gedichte“ getreulich registrierte, ist in wenigen Sätzen berichtet.[2] Am Schiller-Tage, dem 10. November 1766, wurde er zu Flehingen an der Kraich geboren, als Sohn des dortigen

---

[1] Man vergleiche zum Beweise dessen z. B. die Gedichte „Frauenspiegel“ und „Die Trunkenheit“ (bei Eichrodt „Warnung vor Trunkenheit“) in der Fassung des Originals und der des „Buches Biedermaier“. Die Schlußstrophe, die das erstere Gedicht bei Eichrodt erhalten hat:

Sie sind noch nach dem elften Kind,
Das anrutscht, gut als Mütter,
Und, wenn sie bös gewesen sind,
Verzieht sich das Gewitter,

wäre bei Sauter unmöglich; sie kontrastiert durch die bewußt komische Färbung in störender Weise mit dem Charakter des Original-Gedichtes.

[2] Vgl. über Sauter die kurze, aber treffende Lebensskizze von K. W. Doll im zweiten Teile der Weechschen Badischen Biographien, Heidelberg 1875. S. 239. Vgl. ferner den Aufsatz von Eugen von Freydorf: Samuel Friedrich Sauter (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1898, Nr. 56), der zum ersten Male den verdienstlichen Versuch unternimmt, den Blick weiterer Kreise auf den vergessenen badischen Volksdichter zu lenken. Die Verstümmelung, die Sauters Gedichte durch Eichrodts Publikationen erfahren haben, wird hier erstmals gebührend

Sonnenwirts und Bäckermeisters Philipp Jakob Sauter. Bei seinem Schwager Ulmer in Unteröwisheim erlernte er das Schulwesen und fand als „Provisor" (= Schulmeistergehülfe in Schwaben) in Bissingen an der Enz seine erste praktische Verwendung. Gelegentliche Ausflüge von hier, die ihn mit dem gefangenen Schubart auf Hohenasperg zusammenführten, erweckten in ihm nach der eigenen Angabe des Greises die ersten poetischen Gedanken. In seinem 20. Jahr erhielt er die Schulmeisterstelle in seinem Heimatorte, die er bis zum Jahr 1816 bekleidete, um dann die gleiche, aber besser besoldete Stellung in dem nahegelegenen Zaisenhausen anzunehmen. Er war verheiratet seit dem Jahr 1789, wo ihm eine geborene Schickart aus Unteröwisheim „gekuppelt" wurde, mit der er „33 Jahre eine friedliche Ehe führte und sieben Kinder mit ihr zeugte". 1824 wurde er Witwer, 1841, nach 55jähriger Thätigkeit im Schulamt, Pensionär; als solcher kehrte er in sein Heimatdorf Flehingen zurück; hier starb er am 14. Juli 1846.[1]

Finanzielle Sorgen waren häufige Begleiterinnen seines Lebens; ein Schulplan, den er im Jahr 1809 dem Großherzoglichen Oberkirchenrat einsandte, schien ihm eine Zeit lang die Hoffnung auf Besserung durch Verwendung an anderem Platze in Aussicht zu stellen; aber andere Rücksichten und vornehmlich solche auf den Freundeskreis, den er sich als Geschäftsführer einer Schullehrer-Lesegesellschaft in der Umgegend erworben hatte, hielten ihn in der Heimat zurück. Über den nächsten Umkreis der letzteren hat ihn wohl nur sein Wünschen hinausgetragen. Tiefes Leid, das ihm widerfuhr durch den frühen Tod seiner Lebensgefährtin und den Verlust von vieren seiner Kinder, vermochte den zähen Lebensmut des tapferen Mannes nicht zu beugen. Als 79jähriger schrieb er in der

---

ans Licht gerückt, die eigenartige Stellung und Bedeutung Sauters in der Volkslitteratur gegenüber der beliebten Anschauung, die in seinen Gedichten nur eine Quelle der Belustigung zu erblicken glaubt, mit Liebe und Verständnis gewürdigt.

Eine sehr wertvolle Bereicherung hat die Litteratur über Sauter fernerhin erfahren durch eine Serie von Aufsätzen von Carl Voretzsch: Ein schwäbischer Volksdichter im Badischen (in der Halbmonatsschrift „Schwabenland", Jahrgang 1898, Nr. 17—21), worin Sauters schwäbische und auf Schwaben bezügliche Lieder einer eingehenden kritischen Betrachtung unterzogen und die litterarischen Beziehungen, vor allem die zahlreichen Einflüsse Schubarts auf Sauter, in vortrefflicher Weise erörtert werden.

Im Anschluß hieran ist noch zu erwähnen ein Aufsatz von August Holder: Auch ein Wort über den alten Sauter („Schwabenland" 1898, Nr. 23), der u. a. den Einfluß Sauters auf die Lieder von Heinrich Hofer hervorhebt und einige wertvolle Mitteilungen zur Persönlichkeit des Dichters bringt. Einen weiteren dankenswerten Beitrag zur Würdigung Sauters hat Holder gegeben in dem Aufsatz: Zur Ehrenrettung S. F. Sauters, Dichters des «armen Dorfschulmeisterlein» in dem „Lehrerheim", Stuttgart 1898, Nr. 43 und 44. — Vgl. ferner die bibliographische Zusammenstellung Holders, Alemannia XXIX, S. 216 ff.

[1] Einige hochbetagte Einwohner von Flehingen und Zaisenhausen haben noch lebendige Erinnerungen an Sauter, dessen Schüler sie gewesen waren. Sie erzählen mit Wärme von der Herzensgüte des alten Mannes, auch von seiner großen Neugierde, die Veranlassung gab, daß man, diese Schwäche nützend, ihm im Wirtshaus sehr häufig Bären aufzubinden liebte.

Vorrede seiner Gedichte, worin auch seine Lebensdaten verzeichnet sind: „Daß ich in allen Schicksalen meines Lebens einen guten Mut behielt, war ein besonderes Glück für mich, und wenn ich jetzt mit meinen Gedichten oder Reimen dem Leser einiges Vergnügen mache, so wird es mich herzlich freuen".

Das letztere scheint in der That der Fall gewesen zu sein, wenn man dem Drängen seiner Freunde, die ihn schon gelegentlich seines Dienstjubiläums 1836 zur Herausgabe seiner sämtlichen Reime aufgefordert hatten, glauben darf. Der Ermutigung durch zahlreiche Subskribenten verdankte es Sauter, daß er es im hohen Greisenalter wagen konnte, seine „sämtlichen Versuche in der Dichtkunst" in einem ansehnlichen Sammelband auf eigene Kosten erscheinen zu lassen.[1]

Die Vorrede der sämtlichen Gedichte erwähnt seltsamerweise mit keinem Worte den bemerkenswerten Umstand, daß bereits im Jahr 1811 eine ältere, wenngleich erheblich kleinere Sammlung Sauterscher Dichtungen im Druck erschienen war, unter dem Titel: Volkslieder und andere Reime. Vom Verfasser des Krämermichels. Mit einer Musikbeilage. Heidelberg, bei Gottlieb Braun 1811 (8°. 112 S.). Das Buch, das als Titelbild die charakteristischen Figuren des Krämermichels und seines Weibes auf dem Hintergrunde einer Dorflandschaft zeigt[2], enthält nach einer sechs Seiten umfassenden und mit der vollen Namensunterschrift des Verfassers versehenen Vorrede fünfzig Lieder und Gedichte, die abgesehen von neun Stücken durchweg in die sämtlichen Gedichte übergegangen sind, zum Schluß endlich als Musikbeilage eine Komposition des „Wachtelschlags".

Diese ältere Sammlung, die ebenso wie das eigentliche „Sautersbuch" heutzutage sehr selten geworden ist, bietet in mehrfacher Beziehung Interesse: erstlich durch den chronologischen Anhalt, den sie für die Entstehung einer immerhin beträchtlichen Anzahl von Gedichten bietet; ferner durch die bezeichnende, den Namen des Dichters verschweigende Angabe des Titelblatts „Vom Verfasser des Krämermichels", die auf die große Popularität dieses „von dem einen Ende Schwabens bis an das andere" gesungenen Liedes hindeutet; endlich durch die Vorrede, die einige interessante Aufschlüsse gewährt zur Geschichte und Entstehung der Sauterschen Dichtungen.

Man erfährt daraus, daß das Lied vom „Krämermichel", das die typische Figur des herumziehenden schwäbischen Landkrämers in äußerst

---

[1] Der vollständige Titel des Buches lautet: Die | sämmtlichen Gedichte | des | alten Dorfschulmeisters | Samuel Friedrich Sauter, | welcher anfänglich in Flehingen, dann in Zaisen- | hausen war und als Pensionär wieder | in Flehingen wohnt. | Mit zwei Abbildungen. | Auf Kosten des Verfassers. | Karlsruhe, | in Commission bei Creuzbauer und Hasper. | 1845. — 477 S. Beigegeben ist ein wohlgelungenes Bild von Sauters charakteristischem Schulmeisterkopf, das auch das Titelblatt dieses Neudrucks ziert, und ein Bild der „neuen Kirche in Zaisenhausen", deren Entstehung in dem Gedicht S. 7 vom Dichter besungen wurde.

[2] Reproduziert in dem erwähnten Aufsatze Holders im „Schwabenland", a. a. O. S. 337 und auch diesem Neudruck beigegeben S. 78.

gelungener und echt volkstümlicher Weise litterarisch fixiert, der eigentliche Ausgangspunkt von Sauters dichterischem Schaffen geworden ist. Dieses Lied selbst verdankte seine Entstehung nach Sauters eigenem Bericht der zufälligen Anregung durch einen Flehinger Landkrämer, der bei Sauter am Klavier stehend treuherzig zu ihm sagte: „Wie, Schulmeister, machet mir au a Stückle!" „Da ich just eine Feder in der Hand hatte", fährt Sauter fort, „so brachte ich geschwind einige eben von ihm gehörte Ausdrücke in Reimen, sang sie ihm auf der Stelle, und der Krämermichel samt seiner Melodie war fertig." Der Umstand, daß die Stegreif-Reime auf den Krämermichel sehr bald ein weitbekanntes Volkslied wurden und kurz nachher auf dem Jahrmarkt im Druck erschienen, veranlaßte den Dichter, auch das Weib des Krämers in ähnlicher Weise zu besingen.[1]

„Da beide Krämerslieder gleichen Beifall erhielten und das des Weibes mit einer viel schöneren Melodie nach Flehingen zurückkam, als es mit einer ausflog: so war es kein Wunder, daß ich noch mehrere poetische Versuche in schwäbischer und reindeutscher Mundart machte. Gegenstand dazu boten mir andere Landkrämer, deren Redensart ich ebenfalls singbar machen, angenehme Melodien, die ich mit eigenen Worten und Empfindungen ausfüllen, alte plumpe Verse, die ich verbessern, die ländliche Natur und Sitten, die ich schildern, Zwang- oder Kunstverse, die ich nachahmen, gute Freunde, deren Gefühle ich ausdrücken helfen, und prosaische Erzählungen und Vademecumstückchen, die ich in Reime bringen wollte."

Was Sauter hier über die „Gegenstände" seiner Dichtung bemerkt, ist namentlich insofern bezeichnend, als es seine mannigfachen Anlehnungen an vorhandene Stoffe und Formen erklärt. Als seine „letzten Stücke" bezeichnet die Vorrede von 1811 das Lied vom „ehrwürdigen Schullehrer", das Gegenstück zum „armen Dorfschulmeisterlein" und das „Kartoffellied". „Dieser und einiger anderer vielleicht nicht mißlungener Lieder ungeachtet, mache ich auf den Namen eines Dichters keinen Anspruch und habe meine Verse deswegen auch nur Reime genannt."

Als wertvollste Frucht seiner Verse, durch die er in der ganzen Nachbarschaft bekannt geworden sei und sich die Freundschaft seiner Amtsbrüder erworben habe, bezeichnet Sauter im folgenden die pädagogische Lesegesellschaft, über deren Mitglieder und Thätigkeit der weitere Inhalt des Vorworts berichtet.

Die Volkslieder und Reime von 1811 unterscheiden sich von der Fassung der sämtlichen Gedichte im großen und ganzen nur durch einige unwesentliche Varianten. Die relativ meisten Abweichungen zeigt

[1] Der „Krämermichel" und „Das arme Dorfschulmeisterlein" erschienen zusammen im Langeschen Musenalmanach von 1799. Die Entstehung des „Krämermichels" ist spätestens in das Jahr 1796 zu setzen, da „Des Krämermichels Sohn", das letzte der drei Krämermichelslieder, das in die „Volkslieder" von 1811 übrigens nicht aufgenommen wurde, in den sämtlichen Gedichten die Jahreszahl 1796 trägt.

die „Dorftanzſtube", die in der Geſamtausgabe überdies durch vier neue Strophen bereichert iſt. Auch das „Kartoffellied" hat in der ſpäteren Faſſung einen Zuwachs von neun weiteren Strophen erhalten.[1] Die in den ſämtlichen Gedichten beinahe ganz und gar fehlende Liebeslyrik iſt in der Sammlung von 1811 wenigſtens durch einige Stücke („An Luiſe", S. 53, „Käthchen", S. 53) vertreten, die der greiſe Dichter, ebenſo wie die Anekdote vom „jungen Tiroler im Beichtſtuhl" (S. 51), von der Geſamtausgabe ausgeſchloſſen hat, ohne daß ihm freilich, wie manche andere Stücke der ſämtlichen Gedichte deutlich beweiſen, eine aſcetiſche Prüderie zum Vorwurf gemacht werden könnte. Nachdem der Dichter, vom ſchwäbiſchen Volkslied ausgehend, von hier aus zum hochdeutſchen Volkslied, zur launigen Erzählung, zur Lyrik, zu Gelegenheitsdichtungen aller Art gelangt war, ſcheint er ſich erſt in ſpäteren Jahren der umfaſſenden Pflege des geiſtlichen Liedes zugewandt zu haben. Während das letztere in den ſämtlichen Gedichten dreißig verſchiedene Stücke umfaßt (darunter nicht weniger als 19 Umdichtungen von Pſalmen), iſt dasſelbe in der Sammlung von 1811 erſt durch drei Gedichte vertreten.

Übrigens ſcheinen nicht alle der in dem Sammelband von 1845 vereinigten Gedichte zur Veröffentlichung von Sauter beſtimmt geweſen zu ſein. Wenigſtens verſichert die Vorrede, daß der Umfang des Buches nicht ſo ſtark geworden wäre, „wenn der Setzer meine Bemerkung im Manuſkript verſtanden hätte, wo ich viele Stücke mit dem Wörtchen «Ab» vom Druck wollte ausgeſchloſſen haben". Dem offenbaren Mangel an Fühlung, der zwiſchen dem Autor und dem Druckort beſtand, iſt neben den zahlloſen Druckfehlern vielleicht auch der Umſtand zuzuſchreiben, daß eine Reihe von Gedichten in dem Buche zum Abdruck kam, die gar nicht von Sauter herrührten, Gedichte, die nur in irgend einer Beziehung zur Perſönlichkeit des Dichters ſtanden, Glückwunſch- und Gelegenheitsgedichte von Freunden oder gereimte Antwortſchreiben auf ebenſolche Epiſteln Sauters.[2]

Die Gedichte der ca. 350 größere und kleinere Stücke umfaſſenden Sammlung von 1845 ſind in folgende Kategorien eingeteilt: Gelegenheits- und Ehrengedichte, Bau- und Zunftſprüche, Sprüche, Volkslieder, Erzählungen, Vermiſchte Gedichte, Wünſche, Briefe und Zeugniſſe, Jüdiſche Stücke, Umſchlagverſe, Rechnungsaufgaben, Rätſel, Scherzhafte Zweideutigkeiten[3], Pſalmenlieder und andere Geſänge, Bibliſche Sprüche, Die geſamten Kegelregeln in Reimen.

Schon dieſer Überblick des Inhalts zeigt den dichteriſchen Umkreis

[1] Die beiden Faſſungen der „Dorftanzſtube" wurden von Voretzſch a. a. O., S. 309. nebeneinander zum Abdruck gebracht. — Das „Kartoffellied" erſchien in der urſprünglichen kürzeren Faſſung auch im Raſtatter Hinkenden Boten von 1812.

[2] Eines dieſer Gedichte, „Der Feſtkönig", wird im Anhang des Neudrucks mitgeteilt.

[3] „Zweideutigkeiten" nicht in dem anrüchigen Sinne des jetzigen Sprachgebrauchs, ſondern in dem urſprünglichen Sinn von Ausdrücken oder Redewendungen, die eine doppelte Deutung zulaſſen.

von Sauters Schaffen. Es ist ein beschränkter Kreis, in dem sich das Denken und Dichten des biedern Dorfschulmeisterleins bewegt. Innerhalb dieses engen Kreises aber giebt es nichts, was ihn nicht zur Bethätigung seiner dichterischen Fähigkeiten anspornt. Ob es gilt, in ehrlicher Devotion das Lob des hochverehrten Landesherrn zu singen oder dem scheidenden Pfarrverweser Fesenbeckh ein letztes Lebewohl zu bringen, ob die Vollendung eines neuen Bauwerks die Verherrlichung der um den Neubau verdienten Männer in behaglichem Festspruch von dem Sänger des Dorfes erfordert, ob er seinen Empfindungen über die Leiden und Freuden seines Schulmeisterberufes beredten Ausdruck giebt, oder ob er sich über den Nutzen der Zwetschgen und Kartoffeln in überaus erschöpfenden poetischen Darlegungen ergeht, ob er allerhand lustige Schnurren und Anekdoten in artige Reimlein kleidet, ob er bei dem Posthalter Paravicini in Bretten ein neues Abonnement auf die Dorfzeitung bestellt, oder ob er dem Klavierstimmer Meliset ein Zeugnis in sein Empfehlungsbuch schreibt, ob er Rechnungs-Exempel und Algebra-Aufgaben für den Gebrauch der Schule zurechtstutzt oder ob er die gesamten Kegelregeln in launiger Weise dem Gedächtnis seiner ländlichen Mitbürger einzuprägen sucht: immer und überall bedient sich der treffliche Berater seiner Gemeinde der edlen Reimkunst und giebt dem, was seine Seele bewegt, was er mündlich und brieflich zu sagen hat, poetischen Ausdruck. Eine Begrenzung dessen, was in dichterische Form gekleidet werden kann, scheint für Sauter nicht zu existieren. Er ist im stande, das Nüchternste und Alltäglichste in Verse zu bringen. Durch den Kontrast des stets von naivem und heiligem Ernste durchdrungenen dichterischen Vortrags mit der Nüchternheit, ja häufig Trivialität des Inhalts werden zum Teil die unbeabsichtigten komischen Wirkungen hervorgerufen, die für die oberflächliche Betrachtung ein Hauptmerkmal von Sauters Gedichten bilden.

Sein Dichten ist allerdings in vielen Fällen nur ein bloßes Reimen und zwar ein müh- und qualvolles Reimen. Wieviel Schweiß ihn das Drechseln seiner Verse vielfach kostete, das hat er ebenso ehrlich wie ergötzlich in dem Selbstbekenntnis „Der Dichter in der Arbeit" (S. 51) seinen Lesern verraten; er macht kein Hehl daraus, daß viele „schale, kahle Reimerein" seiner Feder entflossen sind:

Hab' deren eine Meng' gekritzelt,
Worin kein einzig' Wörtchen witzelt.

Nötigt ihn der böse Zwang des Reimes, dessentwegen er sich oft „stundenlang" den Kopf zerbricht, auf das Schlußwort „Geschöpfe" den Vers zu reimen „Überall sichtbar sind seine Fußstäpfe", so entschuldigt er das letztere Wort gewissenhaft durch die beigefügte Fußnote „Eine Dichter-Licenz". In andern Fällen allerdings scheint das Suchen nach dem Reimwort einen besonderen Reiz auf ihn ausgeübt zu haben. Nur so erklären sich Spielereien, wie beispielsweise das Gedicht „Das gescheite Kind, oder: Das Vesperglöckle" (S. G. = Sämmtliche Gedichte, S. 296), wo derselbe Reim durch 71 malige Wiederkehr in verschiedenen Varia-

tionen zu Tode gehetzt wird. Auch sonst versucht sich Sauter mit Vorliebe in derartigen formellen Spielereien; eine Art von Spezialität bildet das sog. Einsilbengedicht, d. h. ein Gedicht, das sich ausschließlich aus einsilbigen Wörtern zusammensetzt.

Trotz alledem wäre es ebenso verkehrt wie ungerecht, dem trefflichen Dorfschulmeister die dichterische Ader überhaupt, die Fähigkeit dichterischen Empfindens und Gestaltens absprechen zu wollen. Der eine liebliche „Wachtelschlag" würde genügen, um Sauters dichterischen Ruf auch vor dem zersetzenden Urteil moderner Kunstkritik zu retten. Mag der leitende Gedanke immerhin, wie Kußmaul mit Recht hervorhebt und wie der Dichter selbst in einer zweiten Behandlung desselben Vorwurfs andeutet, einem Liede aus „Des Knaben Wunderhorn" entnommen sein[1], die glückliche, warm empfundene Gestaltung des Motivs, die sangbare und echt volkstümliche Fassung bleibt Sauters dichterisches Eigentum. Als eine

[1] Außer der bekannten, populär gewordenen (leider vielfach, so auch in Beethovens Komposition, textlich sehr entstellten) Fassung des „Wachtelschlags" (S. 23 dieses Neudrucks), die das Datum des 23. Juni 1796 trägt, enthält die Sautersche Sammlung noch ein zweites Gedicht „Der Wachtelschlag" (S. G., S. 159) mit dem Zusatz „nach den Gedanken eines alten Lieds in einer andern Versform", worin dasselbe Motiv von dem Dichter behandelt wird. Doch steht diese zweite Fassung an Schönheit hinter der ersten zurück. Das „alte Lied", das nach der Angabe des Titels als Vorlage diente, ist ein fliegendes Blatt in „Des Knaben Wunderhorn", betitelt „Wachtelwacht" und beginnt:

Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlägt,
Lobet Gott, lobet Gott!

Von den sechs Strophen dieses Liedes sind die beiden ersten und die beiden letzten von Sauter in freier Weise für jene zweite Fassung des „Wachtelschlags" benutzt. Am engsten ist die Anlehnung in der letzten Strophe, die in beiden Fassungen folgendermaßen lautet:

(Des Knaben Wunderhorn.)

Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei,
Harte Zeit, harte Zeit!
Schon kommt der Winter herbei.
Hebt sich zum Lande zu wandern nun fort
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort,
Wünschet indessen dem Lande noch an:
Hüt dich Gott, hüt dich Gott!
Fliehet in Frieden bergan.

(Sauter.)

Sind jetzt die Früchte vom Felde gethan,
Harte Zeit, harte Zeit!
Klagt sie, der Winter rückt an.
Jetzt nimmt sie Abschied von Bauer und Sohn,
Wärmeres Klima erwartet sie schon,
B'hütich Gott! B'hütich Gott!
Sagt sie, und flieget davon.

Die bekannte, in dem folgenden Neudruck wiedergegebene Fassung des „Wachtelschlags", die dem alten Liede wesentlich freier gegenübersteht und nur die Grundidee benutzt, scheint mir hinsichtlich der Entstehungszeit, entgegen der Anordnung der Sautersche Gedichte, hinter die andere Fassung zu setzen zu sein. Sie erscheint wie eine spätere, freiere Bearbeitung desselben Motivs, das er zuerst in engerer Anlehnung an das alte Volkslied behandelt hatte.

J. D. C. Brugger erzählt in einem Aufsatz der Karlsruher Zeitung vom 9. Oktober 1845 „Der Verfasser des Wachtelschlags", der mit großer Wärme auf den schon damals unbekannten Autor des durch Beethoven geweihten Liedes hinweist, Sauter habe erst in seinem 80. Lebensjahr, am 19. Oktober 1845, die Thatsache von Beethovens Vertonung seines Wachtelschlags erfahren und damals zuerst „die Töne, welche aus einer höhern Welt sich herniedergossen, mit Hochentzücken eingesaugt". In seiner liebenswürdigen Einfachheit habe er darauf gesagt: „Ich preise mich glücklich, die Veranlassung gewesen zu sein, daß in einem so großen Mann so schöne Gedanken entstanden sind". — U. a. wurde der „Wachtelschlag" auch von Schubert komponiert.

„reizende Kornblume im Rübenfeld" bezeichnet Kußmaul dies Gedicht des ländlichen Sängers. Derartige Blumen zeigen sich dem liebevoll suchenden und sichtenden Auge im Garten der Sauterschen Reimereien noch gar häufig. Namentlich in den religiösen Liedern erhebt sich Sauters unbeholfene Reimklopferei oft zu einem ungeahnten dichterischen Schwung und zu wirklicher Schönheit des dichterischen Ausdrucks. In dem „Osterlied" („Er hat gesiegt! Er ist vom Grab erstanden", S. 71) verbinden sich Inhalt und Form zu einem religiösen Hymnus von festlicher Weihestimmung; das „Loblied auf die Allmacht Gottes" (S. 74) ist von einem warmen dichterischen Hauch belebt, während die Ausführung freilich zwischen sprachlichen Schönheiten und Trivialitäten störend hin- und herschwankt. Auch das Lied der Braut „Vergiß mein nicht" (S. 54) und die Antwort des Bräutigams auf das erhaltene Gedicht" (S. 54) zeigen, wennschon ebenfalls ungleich in der Ausführung, Klänge und Töne, die erheblich kontrastieren mit dem, was man als „Biedermaierton" in Sauters Gedichten bezeichnen möchte. Lieder wie „Mein Gartenhüttchen" (S. 56), „Die schöne Lappel" (S. 57), „Selbstgespräch an einem Samstag Abend" (S. 73), „Nach der Leiche eines Freundes" (S. 75), „Nachtlied" (S. 76) und manche andere sind Idyllen und ländliche Stimmungsbilder von unbestreitbarem, individuellem Reiz.

Aber nicht bloß in solchen „Kornblumen" des holprigen und schwer gangbaren „Rübenackers" Sauterscher Dichtung, auch in diesem Rübenacker selbst, ja sogar hauptsächlich in ihm liegt der Reiz, der Sauters ländlichem Sange eigen ist. Die moderne Kunst hat uns dazu angeleitet, auch die Poesie, die das einförmige, aber liebliche Idyll eines Rübenackers in sich birgt, mit offenen Augen zu erkennen und zu würdigen.

Modern freilich im Sinne der heutigen Kunst ist an dem würdigen Dorfschulmeister herzlich wenig. Es müßte denn das eine sein, daß er in gewissem Sinne das Recht hat, als ein Vertreter derjenigen Kunst genannt zu werden, die man heutzutage mit großer Emphase als „Heimatkunst" zu bezeichnen beliebt. In der That, in Sauters bescheidenen Reimen liegt ein wirkliches Stück von Heimatkunst! Was er gesungen und gereimt, atmet den Erdgeruch seines badischen Heimatlands. Sein Dasein wurzelt in der Scholle seines väterlichen Dorfes. Alle Leiden und Freuden des dörflichen Lebens spiegeln sich getreu in den Liedern des schulmeisterlichen Landmanns und des ländlichen Schulmeisters. Was er singt, ist erlebt und empfunden; da ist nichts Gekünsteltes und Angekränkeltes, nichts Sentimentales und nichts, was hinausstrebte über die Sphäre und den engen Bannkreis, dem er angehört. Urwüchsig und kräftig, ein echtes Naturkind, steht der Bauernsohn auf dem Boden seiner Heimaterde, ohne daß sein Blick über die niedrigen Hügel, die das Thal seines Törfleins umkränzen, weit in die Ferne hinauszudringen trachtete. Still und lieblich, in einfachen Windungen, wie das Bächlein die friedfertige Hügellandschaft seiner Kraichgauer Heimat durchzieht, fließt Sauters einfacher ländlicher Sang dahin, unbekümmert im großen und

ganzen um die tosenden Brandungen, die das große politische und geistige Leben der Nation draußen im fernen Weltenmeere schlägt.

Mögen die vielfach etwas holprigen Wege, über die uns Sauter durch den Rübenacker seiner naiven Reimereien führt, zu längerm Wandern nicht immer verlockend sein, mögen die oft recht ungeschickten und drolligen Verse mit der häufig sehr verstandesmäßigen Nüchternheit und Hausbackenheit ihres Inhalts und ihrer Form nur allzuoft unser Lächeln erregen: trotz allem werden wir uns, sofern wir nur mit einiger Liebe auf dem durchwanderten Gebiete Umschau halten, dem eigenartigen Reize dieser ländlichen und urwüchsigen Naturpoesie nicht zu entziehen vermögen. Ein wesentlicher Teil dieses Reizes liegt in dem Umstand, daß uns daraus das altväterliche Bild des fürtrefflichen Mannes mit seinen gemütlichen Gesichtszügen so lebensvoll entgegenblickt, daß wir glauben möchten, den Biederen in eigener Person gekannt zu haben.

Ein Musterbild aller Tugenden, die der tüchtige Bürger in sich zu vereinigen pflegt, steht der ehrenwerte Bildner der dörflichen Jugend vor unserem geistigen Auge. In allen Dingen „Maß" zu halten, ist der schon aus Vernunftgründen sich ihm ergebende Kernpunkt seiner einfachen Lebensphilosophie.

Wer Maß in allen Dingen hält,
Hat Beifall Gottes und der Welt

— so schließen Sauters moralische Betrachtungen über „Die Trunkenheit" (S. 39). Dieselbe Mahnung taucht in mannigfachen Variationen in seinem Sange auf, so beispielsweise in einem Zimmerspruch (S. G., S. 90):

's hat jedes Ding sein Ziel und Maß,
Guckt man nur nicht zu viel ins Glas,
Bleibt jeder nur hübsch in den Schranken,
So können nie die Weiber zanken.

Aber ebensowenig wie das Übermaß erscheint eine tugendprotzige Enthaltsamkeit seinem gesunden natürlichen Denken einleuchtend. Er selbst ist ein warmer Verehrer des edlen Rebensaftes, er freut sich als Einundsiebziger mit ehrlichem Behagen, daß er den trefflichen „Vierunddreißiger" noch immer „beißen" kann und spricht offenbar aus eigener Erfahrung, indem er in drolliger Weise darüber klagt, kein Mensch wolle es dem armen Dorfschulmeisterlein verzeihen, wenn auch er einmal „wie Noah sich versieht".

Daß Fortuna ihn mit irdischen Gütern nicht überschüttet hat, weiß er mit liebenswürdigem Gleichmut zu tragen, ohne sich durch die ärmlichen finanziellen Verhältnisse, die ihm während des größten Teils seines Lebens beschieden sind, zu Klage und Unzufriedenheit verleiten zu lassen. In zahlreichen Gedichten tritt die stille Genügsamkeit seines Wesens zu Tage; worauf sein Wünschen sich richtet, verrät ein Zimmerspruch von 1833 (S. G., S. 127):

Sei auch arm und klein die Hütte,
Wenn nur Ruh' und Einigkeit
Drinnen herrscht und alle Tritte
Zeugen von Zufriedenheit.

Digitized by Google

Wenn nur Liebe drinnen wohnet,
Nur die Nahrung nicht gebricht,
Bin ich schon genug belohnet
Und beneid' den Fürsten nicht.

Obgleich er sein geliebtes Flehingen 1816 nur widerstrebend verlassen hat, findet er sich auch in seiner neuen Heimat Zaisenhausen sehr bald mit Freuden zurecht und singt gelegentlich der Einweihung seines neuen Schulhauses daselbst (S. G., S. 76):

Wunderbar sind Gottes Wege!
Flehingen, das mich gebar,
Wo ich schier eilftausend Täge
Evangel'scher Lehrer war,
Wo ich Haus und Güter habe,
Floh ich mit dem Wanderstabe,
Ging hierher mit weichem Mut —
Doch, Gott Lob! ich traf es gut.

Was ihm über den fraglichen Wert äußerer Güter und das Glück eines genügsamen Bescheidens auf dem Herzen liegt, faßt er zusammen in der „Aufmunterung zur Zufriedenheit" (S. 33) und in dem Preislied auf sein „friedliches Örtle" (S. 34).

Sauters stille Gefügigkeit gegenüber allem guten und schlimmen Walten des Geschickes wurzelt in seiner religiösen Überzeugung, einem schlichten, starken Gottesglauben, der ihn in allem Irdischen die weise Lenkung einer höheren Hand erkennen läßt. Seine religiösen Gesänge, zum großen Teil Umdichtungen und Paraphrasen von Psalmen, nehmen, wie schon oben bemerkt, einen ziemlich breiten Raum ein in dem dichterischen Schaffen seiner späteren Jahre und legen, in gleicher Weise wie die zahlreichen Verweise auf Bibelstellen, Zeugnis ab von dem gottergebenen Sinn und der Bibelfestigkeit ihres Autors. Das Spielen ist in Sauters „friedlichem Örtle" verpönt, und „kein Kärtle" wird am Sonntag zur Hand genommen (S. 35):

Man liest in der Bibel
Und was man noch hat,
Im Lahrer Kalender
Und Landwirtschaftsblatt.

Konfessionelle Beschränktheit oder gar Unduldsamkeit ist Sauters gesundem, menschlichem Empfinden fremd. In einer an die Landstände gerichteten Dankadresse für deren Bemühungen zu Gunsten des Lehrerstandes (S. 6) bittet er im Namen der mit ihm vereinigten Amtsgenossen um einen schönen Schulenplan

Für alle Konfessionen,
Die in dem Lande wohnen

und hofft, daß die Erfüllung dieser Bitte einen großen Schritt bedeuten werde „zur einst'gen Glaubenseinung". In einem Zimmerspruch auf den „neuen Löwen" in Zaisenhausen (S. G., S. 80) kleidet er sein Wünschen in die Worte:

Bestünde doch im deutschen Land
Nicht mehr die alte Scheidewand,
Die Brüder noch von Brüdern trennet!
Welch hohes Glück wär' uns gegönnet!

Und an anderer Stelle (S. G., S. 72) freut er sich des gesunden in Zaisenhausen waltenden religiösen Sinnes:

Ich freue mich, in Zaisenhausen zu sein —
Da sind noch die Köpfe vom Sektengeist rein,
Da giebt es nur schaffend' und betende Christen,
Nicht düstere Frömmler, nicht Separatisten —
Sie gehen des Sonntags zur Kirche in Ruh'
Und singen und hören dem Prediger zu.

Unendlich und unbegrenzt ist Sauters Loyalität und Liebe zu seinem Fürstenhaus; sie erstreckt sich ohne Wahl und Unterschied auf sämtliche Angehörigen des hohen Hauses. Es war wohl einer der inhaltschwersten Tage in dem Leben des armen Schulmeisters, als er am 27. Mai 1837 seinem Landesherrn, dem Großherzog Leopold, gelegentlich dessen Durchreise durch Zaisenhausen, die Thüre der dortigen neuen Kirche öffnen durfte, freilich um erst nachträglich zu erfahren, welch hohes Glück ihm widerfahren war. Die Gedächtnis-Medaille, die ihm zusammen mit einem Allerhöchsten Dankschreiben, auf die Übersendung des Gedichtes „Mein Mesnerglück" (S. 1) an den Großherzog zukam, mag das wertvollste Prunkstück in Sauters Haushalt gewesen sein. Es ist schwer, sich die Größe der schmerzlichen Enttäuschung zu vergegenwärtigen, die sich des Armen bemächtigte, als das von ihm verfaßte Gedicht „auf die gehoffte Durchreise" des Landesfürsten durch Zaisenhausen im Mai 1830, infolge veränderter Dispositionen des Hofes, nur ein „projektiertes Gedicht" (S. 2) bleiben mußte. Dafür wurde ihm zehn Jahre später die freudige Genugthuung, den geliebten Landesherrn bei einer „wirklichen Durchreise" durch Zaisenhausen begrüßen zu dürfen (S. G., S. 7):

Willkommen uns auf deiner Reise,
Geliebter, treuer Landesfürst,
Der du auf so gerührte Weise
Heut' überall empfangen wirst.

Und in dem Bauspruch auf sein neues Schulhaus machte sich Sauters unübertrefflich loyale Gesinnung in dem Ausspruch Luft (S. G., S. 72):

Hoch leb' die Regierung, die Herren Minister,
Kreisräte, Beamte und Ärzte und Priester,
Kurz, jeder den Pflichten obliegende Stand,
Heil allen den Edlen im badischen Land!

Die großen politischen Ereignisse der Außenwelt spielen in das dichterische Schaffen Sauters kaum herein und lassen nur an einigen wenigen Stellen ihre Reflexlichter hereinschillern. So entlockt ihm die Franzosengefahr von 1794 u. a. einen energievollen „Aufruf zur Landwehr" (S. 39), die Kontinentalsperre von 1810 veranlaßt die zornigen Ausbrüche des „Kaffeeweibs" (S. 38) gegen den Franzosenkaiser, und die große Völkerschlacht von 1813 entflammt Sauters patriotisches Herz zu Tönen brausender Begeisterung (S. 10).

Digitized by Google

Mit Vorliebe verwertet er bei jeder nur passenden Gelegenheit seine geschichtlichen Kenntnisse, indem er beispielsweise in einem Bauspruch (S. G., S. 94) seine Zuhörer in drolliger Weise belehrt:

Da, wo die Not am höchsten stieg,
Das war der dreißigjährige Krieg.
Ganz Deutschland ist durch Brand und Morden
Ein allgemeiner Kirchhof worden.

Und als er aus „alten Schriften" ergründet hat, daß sein Dörflein Zaisenhausen von einem gewissen Gaugrafen Zaisolf vor siebenhundert Jahren erbaut wurde, knüpft er daran den folgenden belehrenden Exkurs (S. G., S. 95):

Es war ein Enkel sicherlich
Vom vierten Kaiser Heinerich,
Der um das Jahr eilfhundert lebte,
Und den der Papst zu stürzen strebte.

Daß Heinrich bei dem Hildebrand
Drei Wintertage barfuß stand,
Bis er vom Bannfluch ihn befreite,
Das wissen alle Bücherleute.

Jetzt ist's ganz anders in der Welt,
Der Kirchenbann ist abgestellt,
Die Menschen sind in allen Orten
Vernünftiger und milder worden.

Auch sonst zeigt sich Sauter unablässig bemüht, seine Kenntnisse zu erweitern und einige Fühlung mit dem litterarischen Leben seiner Zeit zu behalten. Sechzehn Jahre lang steht er an der Spitze einer Lesegesellschaft, die das Ziel verfolgt, ernste litterarische Interessen im Kreise der Berufsgenossen der Umgegend zu verbreiten und zu pflegen. Auf die Umschläge der Bücher werden gereimte Notizen geschrieben, die deren Inhalt zu charakterisieren suchen. So erhalten beispielsweise Hebels Allemannische Gedichte durch Sauter das folgende begeisterte Geleitwort (S. G., S. 373):

Meisterstücke! Meisterstücke!
Nicht ein einziges ist pöbel.
Welche Scenen! welche Bilder!
Dank und Kuß dem lieben Hebel!

Seiner Verehrung für den frischen Jungbrunn Hebelscher Dichtung verleiht er auch dadurch Ausdruck, daß er einem Zimmerspruch auf ein neues Gasthaus zu Zaisenhausen zwei Strophen von Hebels „Freude in Ehren" einverleibt (S. G., S. 90).[1] Auch sonst liebt es Sauter, eine oder die andere Strophe aus einer bekannten Dichtung in ein eigenes

[1] In den ungedruckten Papieren Hebels, herausgegeben von G. Längin (Tauberbischofsheim 1882), findet sich eine Erinnerung an Sauter in dem allerdings nicht sehr witzigen Rätsel Hebels (a. a. O. S. 172):

Ein Lehrer in der Schule, von Bretten nicht weit,
Macht Verse gerade, als wär' er nicht g'scheit,
Verbotenes Fleisch hüllt seinen Namen ein,
Jetzt setzt einen griechischen Buchstab' hinein,
So ist's ein Metall von glänzendem Schein.

Gedicht einzuflechten. So tönen in den Spruch auf das neue Schulhaus, seltsam kontrastierend mit Sauters biedrem Sang, mit einem Male Schillersche Klänge herein, in freier Bearbeitung des Festredners (S. G., S. 77):

Duldet mutig, Millionen;
Dieses Glas der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen!

Und ein dem Kasino in Kürnbach gewidmetes Lied (S. 9) klingt aus in vier Zeilen des Reiterliedes aus „Wallenstein", allerdings mit einer Variante im ersten Vers und ohne daß die betreffende Stelle wie sonst durch Anführungszeichen als fremdes Eigentum gekennzeichnet ist. Dem „Bauspruch für einen Zimmergesellen" (S. 15) ist die Anfangsstrophe aus einem vielgesungenen Liede von Chr. J. Wagenseil (1756 bis 1839, „Arm und klein ist meine Hütte") einverleibt. An das Vorbild Schubarts, der, wie Sauter berichtet, die poetische Flamme in ihm entzündet hat, gemahnen zahlreiche Gedichte, bei denen sich nicht nur im Vorwurf, sondern auch in Anlage, Rhythmus und mannigfachen Einzelheiten die unverkennbare Anlehnung an den schwäbischen Dichter verfolgen läßt. Das deutlichste Beispiel solcher Anlehnung bietet das vom 12. Juni 1830 datierte „Abschiedslied für Auswanderer nach Amerika" (S. 35), das ebenso durch Anlage und Versart wie durch zahlreiche Anklänge im einzelnen auf das deutliche Vorbild des „Kaplieds" hinweist.[1]

Auch den beiden Schulmeisterliedern Sauters mögen Schubartsche Gedichte, wie „Schulmeistertrost", „Provisorlied", „Der Provisor", in der Art und Weise wie darin die hellen und dunkeln Seiten eines Standes besungen werden, als unbewußte Vorbilder gedient haben. In der Ausführung aber zeigt sich Sauter hier durchaus urwüchsig und originell, wenn er mit köstlicher

[1] Vergl. über den Einfluß Schubarts auf die Volkslieder Sauters die treffenden Ausführungen von Voretzsch a. a. O., S. 323 ff. Als diejenigen Gedichte Schubarts, die für diesen Vergleich besonderes Interesse bieten, sind neben dem „Kaplied" in erster Linie zu nennen: „Der glückliche Ehemann", „Der erste Schnee", „Winterlied eines schwäbischen Bauernjungen", „Schwäbisches Bauernlied", „Schulmeisterlied", „Provisorlied", „Der Provisor". Zu Schubarts „Provisorlied" ist namentlich Sauters Gedicht „Die Schulzeit" (S. 36) zu vergleichen, das — ein allerdings vereinzelt dastehender Fall — seine ganze erste Strophe beinahe wörtlich dem Schubartschen Liede entlehnt.

Schubart:	Sauter:
Provisors sind wahrlich die nützlichsten Leut'!	Die Schulzeit ist wahrlich die nützlichste Zeit!
Sie lehren die Knaben	Da lernen wir Knaben
Und Mädchen Buchstaben,	Und Mädchen Buchstaben,
Hübsch lesen und malen,	Hübsch lesen und malen,
Und rechnen mit Zahlen;	Und rechnen mit Zahlen,
Daß Vater und Mutter sich drüber erfreut.	Daß Vater und Mutter sich drüber erfreut.
Provisors sind wahrlich die nützlichsten Leut'!	Die Schulzeit ist wahrlich die nützlichste Zeit!

Die beiden folgenden Strophen weichen bei Schubart und Sauter, abgesehen von dem Kehrreim, völlig voneinander ab.

Ironie und drolligem Ingrimm und andrerseits doch mit stolzem Standesbewußtsein die selbsterlebten Leiden seines Berufes besingt.[1] Hie und da freilich beschleicht ihn ein Zweifel, ob die Dorfschulengründung wirklich eine gute „Erfindung" sei und ob es mit dem Bauer nicht besser bestellt wäre, wenn er die hohe Kunst des Lesens und Schreibens entbehrte. Ganz schlecht zu sprechen aber ist er auf die „Lehrer der neuesten Art", die Schulmeister „ohne Stecken"; daß der letztere ein unentbehrliches Requisit der Schulstube ist zur Aufrechterhaltung der Ordnung, steht für ihn unumstößlich fest und wird sogar durch Verweis auf dementsprechende Bibelstellen erhärtet.

Von den Mühseligkeiten der Jugenderziehung findet Sauter Erholung innerhalb der traulichen vier Wände seines bescheidenen Heimes, wo sein „Weible", „süß wie ein Honigträuble", mit Kuß und sorgsamer Wartung die Sorgen von seiner Stirn scheucht. Zwar hat er in seinen Jugendliedern dem Ehestand wenig Sympathien entgegengebracht, in einem Sang des „vergnügten Handwerksburschen" das Lob des ledigen Standes gesungen und ein „Gassenlied für die Flehinger Burschen" von 1787, worin er ebenfalls die Freuden des ledigen Burschen feiert, der nach dem Lustgetümmel des Tanzes sein Mädchen „Ärm' in Ärme einklamiert" nach Hause begleitet, mit der unzweideutigen Erklärung abgeschlossen (S. G., S. 215):

Sagt einmal, ihr Freudenkenner,
Hat wohl auch bei seinem Weib
Einer unsrer jüngsten Männer
Solchen frohen Zeitvertreib?
Nein, gewiß nicht. O wir werden
Nicht so bald wie diese frei'n,
Denn das Beste auf der Erden
Ist, gesund und ledig sein.

Aber diesem löblichen Vorsatz ist Sauter nicht lange treu geblieben; schon zwei Jahre später besingt der „glückliche Ehemann" in munteren Weisen die „holde Lieblichkeit" seines Weibles, das ein Muster aller häuslichen Tugenden, außerdem aber „voll Gefühl und Ohr" ist, wenn er ihr zum Zeitvertreib etwas Schönes vorliest. Nach dem frühen Tode des geliebten Weibes aber löst sich der Schmerz des Verlassenen in den „Gefühlen der Getrennten" (S. 27), deren rührende Wirkung auch nicht beeinträchtigt wird durch naiv empfundene Einzelheiten wie die folgende:

Wenn das Niesen uns begegnet,
Ist kein Mensch da, der uns segnet.[2]

---

[1] Daß das prächtige Lied mit seiner drolligen Selbstironisierung, das im Verein mit andern Sauterschen Gedichten einen wertvollen kulturellen Beitrag bildet zur Geschichte des Lehrerstandes und seiner bedrängten äußeren Verhältnisse, heutzutage vielfach als eine Verspottung dieses Standes aufgefaßt und seine Absingung demgemäß sogar strafrechtlich verfolgt wird (!), ist eine ebenso unglaubliche wie thörichte Verkennung dieses Liedes, für die sein Autor nicht verantwortlich gemacht werden kann.

[2] Die letzte Strophe dieses Gedichtes (S. 27), in deren erster Zeile statt des im Originale stehenden „mein" jedenfalls „nein" zu lesen ist, scheint darauf zu deuten, daß Sauter sich mit dem Gedanken einer neuen Verehelichung trug, was indessen nicht zur Ausführung kam.

Digitized by Google

Und als er viele Jahre ſpäter der Leiche eines Freundes folgt, erneuert ſich in einem durch ſeine einfache Innigkeit ergreifenden Gedicht vom 6. Februar 1836 (S. 75) der Schmerz um die heimgegangenen Lieben, die Gattin und vier Kinder, die der Raſen deckt.

Aber alles Leid ſeines Lebens vermag ihm die Freude und die Dankbarkeit nicht zu rauben für die zahlreichen frohen Tage, die ihm beſchieden waren. In rührender Weiſe kommt der zähe und im Grund unverwüſtliche Optimismus ſeines Weſens in dem ſchönen Liede auf ſeinen 75. Geburtstag zum Ausdruck (S. 75). Als treuer und hülfsbereiter Begleiter ſeines Lebens iſt ihm ein ſonniger Humor zur Seite geblieben; kein ſcharfer und geiſtreich-klügelnder, ſondern ein unendlich harmloſer und etwas hausbackener, aber durchaus geſunder und aus dem Innern dringender Humor. Sauters humoriſtiſche Veranlagung tritt, abgeſehen von der Lebensanſchauung, wie ſie ſich in dem Geſamtbild ſeines Dichtens offenbart, vor allem in ſeinen gereimten Erzählungen zu Tage, in den mannigfachen Schnurren und Anekdoten, worin ſeine glückliche Begabung, dem Volke kleine Geſchichten ſcherzhafter Art zu vermitteln, manchmal entfernt an Hebels Schatzkäſtlein anklingt. Daß er dabei vor kräftigen Derbheiten wie beiſpielsweiſe in den Gedichten „Der gehobene Schatz“ (S. 42) und „Das Froidle“ (S. 49) u. a. nicht zurückſcheut, zeugt von des Dichters geſundem, natürlichem Empfinden auch auf dieſem Gebiete, wo ſoviel verkehrtes Anſtandsgefühl die Begriffe der Menſchen zu verwirren droht. Die wenigen ſchwäbiſchen Dialektgedichte, die Sauter geſchrieben hat, beſonders die der Familie des „Krämermichels“ gewidmeten Lieder, zeigen durch die Echtheit und Volkstümlichkeit ihres Tones des Dichters Begabung von ihrer glücklichſten Seite und rechtfertigen die große Verbreitung, die dem „Krämermichel“ zu teil geworden iſt.[1]

Noch eine Seite der Sauterſchen Gedichte iſt kurz zu berühren: ihr keineswegs bedeutender, aber immerhin nicht zu unterſchätzender kulturhiſtoriſcher Gehalt. Aus dem Geſamtbild, das die Reimereien des trefflichen Schulmeiſters vor unſer Auge führen, erſchließt ſich uns der Einblick in ein Stückchen Kulturgeſchichte aus den engen Grenzen des ländlichen Dorflebens in der erſten Hälfte des Jahrhunderts, eng und beſchränkt wie dies Leben, aber trotzdem ergötzlich und anheimelnd wie die einfach liebliche Landſchaft, die den ſtimmungsvollen Hintergrund dazu bildet.

Wir glauben in die wohlgepflegten Gaſſen des niedlichen Dörfleins zu blicken, das ſtill und beſcheiden, eine kleine Welt für ſich, fern von der geräuſchvollen Verkehrsſtraße der großen Kultur, ſein beſchauliches Daſein friſtet. Wir nehmen teil an dem einförmigen Leben ſeiner Bewohner, an den Sorgen und Freuden des Landmanns, wir trauern mit ihm, wenn durch Feuers- oder Waſſersnot ſchwere Heimſuchung über die

[1] Hinſichtlich der mannigfachen anderen ſchwäbiſchen Beziehungen, die in Sauterſchen Gedichten hervortreten, iſt auf die angeführten Aufſätze von Boretzſch zu verweiſen, wo die Anſprüche Schwabens an den badiſchen Volksdichter in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden.

Gegend hereinbricht, wir fürchten und zittern für ihn, wenn die Franzosengefahr die Segnungen der Friedenszeit und die Errungenschaften bäuerlichen Fleißes zu zerstören droht, oder wenn 1831 das Schreckgespenst der Cholera, der „Wanderpest aus Asia", unheilverkündend näher schreitet; wir freuen uns mit den Dorfbewohnern an den harmlosen Vergnügungen, welche die saure Arbeit der Wochen unterbrechen, am Tanz auf der Kirchweih und in der Dorftanzstube im „Adler", wir hören des Spielmanns lustiges Gedudel und das Gejohle der Burschen, wir sehen die pausbackigen, glühenden Gesichter der Mädels, die sich zärtlich und warm beim schwäbischen Schleifer an die Brust ihres Tänzers schmiegen, und wir bedauern den armen Provisor, der sich einsam in die Ecke drückt und, „um ehrbar zu sein", sich vom bäurischen Tanze enthält. Während der Woche freilich waltet ein ungemein solider Geist unter der wackern Bürgerschaft von Zaisenhausen; die vier Wirte, die daselbst für die wenigen hier verkehrenden Fremden Bier und Wein zapfen, verdienen an der Zeche der Einheimischen nur wenig (S. G., S. 89):

Sie haben ihren Wein zu Haus
Und gehn deswegen selten aus.
Ihr Grundsatz heißt: das Güterkaufen
Ist besser als das Wirtshauslaufen.

Wenn aber die Maurergesellen nach Vollendung des Turms der Zaisenhäuser Kirche mit einem „Schubkarch" und einem leeren Fasse durch die Gassen ziehen und mit einigen vom Lehrer verfaßten Strophen um ein Geschenk von gutem, neuem Wein bitten, dann müssen die guten Bürger nach altem Brauche mit ihrem Weinvorrat herausrücken und ihr Scherflein beitragen, um das Fäßlein der Gesellen zu füllen.

Doppelte Lustigkeit entfaltet sich bei allen festlichen Veranlassungen, sei es, daß es gilt, die Vollendung des neuen Schulhauses, der Kirche oder des Gasthauses zum „neuen Löwen", der Papiermühle zu Flehingen oder der neuen Scheuer des Almosenpflegers zu feiern, sei es, daß die Einweihung der neuen von Meister Overmann in Heidelberg gebauten Orgel zu Kürnbach die Honoratioren der Umgegend zu einem Festmahl zusammenruft, wozu der Sonnenwirt Schaaf die Teilnehmer um den „leidentlichen" Preis von 30 Kreuzer per Person in einem selbstverfaßten poetischen Aufruf einlädt.[1] Bei keiner solchen Veranlassung aber fehlt

[1] Da in dem Gedicht „Das im März 1834 gestiftete Kasino" (S. 9) ausdrücklich von Sauter bezeugt wird, daß der Sonnenwirt Schaaf sich in Reimen versuchte, die „recht brav" klangen und sogar würdig befunden wurden, im „Mittwochskränzchen" verlesen zu werden, ist wohl mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, daß das Gedicht „Einladung zur Orgeleinweihung in Kürnbach" (S. G., S. 42) mit der Schlußstrophe:

Um der Gäste Unterschrift,
Daß er seinen Aufwand trifft
Und die Köchin sich nicht irrt,
Bittet Schaaf, der Sonnenwirt,

wie so manches andere der Sammlung nicht von Sauter, sondern eben von jenem poetisch veranlagten Sonnenwirt herrührt.

der wohlrenommierte Festredner und Festdichter der Gegend, ob er nun für die Zehntenträger, die nach altem Brauche der gräflichen Oberherrschaft die Zehnten der Ernte überbringen, ein Begleitlied verfaßt, ob er für die Schuhmacherzunft die „Handwerkslade" in artigen Verslein einem neuen Gastwirt zur Aufbewahrung übergiebt oder ob er in langatmigen und nicht endenwollenden poetischen Festsprüchen über die Vorgeschichte des betreffenden Neubaues berichtet und sämtliche um dessen Gelingen verdiente Männer und noch viele andere hochleben läßt, unterbrochen durch zahlreiche Musik- und Trinkpausen, in denen er seinen „Nebensteher" auffordert, ihm neu aus dem Kruge einzuschenken. Und mit besonderer Genugthuung schlägt der ländliche Sänger in die Saiten, als ein längst gehegter Wunsch sich ihm erfüllt und das alte Zaisenhäuser Schwefelbad, das 1743 errichtet, in kurpfälzischer Zeit sich einer ziemlichen Frequenz erfreute, zu Beginn des 19. Jahrhunderts aber einging, durch den Grafen Oberndorf 1832 erneuert und neu eingerichtet wird, mit dem Komfort von „vier Stübchen, drin man sich enthüllet", einem Unterhaltungszimmer mit Marketender und dem billigen Preise von 15 Kreuzern für die „Badperson". Frohe Jubelklänge ertönen aus dem Munde des Dichters, als im Jahr 1830, durch die Württemberger Geistlichkeit veranstaltet, das Melanchthonsfest zu Bretten mit Gottesdienst, Festzug und feierlichem Schmause in der „Post" daselbst gefeiert wird. Solche Stunden müssen ihm und vielen seiner Mitbürger Entschädigung dafür bieten, daß es ihnen nicht vergönnt ist, über die Grenzpfähle ihrer engeren Heimat weit hinauszublicken. Und doch wird die Sehnsucht des armen Jugendbildners, öfters in seinem Leben nach der Residenzstadt „Karlsruh" zu kommen, durch den neuen gelben Eilwagen mächtig angereizt, der dreispännig fünfmal die Woche in sein Dörflein einrollt und überall im Lande von der neuen „Bequemlichkeit" reden macht. Mit Wehmut folgt sein Auge dem eilenden Wagen, wenn er „rumpelnd" aus dem Örtchen fährt, die ungestillten Wünsche nach einer schönen, ungekannten Ferne hinter sich zurücklassend. Einigen Ersatz für das Entbehrte bietet ihm freilich die Lektüre, die ihm namentlich als Vorstand der Lesegesellschaft in reichem Maße zu teil wird. In seinem lieben Gartenhüttchen findet er nach des Tages Last und Mühe Muße, sich in das Studium geliebter Dichter zu versenken und zu philosophieren über des Lebens Eitelkeit und das „Unheil unserer Zeit", daß ein jeder in eitlem Vermessen über seinen Stand hinausstrebt; hier verzehrt er sein bescheidenes Vesperbrot und lauscht beim Abendrot dem Gesang der Nachtigallen. Ist aber das Dunkel der Nacht heraufgezogen und sind Weib und Kinder zur Ruhe gebettet, so sitzt er wohl noch einsam in seinem Kämmerlein beim „Unschlittlichte" und dichtet ein neues Lied oder feilt mit sorgsamem Bedacht an alten Versen, während das Rasseln der Kernenbauern, deren Zug von Durlach heimwärts kehrt, von der nahen Straße dumpf herübertönt. —

Es wäre verkehrt, Sauters Dichten mit der scharfen kritischen Sonde der Kunstdichtung messen zu wollen. Was der biedre Dorfschulmeister von der Warte seines Gartenhüttchens aus über die kleine Welt, die sein

Blick von hier umspannte, gereimt und gedichtet, verträgt kein Zerstückeln und kein kritisches Zersetzen nach den Schulregeln der Ästhetik. Er und sein dichterisches Schaffen will als ein einziges, untrennbares Ganzes genommen sein; was er aus der Naivetät seines Empfindens heraus gesungen hat, muß mit naivem, unmittelbarem Sinne genossen werden. Aus der Landschaft heraus und dem ländlichen Boden seines heimatlichen Dorfes muß die Person und das Wirken des Schulmeisters Sauter gewürdigt werden. Mit allen Vorzügen und Schwächen seines naiven Dichtens, mit der ganzen Unmittelbarkeit, Wärme und schönen Menschlichkeit seines Empfindens, mit seinen vereinzelten Anläufen zu einem höheren dichterischen Schwunge und der hausbackenen Nüchternheit vieler seiner Reimereien, mit allem Urwüchsigen, Herzlichen und Lieblichen, ja teilweise Ergreifenden, was seiner Dichtung innewohnt und allem Drolligen und unbewußt Komischen, was ihr anhaftet: mit alledem ist der wackre Schulmeister von Flehingen eine ganze Persönlichkeit, durch und durch gesund und von kraftvoller Eigenart, ein Volks- und Bauern-Sänger im guten Sinne des Wortes, der es wohl verdient, daß ihm in der Litteraturgeschichte seines engeren Heimatlandes ein bescheidenes Ehrenplätzlein gewahrt bleibt.

Der folgende Neudruck der Sauterschen Gedichte, der sich durchweg an den Wortlaut des Sammelbandes von 1845 hält, sucht eine Auswahl seiner besten und eigenartigsten Stücke zu geben. Von den verschiedenen Kategorien, in die der Inhalt der sämtlichen Gedichte gegliedert ist, sind die Umschlagverse, Rechnungsaufgaben, Rätsel, scherzhaften Zweideutigkeiten, Biblischen Sprüche und die Kegelregeln, außer acht geblieben. Von den breiten und übermäßig umfangreichen, zudem zahllose persönliche Verhältnisse berührenden Bau-, Fest- und andern Sprüchen konnten zur Charakterisierung dieser Gattung nur drei Stücke aufgenommen werden, während einige bemerkenswerte Einzelheiten aus unberücksichtigten Gedichten in der Einleitung Verwertung fanden. Von den in den Volksliedern von 1811 enthaltenen, im Sammelband von 1845 aber getilgten Gedichten wurden drei Stücke in den Neudruck aufgenommen. Die zahlreichen Druckfehler der sämtlichen Gedichte wurden nach dem ihnen beigegebenen Verzeichnis verbessert, andere offenkundige Versehen, deren Anmerkung in dem letzteren fehlt, ebenfalls dementsprechend abgeändert. —

So möge denn der alte wackre Samuel Friedrich Sauter über ein halbes Jahrhundert, nachdem er aus der Zeitlichkeit geschieden, in erneutem und verjüngtem Gewande in die Welt hinausziehen, zu den alten Freunden sich deren neue gewinnen und in unsern Tagen, wo die lyrische Produktion die verschiedensten und seltsamsten Gebilde zeitigt und in mannigfachen Abstufungen hin- und her schwankt zwischen einer von der einen Seite als Ideal ersehnten Heimatkunst und der hochgeschürzten Großstadt-Muse einer heiter-tändelnden Überbrettl-Poesie andererseits — Zeugnis ablegen von einem Stückchen weltentlegener und engbeschränkter,

aber ehrlicher und in ihrer ſchlichten Volkstümlichkeit echter Heimatkunſt. Und ſo ſtimmt vielleicht auch der heutige Leſer in die Worte ein, womit der Schulmeiſter von Flehingen gelegentlich ſeines fünfzigjährigen Dienſtjubiläums mit freier Bezugnahme auf ſein populärſtes Lied von einem Zeitgenoſſen gefeiert wurde:

Willſt wiſſen nun, mein lieber Chriſt,
Wer unſres Feſtes König iſt?
Ein Ehrenmann! Verbeug dich fein
Vor ſolchem Dorfſchulmeiſterlein.

Karlsruhe, im Oktober 1901.

Dr. Eugen Kilian.

Gelegenheits- und Ehrengedichte.

1.

Mein Mesnerglück

am 27. Mai 1837.

Nicht in meinen siebzig Jahren
Hatt' ich ein so schönes Glück,
Wie mir heut' eins widerfahren
Durch ein günstiges Geschick.

Eine Kutsche mit vier Pferden
Hielt bei unsrer Kirche an.
Was wird heute wieder werden?
Sagten alle, die es sahn.

Unter diesem Volksgedüssel
Stiegen drei Hochedle aus
Und verlangten meinen Schlüssel
Zu dem neuen Gotteshaus.

Schnell von meinen Hausgenossen
Wurde dieser mitgeteilt,
Und die Thür war kaum erschlossen,
War ich auch herbeigeeilt.

Mit devotester Verbeugung
Machte ich mein Kompliment,
Und mit milder Huldbezeigung
Ward ihr Blick auf mich gewendt.

Manche wißbegier'ge Fragen
Wurden jetzt an mich gethan,
Was ich wußte drauf zu sagen,
Gab ich ehrerbietigst an.

„Wunderschön ist dies Gebäude!"
(Sagten sie mit einer Stimm')
„Hübsch schuf diese Augenweide!
Alles Lob gebühret ihm!"

Keinen schien der Gang zu reuen,
Jeder staunte, und am End'
Gab mir einer von den dreien
Ein erfreuliches Präsent.

Und wer ging so hohen Standes
Von der schönen Kirche weg?
Leopold, der Herr des Landes,
Fürst Egon und Seldeneck!

Ach, daß mir ihn niemand nannte,
Meines Glückes nahen Stern!
Ach, daß ich ihn nicht erkannte,
Unsern milden Landesherrn!

O, schon an des Eingangs Stufen
Hätte ich im schwarzen Rock
Laut und freudig ausgerufen:
Vivat, unser Großherzog!

Vivat der geliebte Schwager,
Fürst Egon von Fürstenberg;
Auch den Stallamtswürde-Trager
Habe Gott im Augenmerk!

O, was hätt' ich können wagen
Bei des Landes Oberhaupt!
O, was hätt' ich können ſagen,
Jetzt, da mir es war erlaubt!

Daß ich mein Dienſt-Jubiläum
Vor ſechs Monat ſchon beging;
Daß ein rührendes Te-deum
Mich in dieſer Kirch' empfing;

Daß bei meinem Jubelfeſte
Eine große Freundesſchar,
Eine Menge Ehrengäſte
Freudig an der Tafel war;

Daß ich nicht die Kühnheit hatte,
Zu dem Landesherrn zu gehn,
Und mir ein Geſchenk der Gnade
Zu dem Feſte zu erflehn.

Mehreres mit wenig Worten
Hätte ich noch vorgebracht,
Und die hohen Reiſ'konſorten
Mir zu gnäd'gen Herrn gemacht.

Jetzo dieſen edlen Seelen
Mich mit dieſem Reimgedicht
Unterthänigſt zu empfehlen,
Halte ich für meine Pflicht.

Badens Stammbaum wachſ' und blühe
Durch Jahrhunderte hinaus!
Vivat Leopold und Sophie
Und das ganze Fürſtenhaus!

Auch die hohen Anverwandten
Halte Gott in ſeiner Hut!
Den Miniſtern, Landsgeſandten,
Allen, allen geh' es gut!

2.

Ein projektiertes Gedicht

auf die gehoffte Durchreiſe Sr. Königl. Hoheit unſeres Großherzogs von Baden durch Baiſenhauſen am 20. Mai 1830.

Welch ein Jubel ohne Pauſen
Tönt die Straß' von Wertheim her!
Auch durch unſer Baiſenhauſen
Strömet dieſes Wonnemeer.
Unſern Landesherrn zu ſehen
Und in ſeiner Näh' zu ſtehen,
Der mit Milde nach uns blickt,
Macht das ganze Dorf entzückt.

Auch die Landesmutter zeiget
Sich bei uns mit dem Gemahl,
Alt und jung iſt ihr geneiget,
Badens ganze Bürgerzahl.

Alles ruft: Es leb', es blühe
Leopold und die Sophie!
Prinzen und Prinzeſſinnen
Soll es ewig wohl ergehn!

Hunderttauſend Unterthanen
Sahen ſchon dies edle Paar,
Die mit Kränzen und mit Fahnen
Brachten ihre Opfer dar;
Schon durch viele Ehrenbogen
Iſt dies hohe Paar gezogen,
Mit Muſik und mit Geſang
Nimmt man's täglich in Empfang.

Digitized by Google

Was bewirkte diese Liebe,
Diese große Huldigung?
Unsers Landherrns edle Triebe
Zu des Volks Erleichterung.
Straßengeld und Waldrugsünden,
Auch vom Salzpreis ließ er schwinden,
Dieses wird mit Dank erkannt,
Dieses ist das Liebesband.

Baden ist ein schöner Garten,
Der die besten Früchte zieht,
Tausend sind, die seiner warten,
Die bewirken, daß er blüht.
Alle diese stehn und dürsten
Nach dem Beifall ihres Fürsten,
Und der milde Leopold
Spricht: Ich bin euch allen hold!

3.

Das ehemalige Zaisenhäuser Bad.

Ein Gedicht, welches der hochseligen Frau Markgräfin Amalie von Baden am 2. August 1823 gewidmet war, als Hochdieselbe den Herrn Grafen von Degenfeld besucht hatte und in Zaisenhausen zweimal umspannen ließ.

Indessen man den Wechselzug
An deinen Wagen spannt,
Nimm, Gräfin, die mich heute frug,
Dies Blatt mit milder Hand!

Mit ehrfurchtsvoller Schüchternheit
Gab ich Bescheid; ich sah
Die höchste Mutter unsrer Zeit,
Badens Amalia!

Daß du, von dem die Rede war,
Vom hies'gen Schwefelbad,
Dasselbe nimmer wardst gewahr,
Ist schade, ewig schad'!

Die alten Pfälzer schätzen's hoch,
Denn es war gar zu schön;
Gewiß, wir hätten, stünd' es noch,
Dich oft bei uns gesehn.

Der Adel weit und breit herum
Besuchte dieses Bad,
Die Frau von Yxküll gab den Ruhm
Ihm stets im hohen Grad.

Bis hoch ins Alter dachte sie
Der hier genoss'nen Lust
Und war der nahen Orte sich
Mit vieler Huld bewußt.

Eh' ihr die große Stunde kam
(Sie kam in Stuttgart ihr),
Beschenkte noch die edle Dam'
Die ganze Gegend hier.*)

Daß nun der Nam' erloschen ist
Vom Zaisenhäuser Bad,
Daß jetzt der Brunn vergeblich fließt,
Ist schade, ewig schad'!

Wie mancher Kranke, lahm und siech,
Am ganzen Körper wund,
Der mühsam an der Krücke schlich,
Ward wieder hier gesund.

Ein Badhaus auf der alten Stell',
Jetzt, da kein Krieg uns stört,
Ein neuer Gastwirt bei der Quell
Wär' alles Wünschens wert.

*) Die Almosenrechnungen von Flehingen, Sickingen, Zaisenhausen und Gochsheim gedenken ihrer mit Ehren. (Anm. des Dichters.)

Käm' einer hohen Huldperſon
Doch dieſe Stiftung ein,
Sie hätte tauſend Ruhm davon!
Möcht' es Amalie ſein!

Freudiger Zuſatz am 16. Auguſt 1832.

Mein frommer Wunſch wird nun erfüllt:
Graf Oberndorf, voll Gnad',
Errichtet, wo der Brunnen quillt,
Anjetzt ein neues Bad.

4.

Bekanntmachung
des
erneuerten Zaiſenhäuſer Bades
im Auguſt 1832.

Geſunde, Kranke, Krumme, G'rade,
Kommt her zum Oberndorfſchen Bade,
Ehmals das Zaiſenhäuſer Bad!
Legt euch in deſſen Wannen nieder,
Schwemmt und erfriſchet eure Glieder,
Dies ſagt euch ein Geſundheitsrat.

Es koſtet für den Waſſerheizer
Die Badperſon nur 15 Kreuzer,
Gewiß ein ſehr geringes Geld;
Jedoch dies nur an ſolchen Tägen,
Wo mehrere ſich waſchen mögen
Und man die Heizung unterhält.

Das Waſſer iſt noch ganz dasſelbe,
Wie ehedeſſen, wo Gewölbe
Und bleirne Röhren es gefaßt;
Die Brunnen haben noch die Kräfte
Zur Stärkung eurer Lebensſäfte
Wie vormals bei ſo manchem Gaſt.

Vier Stübchen, drin man ſich enthüllet
Und mit dem Naß die Wannen füllet,
Sind hier in dieſem Badgebäu;
Man ſieht ein Unterhaltungszimmer,
Worin ein Marketender immer
Verſehen iſt mit allerlei.

Wenn viele dieſe Brunnen nützen
Und gern in dieſem Bade ſitzen
Und heilſam finden dieſe Kur,
So wird man in den künft'gen Zeiten
Mit dieſem Baue weiter ſchreiten,
Einſtweilen iſt es Probe nur.

Eppingen, Gochsheim, Kürnbach, Bretten,
Und was von Dörfern und von Städten
Dem neuen Bad noch nahe liegt;
Sie alle ſind ſchön eingeladen,
Hier Kur zu trinken und zu baden;
Gewiß, daß ſie der Platz vergnügt.

5.

Dem Herrn Eduard Feſenbeckh,

der von Weihnacht 1825 bis Georgi 1827 Pfarrverweſer in Kürnbach war, von ſeinen dortigen Freunden übergeben am Tage ſeines Abſchieds den 30. April d. J.

Feſenbeckh! Bei deinem Scheiden
Werden viele Augen naß —
Alle wollen dich begleiten,
Sieh die große Menſchenmaſſ'!
Nie war noch die Liebe größer
Gegen einen Pfarrverweſer.
Sieh, ganz Kürnbach iſt gerührt,
Weil es ſeinen Freund verliert!

Wenn bei dir die Glocken klangen,
War im Dorfe keine Ruh',
Alte liefen, Junge ſprangen
Freudenvoll der Kirche zu,
Deine Predigten zu hören;
Deine ſchönen Kinderlehren,
Das, was an dem offnen Grab
Dir der Geiſt zu reden gab.

Nimm, du treuer Seelenhirte,
Unſern Herzensdank dafür,
Ja, für alles, was uns rührte,
Was uns wohlgefiel von dir;
Nimm ihn für die holden Reden
In dem Umgang gegen jeden;
Nimm ihn für die Freundlichkeit,
Die den Kindern du geweiht!

Nie wird Kürnbach es vergeſſen,
Daß im ſechsundzwanz'ger Jahr
Es den Feſenbeckh beſeſſen,
Und wie allbeliebt er war.
Alle, die du kopulierteſt,
Alle, die du konfirmierteſt,
Alle, die du haſt getauft,
Deren Herz iſt dir erkauft.

Daß wir ſo um dich gebeten,
Daß wir unſer Pred'geramt
Dir ſo gern gegönnet hätten,
Weil dein Nam' von Kürnbach ſtammt,
Wo dein Vater ward erzogen,
Wo dir alles iſt gewogen,
Wird man uns jetzt gern verzeihn
Und uns drob nicht unhold ſein.

Freudenlos wär' unſer Leben,
Hätt' man uns an deiner Statt
Keinen Prediger gegeben,
Der auch unſre Liebe hat.
Seine ſchöne Anſtandspredigt
Hat zum Ausſpruch uns genötigt:
Feſenbeckh war unſre Luſt;
Frank ſpricht auch aus freier Bruſt.

Wir verehren die Geſetze
Eines weiſen Kirchenrats,
Dieſer gibt die beſſern Plätze
Ältern Dienern unſers Staats
Und erteilet dann den Jüngern
Wohlbedächtlich die geringern.
Feſenbeckh, auch du gewinnſt
Sicher bald auch einen Dienſt.

Laſſe dir zum Angedenken
Einen Silberbecher weihn;
Dich nach Würden zu beſchenken,
Sollte er von Golde ſein.
Wenn an deinen Ehrentagen
Guter Wein wird aufgetragen,
Füll' ihn an und trinke draus,
Trink' auf unſer Wohl ihn aus!

Tauſend Glück und tauſend Segen
Wünſchen deine Freunde dir
Zu den künft'gen Lebenswegen,
Jetzo, da du gehſt von hier.
Laſſe dir die warmen Hände
Herzlich drücken noch am Ende
Und — die Augen thränenvoll —
Liebend ſagen: Lebe wohl!

6.

Dankadreſſe

an den Großherzogl. Bad. Landſtand im Jahr 1819, von einer großen Anzahl Schullehrer.

Hochangeſeh'ner Landesſtand!
Verehrte, weiſe Männer!
Von unſerm ganzen Vaterland,
Von allen Zweigen Kenner!
Ihr Plan und Ihre Wirkſamkeit
Für Badens Wohl wird weit und breit,
Wo deutſche Ströme fließen,
Verehrt und lobgeprieſen.

Wo's fehlt, wo was zu beſſern iſt,
Das bleibt nicht ungeſehen —
Heil uns, daß auch auf Ihrer Liſt'
Die armen Lehrer ſtehen!
Sie haben uns ins Herz geblickt,
Sie wiſſen, was den Schulſtand drückt
Und was ihm heilſam wäre,
Zwei Dinge: Brot und Ehre!

Ja, dies und eine Witwenkaſſ'
Zum Troſt für unſre Frauen,
Wenn ſie zu frühe todesblaß
Uns in dem Sarge ſchauen.
Dann ſtünde weiter uns nichts an,
Als noch ein ſchöner Schulenplan
Für alle Konfeſſionen,
Die in dem Lande wohnen.

Käm' in Erfüllung dieſe Bitt'
Und unſers Herzens Meinung,
So wäre dies ein großer Schritt
Zur einſt'gen Glaubenseinung.
Wir Unterzeichnete am End',
Die nur der Katechismus trennt,
Sind alle heut' ſchon Brüder,
Vereint als Lehrſtandsglieder.

Dank, inn'gen Herzensdank für das,
Was ſchon bereits geſchehen,
Und daß wir ohne Ferneglas
Jetzt Hilfe kommen ſehen!
Hoch leben alle Landſchaftsherrn!
Beſonders hoch Herr Doktor Kern,
Der uns zuerſt bedachte
Und in die Sitzung brachte.

7.

Die Entstehung der neuen Kirche in Zaisenhausen.

So wie beim Schulhaus, so auch ward
Beim Kirchenbau gestritten,
Da gab es großen Widerpart,
Kein Einwurf ward gelitten:
„Die alte Kirche flicken wir,
Wir brauchen keine neue hier,
Die würde uns verschlingen
Und uns in Schulden bringen".

Die dieses sagten, wurden Herr,
Es kam zum Akkordieren,
Werkmeister Link, als Steigerer,
Erhielt das Reparieren.
Dies that dem Dichter gar zu weh,
Daß eine solche kräftige
Gemeinde noch will knicken
Und ihre Kirche flicken.

Er stellte seinem Herrn Pastor
(Geheim doch und im stillen)
Die unbedachte Anstalt vor,
Die man nicht sollt' erfüllen:
„Gehn Sie bis nächsten Sonntag früh
Zur Kirche, und dann fahren Sie
Nach Bruchsal zu dem Großen*),
Das Flickwerk umzustoßen".

„Den nachmittägigen Gottesdienst
Will ich allein versehen,
Das, was von Ihnen wird gewünscht,
Wird sicherlich geschehen;
Herr Schwarz ist gar ein guter Mann
(Nur Sonntags treffen Sie ihn an),
Er wird auf Ihr Berichten
Gewiß den Plan zernichten."

Gesagt, gethan — Herr Pfarrer fuhr
Mit seinem Herrn Vogt Schühle
Nach Bruchsal schon um halb neun Uhr
Und kam sehr bald zum Ziele.
Sie brachten bei dem edlen Mann
Jetzt beide ihr Verlangen an
Und hörten mit Vergnügen,
Ihr Wort erfüllt zu kriegen.

Auf das, was er hat proponiert,
Ward von der Staatsregierung
Die neue Kirche dekretiert,
Und kam jetzt zur Vollführung.
Kein Ortsglied protestierte mehr,
Der Obrigkeit gab man Gehör,
Und jetzt macht dies Gebäude
Den Bürgern Ehr' und Freude.

Nur schade, daß noch vor dem Bau
Herr Pfarrer Hamel krankte,
Und er nicht mehr zur vollen Schau
Der neuen Kirch' gelangte;
Auch Sauter, dieser alte Mann,
Der seine Pflicht dabei gethan,
Muß jetzt, dem Ort entrissen,
Die schöne Kirche missen.

Die Schickungen sind wunderbar —
Das Glücksrad dreht sich immer,
Wer heute an dem Ruder war,
Ist morgen schon es nimmer;
Jedoch, was Gottes Vorsicht thut,
Ist alles recht, ist alles gut;
Mit diesem festen Glauben
Kann nichts den Mut uns rauben.

*) Herr Baumeister Schwarz. (Anm. d. Dichters.)

8.

Das Melanchthonsfeſt in Bretten

den 25. Junius 1830.

Melanchthon, Luthers rechte Hand,
Der vor dreihundert Jahren
Den Kampf mit jenen Herrn beſtand,
Die dort in Augsburg waren;

Der Edle, der aus Bretten war,
Und trefflich hat gelehret,
Ward heut' von einer großen Schar
Dahier mit Glanz verehret.

Das Feſt, das ihm die Geiſtlichkeit
Aus Württemberg gegeben,
Ward ihm aus reinem Dank geweiht
Für ſein ſo edles Streben.

Zu ſchätzen, was der Stadt geſchah,
Sind alle Herrn aus Bretten
Mit Luſt und Freude, wie man ſah,
Der Feier beigetreten.

Sie ſtanden vor Melanchthons Haus
Mit ehrfurchtsvollen Blicken;
Die frohe Stadt ließ es voraus
Mit Blumenkränzen ſchmücken.

Von da iſt man in einem Zug
Hin in die Kirch' gegangen,
Wo, während man die Orgel ſchlug,
Die Lehrer herrlich ſangen.

Nun ließen zwei Dekane ſich
In ſchönen Reden hören,
Warum ſie heut' ſo feierlich
Den Mann aus Bretten ehren.

Vom Gotteshauſe ging der Zug
Fort in die Poſt zum Mahle,
Wo man viel Guts zur Tafel trug
In einem großen Saale.

Jetzt, als der Mund der Gäſte ſchwieg,
Beſchäftigt nur mit Zehren,
Ließ ſich die ſchöne Stadtmuſik
Im Nebenſaale hören.

Als alle Gäſte waren ſatt
Vom Löffeln, Gabeln, Tunken,
Ward auf Melanchthons Vaterſtadt
Ein Lebehoch getrunken.

Ein Lebehoch dem Fürſtenpaar
In Württemberg und Baden,
Bei denen Kirche und Altar
Aufs beſte ſind beraten.

Ein Lebehoch der Brüderſchaft,
Die heute ward geſtiftet
Mit Herzensworten voller Kraft,
Indes der Wein gedüftet.

Ein Lebehoch dem Herrn der Poſt,
Bei dem ſie herrlich ſpeiſten,
Worauf ſie dann nach Süd und Oſt
Spät in die Heimat reiſten.

Das war ein wonniger Genuß,
Ein Ehrenfeſt ganz gleißig,
Am fünfundzwanzigſten Junius
Jahrs Achtzehnhundertdreißig.

9.

Das im März 1834 gestiftete Kasino oder Kränzchen in Kürnbach.

Im Gasthaus zur Sonne
Vor'm Kürnbacher Thor
Ist jetzt eine Wonne,
Wie nie noch zuvor.

Die Mittwoch sind alle
Zu Kränzchen geweiht;
Nur nicht in dem Falle,
Wenn's träuft oder schneit.

Herr Ludwig von Göler,
Der junge Gemahl,
War hier der Erwähler
Von diesem Lokal.

Des Edlen zwei Brüder
Erscheinen dabei;
Ein Kleeblatt, ganz bieder,
Voll Liebe und Treu'.

Die ad'ligen Frauen
Und andre vom Stand
Sind auch hier zu schauen
Im schönen Gewand.

Pastoren und Lehrer
Sind bei dem Verein,
Sonst ehrbare Zehrer
Noch finden sich ein.

Sie plaudern alleine
Im Nebengemach
(Bei wohlfeilem Weine)
Von jeglichem Fach.

Sie lesen die Zeitung,
Das Pfennigmag'zin,
Und das von Bedeutung
Ergötzt ihren Sinn.

In allerhand Sachen
Wird Witz eingestreut;
Mit Scherzen und Lachen
Verkürzt man die Zeit.

Man liest da die Reimen
Vom Sonnenwirt Schaf,
Und — wer ließ sich's träumen? —
Sie klingen recht brav.

Mit lächelnder Miene
Und Äuglein voll Glanz
Hört seine Kath'rine
Das Lob ihres Manns.

Sie füllt jetzt die Gläser,
Die schon sind geleert,
Und bringt jedem Esser
Das, was er begehrt.

Käs, Butter und Schinken,
Brot, Kuchen und Weck
(Man darf ihr nur winken)
Sind gleich bei der Heck.

Nichts fehlt dem Kasino;
Man hat, was man braucht,
Geschnupft wird Marino
Und Knaster geraucht.

Doch bleibet verdrungen
Das Kartengemisch;
Nur plaudernde Zungen
Umgeben den Tisch.

Da hinter den Stühlen
Ein Pantalon steht,
So wird durch sein Spielen
Die Lust noch erhöht.

Die Gäſte vereinen —
Trotz Titel und Rang —
Sich oft — wer ſoll's meinen? —
Zum frohen Geſang.

So wird in der Sonne
Zu Kürnbach die Zeit
Des Mittwochs der Wonne,
Der Freundſchaft geweiht.

Wer Freuden mißgönnet
Dem munteren Chor,
Das hier wird benennet,
Iſt ſicher ein Thor.

Genießen des Lebens
Iſt göttlicher Will';
Gott ſchuf nicht vergebens
Der Freuden ſo viel.

Wer weiß, wann uns Wandler
Umſchließet die Gruft?
Wer weiß, wann das Schickſal
Von hinnen uns ruft?

Und ruft es uns morgen,
So laſſet uns heut'
Noch ſchlürfen die Neige
Der köſtlichen Zeit.

10.

Der 18. Oktober 1813.

Tag — o ſchreibt ihn mit Zinnober,
Nein mit Gold ins Buch der Zeit! —
Acht und zehnter im Oktober,
Du biſt Deutſchlands Herrlichkeit.
Nicht von Fürſten aufgefordert,
Nein, aus freiem Willen lodert
Weit und breit im Feuerlauf
Unſer heißer Dank dir auf.

Welcher Kampf auf deinen Auen,
Leipzig! Welche Völkerwut!
Hunderttauſende — o Grauen! —
Lagen ſchon in ihrem Blut;
Noch errang es nicht den Frieden —
Endlich ward der Sieg entſchieden,
Und für uns! — o kniet hin!
Sehet! Drei Monarchen knien!

Tag des Danks, der Freudenthränen,
Großer, deutſcher Siegestag!
Wo nach tauſend Jammerſcenen
Unſer großer Feind erlag,
Wo wir deſſen Joch zerſchlugen,
Das wir fünfzehn Jahre trugen,
Tauſendfache Herzensluſt
Strömeſt du in unſre Bruſt!

Einzig in der Weltgeſchichte
Wirſt du lange, lange ſtehn;
Deine ſegensvolle Früchte
Werden Enkels Enkel ſehn.
Einzig wirſt du auch begangen!
Sieh! auf tauſend Bergen prangen
Hohe Ehrenfeuer dir,
Angefacht von Dankbegier.

Welche ſchöne Telegraphen
Von der Elbe bis zum Rhein!
Aufruf tauſend deutſcher Braven:
Allgemein heut' froh zu ſein.
Welche ſchöne Feuerſäulen,
Dran wir uns mit Luſt verweilen,
Nie in Süd und Nord und Weſt
War ein ſolches Abendfeſt.

Könnten wir in Luftballonen
Uns doch meilenweit erhöhn,
Und aus dieſen Regionen
Die Beleuchtung Deutſchlands ſehn!
O wie würden wir erſtaunen
Und uns in die Ohren raunen:
Groß iſt dieſe Jubelnacht!
Groß die Fei'r der Leipz'ger Schlacht.

11.

Der Brand in Kürnbach

am 13. September 1827.

Kürnbach — dieſer Marktfleck zweier Staaten,
Abgeteilt an Heſſen und an Baden —
Wurde neulich ſchrecklich heimgeſucht;
Nebſt drei Häuſern fraß ein wütend Feuer
Noch ſechs Bürgern jedem eine Scheuer,
Voll von Heu und ſiebzehn Bürger Frucht.

Welch ein Jammer! Welch ein Händeringen
Gab es da! — Die Habe fort zu bringen,
Sprangen Hundert ihren Brüdern zu;
Aber wenig, wenig konnt' man retten,
Früchte, Schreinwerk, Kleider, Weißzeug, Betten,
Waren weg beinah in einem Nu.

Kaum, daß man das Vieh noch ledig machte,
Als ſchon brennend jeder Balken krachte,
Und ſonſt keine Rettung möglich war;
Die Gebäude, allzu nah beiſammen,
Standen plötzlich alle in den Flammen,
Und der ganze Ort war in Gefahr.

Wären nicht die Grenzer beigeſprungen,
Weiter wär' die Wut der Brunſt gedrungen,
Und vielleicht der halbe Ort verheert;
Durch die Macht der vielen Feuerſpritzen
Und durch Männer, die Verſtand beſitzen,
Ward dem weitern Umgriff abgewehrt.

Mancher Brave wäre hier zu nennen,
Der bei dieſem fürchterlichen Brennen
Sich um Kürnbach ſehr verdient gemacht;
Männer, die die Löſcher dirigierten,
Sie zum Waſſer und zum Feuer führten
Und den Eifer aller angefacht.

Ihre Namen will man jetzt nicht melden;
Gott wird jedem Biedermann vergelten,
Der bei dieſem Brande thätig war;
Wird gewiß die vielen Dienſte lohnen,
So der Mannsleut', ſo der Weibsperſonen,
Kurz der ganzen hieſ'gen Löſcherſchar.

Solch ein Unglück hat in hundert Jahren
Das betrübte Kürnbach nicht erfahren,
Als ihm eins durch dieſes Feu'r geſchehn,
Und zum Unheil traf es lauter Heſſen,
Die zuvor in Ruhe ſind geſeſſen
Und jetzt fern von Landesnachbarn ſtehn.

Doch — den Dichter würde es beſchimpfen,
Wenn er allzufern das Heſſiſch Wimpfen
Und von daher keine Hilfe ſäh',
Dieſe Stadt hat viele edle Herzen,
Die gewiß der armen Brüder Schmerzen
Lindern, wie die Freunde in der Näh'.

Und ein Darmſtadt, dem ſo edle Thaten
Schon durch ſeine Blätter ſind geraten,
Die man mit Bewund'rung hört und lieſt,
Wird gewiß auch litterariſch bitten
Für die Brüder, die ſo Not gelitten,
Die ſo viel Vermögen eingebüßt.

Kürnbach iſt bereits den Abgebrannten
Mitleidsvoll mit Gaben beigeſtanden:
Geld und Frucht und Stroh und Heu für's Vieh
Steu'rte es. — Auch iſt aus ein'gen Orten
Ihnen ein Geſchenk zu teil geworden,
Welches ihnen etwas Troſt verlieh.

Nur die Sorge: wie wird's weiter gehen,
Bis die neun Gebäude wieder ſtehen?
Preßt die Unglücksmänner wie ein Stein:
Kürnbachs Bürger bauen ſchwer, — ſie haben
Nicht wie andrer Orten Bauholzgaben,
Dieſe Notdurft kommt ſie teu'r hinein.

Was den Armen aus der Feuerkaſſe
Wird bezahlt, iſt eine kleine Maſſe
Und reicht nicht zum friſchen Bauen hin,
Jeder muß mit Schulden ſich beladen,
Wenn nicht gute Menſchen ihren Schaden
Tragen helfen und die Börſen ziehn.

Möchte doch der Dichter viele rühren,
Daß ſie den Verbrannten was ſpendieren,
Die der Kummer drücket Tag und Nacht!
Möcht's durch dieſe Verſe ihm gelingen,
Daß die Leſer gern ein Opfer bringen,
Dann wär' auch ſein Scherflein dargebracht.

12.

Abschied des Hickinger Singvereins

von zwei seiner geliebten Mitglieder am 19. Juli 1843.

Brauch und Rieg! zum letztenmale
Sehn wir euch in diesem Saale,
Wo wir oft schon stundenlang
Uns ergötzten mit Gesang.

Daß ihr in zwei andern Orten
Nunmehr angestellt seid worden,
Thut uns allen herzlich leid,
Weil ihr uns entzogen seid.

Euer Umgang war uns teuer,
Jeder war uns ein getreuer,
Guter, lieber Herzensfreund,
Der es nie hat falsch gemeint.

Eure siebzehn Singkollegen
Wünschen Euch viel Glück und Segen
In den Orten, wo ihr jetzt
Von dem Staat seid hingesetzt.

Daß ihr wieder Freunde findet,
Eurer Kinder Wohlfahrt gründet,
Euch geliebt seht, so wie hier,
Alles dieses wünschen wir.

Gleichmann, Bader, Niederreiter,
Nadler, Hager, Schäfer, weiter
Fehrle, Käser, Hauser, nun:
Fesenbeckh, Wees, Julier, Kuhn.

Groos, Münz, Sauter und Conradi,
So, wie seine Herzenslady,
Denken eurer Biederkeit,
Eurer Freundschaft allezeit.

Denket auch an uns, ihr Beide,
Wie so oft mit großer Freude
Unsre Harmonie erscholl!
Teure Freunde, lebet wohl!

Bau- und Zunftsprüche.

1.

Zimmerspruch auf dem zweiten Hause des Herrn Kronenwirts in Zaisenhausen

am 7. Juli 1837.

Ihr Bürgersleute, merket auf,
Und blicket froh zu mir herauf!
Bei diesem schön gezierten Strauß
Sprech' ich jetzt meinen Segen aus.

Lob, Preis und Dank sei Gott gebracht,
Daß er uns heute nahm in acht,
Daß keinem ist was Leids geschehn
Und wir jetzt froh einander sehn.

Wenn's stürmt, wenn's wettert oder blitzt,
Sei dieses Haus von Gott beschützt,
Vor Feuer und vor Wassersnot
Bewahre es der liebe Gott.

Die Eintracht und der Friede sei
In diesem Hause täglich neu;
Glück, Heil und Segen wohne drin
Und stets ein gottergebner Sinn.

Der Bauherr, unſer Kronenwirt,
Der hieſ'ge Schaf- und Lämmerhirt,
Hat hier ein Bauwerk aufgeſtellt,
Das jedermann im Ort gefällt.

Es dient, ſo ſprechen Alt und Jung,
Zu unſres Dorfs Verſchönerung,
Vorher ſtand hier ein rauchig's Haus,
Jetzt ſieht es aber anders aus.

Zehn Fenſterlöcher merket ihr
Und eine Öffnung für die Thür,
Und eine Einfahrt, überbaut,
Wo man den ſchönſten Bogen ſchaut.

Ganz wie es wurde akkordiert,
Iſt alles pünktlich ausgeführt.
Die Maurer und die Zimmerleut'
Erwarten Lob und Dankbarkeit.

Zwei Keller, gut gewölbt und tief,
Das unt're Stockwerk ganz maſſiv,
Der ob're Stock von Eichenholz,
Das macht dies Wohngebäude ſtolz.

Der Hof, an Größe ungeheuer,
Der lange Stall, die Doppelſcheuer,
Der große Garten hinten dran,
Wo trifft man viel dergleichen an?

Ein wahres Schafhaus könnt' es ſein,
Die größte Herde ſchlöß es ein;
Die ſchöne Hofrait wäre auch
Für einen Gaſtwirt zum Gebrauch.

Wer weiß, was aus dem Hauſe wird,
Das hier der Bauherr aufgeführt,
Vielleicht — ich bild' mir ſo was ein —,
Vielleicht kömmt gar ein Metzger drein.

Vielleicht nimmt auch, ich mache Schnitz,
Der Bauherr hier den Witwerſitz
Und zieht aus ſeiner Krone aus
Und läßt dort einem Kind ſein Haus.

Eins oder 's and're wird geſchehn,
Wie wir noch alle werden ſehn.
Du Nebenſteher mit dem Wein,
Schenk' jetzt ein volles Glas mir ein.

Vivat! Der Bauherr lebe hoch,
Und dieſes viele Jahre noch!
Die Baufrau lebe auch wie heut'
Geſund und froh noch lange Zeit.

Den Sohn, die Töchter ſchließ' ich ein
Und ihre liebe Kinderlein;
Die Töchtermänner, Söhnerin,
Auch dieſe hab' ich noch im Sinn!
(Getrunken.)

Da, nimm das leere Glas zur Hand,
Ich red' noch was vom Schäferſtand.
Ihr Alten, merket, was ich weiß!
Ihr Jungen, horcht mit allem Fleiß!

Die Schäfer ſind berühmte Leut'
Schon in der alten Bibelzeit;
Ein Abraham in Kanaan
War einſt ein reicher Schäfersmann.

Sein Sohn, der Iſaak, war ihm gleich,
Auch Jakob war an Schafen reich,
Und auch an Kindern, Leute denkt!
Zwölf Söhne hat ihm Gott geſchenkt.

Selbſt Moſe trieb die Schäferei,
Eh' er die Juden machte frei;
Ein David war ein Schäfersſohn
Und kam doch auf den Königsthron.

Der beſte Hirt, der je gelebt,
War Chriſtus, den die Welt erhebt,
Weil er, weil's ihn ſein Vater hieß,
Sein Leben für die Schafe ließ.

So wie vor alters werden jetzt
Die Schäfer immer noch geſchätzt,
Wenn ſie auf ihrer Weide nie
Zu viel erlauben ihrem Vieh.

Der Bauherr iſt als brav bekannt
Dahier, ſowie im Oberland;
Er bindet ſtets den Knechten ein,
Im Felde nie zu frech zu ſein.

Ich wünſche, daß die Schäferei
Und ſeine Wirtſchaft auch dabei
Ihm künftig noch viel Nutzen bring'
Und daß ihm alles wohl geling'.

Digitized by Google

Ich wünſche, daß ſein Bauerngut
Ihn ſtets erhalt' bei frohem Mut,
Und ſeine Viehzucht ihm gedeih',
Kurz, daß er immer glücklich ſei!

Jetzt noch ein Glas zu guter Letzt!
Die Bauaufſchläger nenn' ich jetzt,
Die Maurer und die Zimmerleut'
Und unſres Dorfes Obrigkeit.

Vivat! Es leben alle hoch,
Die ich am Ende nannte noch!
Es leb' die ganze Bürgerſchaft!
(Jetzt umgeſtürzt.)
Hinunter mit dem Rebenſaft!

Nun iſt mein Giebelſpruch vollbracht.
Jetzt, Leute, eßt was Gut's zu Nacht!
Die Helfer hier bei dieſem Haus,
Die lade ich zum Aufſchlagſchmaus!

2.

Bauſpruch

für einen Zimmergeſellen.

Hochgeehrte Herrn und Frauen,
Lieb' und werte Bürgersleut'!
Die ihr dieſen Bau zu ſchauen
Hier zuſammenkommen ſeid,
Macht euch näher zu dem Hauſe,
Merket auf, der Spruch geſchieht
Hier beim aufgeſteckten Strauße,
D'ran man ſchöne Tüchlein ſieht.

Vorderſamſt ſei Gott geprieſen,
Der uns heute war ſo nah',
Und uns hat die Gnad' erwieſen,
Daß kein Unglücksfall geſchah.
Noch beſitzen grade Glieder
Die Errichter dieſes Baus —
Rufet all', ihr Aufſchlagbrüder,
Dankvoll dies gen Himmel aus!

Er hilft uns die Häuſer bauen,
Er, der große Herr der Welt!
Ihm ſei auch jetzt voll Vertrauen
Dieſer Bau anheimgeſtellt;
Gnädig woll' er ihn beſchirmen,
Wenn ihm je ein Unfall droht,
Ihn bewahren vor den Stürmen,
Vor der Feu'r- und Waſſernot.

Kein Verderben, keine Seuche
Komm' in Wohnung oder Stall;
Gott, der Lieb- und Gnadenreiche,
Steu're jedem Unglücksfall;
Heil und Segen, Ruh' und Frieden
Sei in dieſem neuen Haus
Unſerm Bauherrn ſtets beſchieden,
Bis ihn Gott einſt ruft heraus.

He! Wo iſt der Kannenheber?
Schenket jetzt ein Glas mir voll!
Mich erinnert meine Leber,
Daß ich eins Beſcheid thun ſoll.
(Das volle Glas in der Hand.)
Hier mit dieſem Saft der Reben
Trink' ich jetzt nach Handwerksbrauch.
Vivat! Unſer Bauherr lebe!
Und die Baufrau lebe auch.

(Indem er das Glas zurückgiebt.)
Ha! wie gut iſt dies Getränke!
Bruder, ſchenk' dir auch eins ein!
Sei nicht ſchüchtern, ſondern denke:
Heute ſpart man nicht den Wein.
Wie ſich's läßt am Bauherrn ſehen,
Schlägt er jetzt auch gar nichts an,
Weil er hat ein Haus hier ſtehen,
Das kein Menſch ihm tadeln kann.

Eine Wohnung ſamt der Scheuer
An dem ſchönſten Platz im Ort,
Gut von Holz und von Gemäuer,
Und ſpottwohlfeil im Akkord;
Auch für ſein Gewerb' und Weſen
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Kurz, ein Bauwerk auserleſen,
Das nicht beſſer könnte ſein.

Warum ſollt' ihn dies nicht freuen,
Warum ſollt' er denen nun,
Die ihm ihre Kräfte leihen,
Nicht gern was zum beſten thun?
Nein, der Bauherr denket heute
Unſres Dienſts mit vielem Dank
Und wir dürfen — merkt's, ihr Leute! —
Jetzt nicht ſparen ſeinen Trank.

Drum will ich auch wieder trinken —
Kannenmeiſter, o wie toll!
Du biſt keiner von den Flinken,
Sonſt wär 's Glas ſchon wieder voll,
Zimmerleut' und Balkenträger,
Euch ſei dieſes Glas geweiht!
Vivat, alle Bauaufſchläger!
Uns geht's wohl in Ewigkeit!

Wann, o Schickſal, wann wird endlich
Mir mein letzter Wunſch gewährt?
Nur ein Hüttchen, ſtill und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Weib nach meinem Herzen,
Die die Wirtſchaft mit mir treibt,
Und in Freuden und in Schmerzen
Bis zum Tode treu mir bleibt.

O wie wär' ich dann geborgen,
Wann ich ſtets brav Arbeit hätt',
Frohen Muts und ohne Sorgen
Läg ich Abends in dem Bett.
Ließ dann auch mit meinem Schatze
Gott mich liebe Kinder ſehn,
Wollt' ich auf dem Zimmerplatze
Gern des Tags zehn Stunden ſtehn.

Keine Mühe wollt' ich ſcheuen,
Meine Kleinen zu erziehn,
Und entfernt von Zänkereien,
Sollte ſtets mein Eh'ſtand blühn,
Sonntag abends mit dem Weibe
Säß ich vor des Hauſes Thür,
Und ich ſäng' zum Zeitvertreibe
Oft das ſchöne Lied mit ihr:

„Arm und klein iſt meine Hütte,
Aber Ruh' und Einigkeit
Wohnt in ihr; auf jedem Tritte
Folget uns Zufriedenheit.
Laß die Liebe bei uns wohnen,
Die uns Blumenkränze flicht,
O Geſchick! Dann neid' um Kronen
Ich den größten Fürſten nicht."

Wie gefällt's euch, was ich ſpreche?
Noch ein Glas mir eingeſchenkt,
Eh' ich meinen Spruch abbreche —
Unſrer Obern ſei gedenkt.
Vivat, unſer König lebe!
Unſer welt- und geiſtlich Amt!
Vivat, Heil und Segen gebe
Gott den Bürgern insgeſammt!

Nun, ihr dreißig Aufſchlagmänner,
Kommet alle fein zum Schmaus;
Eſſet, ich bin euer Gönner,
Trinkt dem Bauherrn 's Fäßle aus!
Horcher, ſucht nun eure Stuben,
Meine Rede iſt vollbracht;
Männer, Weiber, Mädchen, Buben,
Gute Nacht! Gut' Nacht! Gut' Nacht!

Digitized by Google

3.

Spruch eines Zunftmeisters

vor dem Adler zu Unteröwisheim im Jahr 1832.

Still, wertes Musikantenchor!
Still alle, die mich gerne hören!
Ich bringe ein paar Worte vor,
Dem Wirt und unsrer Zunft zu Ehren.

Die Schmied' und Wagner wählen hier
Zur neuen Herberg sich den Adler,
Dies Haus, ein schönes Zunftquartier,
Hat in dem Flecken keinen Tadler.

Herr Wörner und Frau Wörnerin
Sind estimiert in hohem Grade,
Drum ziehen wir mit frohem Sinn
Bei ihnen ein mit unsrer Lade;

Mit unserm Schild, mit unserm Strauß,
Nach unsern stehenden Gebräuchen,
Die stecken wir mit Freuden aus,
Als unsers Handwerks Ehrenzeichen.

Herr Wörner wird als Vater sich
An unsrer Meisterschaft erweisen,
Und seine Frau wird sicherlich
Gern unsere Frau Mutter heißen.

Sie werden beide mit Vernunft
Und Freundlichkeit stets um uns wandeln
Und die Gesellen unsrer Zunft
In ihrem Hause gut behandeln.

Wir Meister werden diesen Dienst
Mit aller Dankbarkeit erkennen
Und dem Herrn Vater viel Gewinst
In unsrer neuen Herberg gönnen.

Besonders aber werden wir
Heut' lustig sein beim Einzugsschmause.
Ihr Musikanten, folget mir,
Macht wieder Lärm bei diesem Hause!

Volkslieder.

1.

Der Krämermichel.

I, i bin der Krämermichel
Aus dem Schwabenland.
Mit der Haue und der Sichel
Bin i et bekannt,
Aber mit Kotton und Bändel
Und sonst profitable Händel.
I, i bin der ꝛc.

Soll i uffe komma, Weibla?
I hau seina Ziz,
Zuigla au zu Schürz und Leibla,
Seand, was i besitz!
Seid ihr geldlaus, i ka borga,
Zahlet mi nu übermorga.
Soll i ꝛc.

Wie iſt doch im deutſchen Reiche
Izt das Geld ſo rar!
Es vermairt ſich dieſe Seuche
Izt von Jahr zu Jahr.
Wo wir unſre War hintraga,
Haira wir die Luitla klage.
Wie iſt ꝛc.

Nunz iſt mai zu profitiera
Bei der jetz'ga Welt,
Wenn wir uns halb lahm hauſiera,
Laiſe wir koi Geld.
O wie ging's, wenn auf da Merkta
Wir oft et da Beutel ſtärkta?
Nun iſt ꝛc.

Einkromt! Einkromt! Weibla, laufet
Et von meinem Stand!
Seid ihr au do, Mädla? Kaufet
Feine Taffetband!
Grüß euch Gott, Frau Wilhelmina,
Kann i desmol mit nuits diena?
Einkromt ꝛc.

Nur durch Scherz und Schmeicheleia
Laiſt der Krämer Geld.
Bloß die Wara ſoil zu ſchreia,
Kommt ma et durch d'Welt,
Noi, die ſtolza Luitla wolla,
Daß wir au flattiera ſolla.
Nur ꝛc.

2.

Das Weib des Krämermichels.

I bin 's Krämermichels Weib,
Handla iſt mei Zeitvertreib.
Kaufet Bändel, Borda, Spitza,
Zitz, Kotton zu Schürz und Mützа!
Wißt ihr, wo i her mi ſchreib?
I bin 's Krämermichels Weib.

Luitla, ſoll i uffe gau
Und mei War uich ſeha lau?
Flor, Marlin und Naſatüachla,
Schöna Zuig zu Kiſſesziachla,
Älles könnt ihr bei mir hau.
Luitla, ſoll i uffe gau?

Weiber, Tüachla kaufet euch!
Gucket nu, wie ſuidereich!
Beſſre hant ihr g'wiß koi g'ſeha!
Will's uich au net z'tuier gea,
Hau zur Hauzig und zur Leich.
Weiber, Tüachla kaufet euch!

Manna, ſeid doch et ſo gnau,
Kromet uire Weiber au!
Buadla könnt ihr hau und Borda,
Zitz, Kotton von älle Sorta,
Bändel, raut und grü und blau,
Manna, ſeid doch et ſo gnau!

's iſt ſo, wie mei Michel ſait;
Die Handelſchaft iſt ganz verheit!
Durch ſechs Fleaka darf ma laufa,
Bis mer ka a Stück verkaufa,
D'Krämer hant jetzt wenig Freud';
's iſt ſo, wie mei Michel ſait.

Wär i nur im Himmel ſchau,
Thät mir's doch mol beſſer gau!
O es iſt a loidigs Leabe,
Kiſtatraga und darneaba
Älla Johr 'n Buaba hau!
Wär i nur im Himmel ſchau!

3.

Des Krämermichels Sohn.

1796.

Luitla, lauft mir et davon.
I bin 's Krämermichels Sohn!
Kauft von meine Schwobalieder
Hau für älle Ständ und G'müater.
Luitla ꝛc.

Junge Kerles, wend ihr kois?
Kommet her und leſet ois!
Hau die ſchönſte nuiſta Liadla
Jeder Spielma' ka' ſie fiedla,
Junge ꝛc.

Seand, was i vor Händel treib,
Durchzubringa meinen Leib!
Seand, do iſt der Krämermichel
Mit der Haue und der Sichel,
Do iſt's Krämermichels Weib,
Seand ꝛc.

Buaba, Moidla, wüßt ihr ſchau,
Wie dies närriſch Weib hot thau,
Wie ſie's Lied hot überkomma,
's Ma's hätt' ſie net übel gnomma,
Buaba ꝛc.

Doch, jetzt iſt ſie nimme bais,
Weil i Geld aus Liadla lais.
Äller Luitla G'lach und Singa
Thut uns jo koin Schada bringa,
Noi, jetzt ꝛc.

Der ſucht ſo, der ſo ſei Hoil,
's Michels Soh' hot Liadla foil,
's Koardles Fritz iſt Marketender,
's Jockels Veit verkauft Kalender.
Der ſucht ſo ꝛc.

4.

Das arme Dorfſchulmeiſterlein.

Willſt wiſſen, du, mein lieber Chriſt,
Wer das geplagt'ſte Männchen iſt?
Die Antwort lautet allgemein:
Ein armes Dorfſchulmeiſterlein.

Bei einem kargen Stückchen Brot,
Umringt von Sorgen, Mühe, Not,
Soll es dem Staate nützlich ſein,
Das arme Dorfſchulmeiſterlein.

Noch eh' der Hahn den Tag begrüßt
Und alles noch der Ruh' genießt,
Hängt's ſchon am Morgenglöckelein,
Das arme Dorfſchulmeiſterlein.

Geendigt hat die Uhr den Lauf,
Es zieht dieſelbe wieder auf,
Wälzt krächzend an dem Treibeſtein,
Das ſchwache Dorfſchulmeiſterlein.

Von dieſem Frühgeſchäfte matt,
Was Wunder! wenn es Grimmen hat,
Drum ſchluckt's ein Tröpfchen Branntewein,
Das arme Dorfſchulmeiſterlein.

Der Tag ſteht nun im hellen Licht,
Das Weibchen hat auch angericht't,
Nun ſchlingt's die Morgenſuppe ein,
Das arme Dorfſchulmeiſterlein.

Jetzt erſt beginnt die größte Plag'!
Sein Ämtchen ſperrt den ganzen Tag
Zu Kindern in die Schul' hinein
Das arme Dorfſchulmeiſterlein.

Hier iſt es nun — das eine brummt,
Das andre lacht, das dritte ſummt
Mutwillig in das Ohr hinein
Dem armen Dorfſchulmeiſterlein.

Wenn's liebevoll den Kindern wehrt
Und keines die Ermahnung hört,
So ſchlägt es öfters hitzig drein,
Das gähe Dorfſchulmeiſterlein.

Ein Kind zeigt dies dem Vater an,
Und der, ein ungeſchliffner Mann,
Macht ihm die größten Flegelei'n,
Dem armen Dorfſchulmeiſterlein.

So wird die Speiſe ihm vergällt,
Die es auf den Mittag erhält;
Nie darf ſich eines beſſern freun
Das arme Dorfſchulmeiſterlein.

Was iſt denn wohl des Männchens Koſt?
Nur leer Gemüs und ſaurer Moſt,
Höchſt ſelten Fleiſch von einem Schwein;
O armes Dorfſchulmeiſterlein!

So es mittags nicht Schule hält,
Geht's mit der Haue in das Feld
Und ſchafft, weil der Gehalt ſo klein,
O armes Dorfſchulmeiſterlein!

Digitized by Google

Nachts macht ſich's, wenn es Hunger hat,
Mit Suppe und Kartoffeln ſatt.
„Sonſt kriegt es nichts?" Ach! leider, nein!
O armes Dorfſchulmeiſterlein!

Von Sorgen wird es aufgeſchreckt,
Wenn alles noch in Federn ſteckt,
Und voller Kummer ſchläft es ein.
O armes Dorfſchulmeiſterlein!

In dieſem Zirkel dreht es ſich
Die ganze Woch' bedauerlich,
Kein Tag iſt ohne Kreuz und Pein.
O armes Dorfſchulmeiſterlein!

Fallieret oft die Kirchenuhr,
Verfehlt ſich oft der Zeiger nur,
Da ſchimpft der Schulz und die Gemein
Auf's arme Dorfſchulmeiſterlein.

Anfänglich nahm man gern vorlieb,
Wie es den Unterricht betrieb.
Jetzt ſoll's ein Halbgelehrter ſein,
Das arme Dorfſchulmeiſterlein.

Befindet ſich's bei einem Schmaus,
So heißt's, wenn's kaum zur Thür hinaus:
„Es ißt, es trinkt, es ſteckt auch ein,
Das grobe Dorfſchulmeiſterlein".

Hat's einmal etlich' Stückchen Geld
Und kommt es müd' und matt vom Feld,
Trinkt's auch beim Wirt ein Gläschen Wein,
Das durſt'ge Dorfſchulmeiſterlein.

Wenn nun allda der Fall geſchieht,
Daß es wie Noah ſich verſieht,
So will es ihm kein Menſch verzeihn,
Dem guten Dorfſchulmeiſterlein.

Bei Leichen und im Gottes-Haus
Brüllt oft ein Dummkopf neben 'naus —
Ach Gott! Wie muß es da nicht ſchrein,
Das arme Dorfſchulmeiſterlein.

Wenn's mit den Kindern ſich nicht hält
Zur Zeit, wo ein Präſentchen fällt,
Da büßt es, leider! merklich ein,
Das arme Dorfſchulmeiſterlein.

Oft macht's der Pfarrer ihm zu bunt,
Und läßt ihm keine Ruheſtund' —
Was will's? Es muß gehorſam ſein,
Das arme Dorfſchulmeiſterlein.

Doch iſt ihm noch der Troſt beſchert,
Daß ſeine Not nicht ewig währt;
Im Grabe — Gott, wie wohl wird's ſein
Dem armen Dorfſchulmeiſterlein!

5.

Der ehrwürdige Schullehrer.

Ein Gegenſtück zu vorhergehendem Klagelied.

Ein Lehrer iſt ein Ehrenmann
Im Dorf wie in der Stadt,
Verſteht ſich, wenn er etwas kann
Und wenig Sorgen hat.

Da freilich, wo die Armut wohnt,
Läuft der Reſpekt davon;
Nur wen der Staat nach Würde lohnt,
Iſt ſicher vor dem Hohn.

Doch, Gott ſei Dank! ſie endet ſich,
Des armen Lehrers Not;
Schon ſorgen Fürſten väterlich
Für ihn mit Ehr' und Brot.

Ein Schulmann, wenn er wirken ſoll,
Muß ſich geachtet ſehn,
Iſt ſeine Lage kummervoll,
Was kann da Gut's geſchehn?

Kein Stand iſt in der Chriſtenheit,
Der wie der Lehrſtand nützt;
Drum wird er jetzt auch weit und breit
Erhoben und geſchützt.

Wo eine gute Schule blüht,
Da wohnet Glück und Heil.
Dem Lehrer, der ſich treu bemüht,
Wird Ehr' und Ruhm zu teil.

Der Pfarrer hält ihn lieb und wert,
Und ſagt oft ſehr galant:
Der Mann, der unſre Jugend lehrt,
Iſt meine rechte Hand.

Amt, Vogt und Richter ſind ihm hold
Und ſtets für ihn bedacht.
Und nie wird ihm Gebühr und Sold
Im mind'ſten ſchwer gemacht.

Kurz, alle Leute ſind ihm gut
Und dankbar im Gemüt,
Und jeder Bürger lüpft den Hut,
Sobald er ihn nur ſieht.

Sie, wenn von ihm geſprochen wird,
Sind ganz des Lobes voll
Und ſagen: „Unſer Lämmerhirt,
„Er leb' noch lange wohl!

„Die Kinder lernen, arm und reich,
„Es iſt ein heller Staat;
„Sie leſen, ſchreiben, rechnen euch
„Als wie ein Advokat.

„Ihr Artigſein, ihr Höflichſein
„Hat uns ſchon oft ergötzt;
„Dafür wird denn auch allgemein
„Ihr Lehrer hochgeſchätzt.

Digitized by Google

„Wie prächtig iſt ſein Kirchgeſang!
„Wie ſchön ſein Orgelſpiel!
„Singt er uns vor, ſo hat es Klang
„Und bringt in das Gefühl.“

Tritt er im Amt als Redner auf,
Am Grab, im Hochzeitshaus,
So merkt die halbe G'meinde drauf,
Und Thränen brechen aus.

Doch dieſes Lob, Freund, wie du meinſt,
Das iſt ſein Lohn nicht ganz;
Die Lehrer werden leuchten einſt
Als wie des Himmels Glanz.

6.

Der Wachtelſchlag.

Am 23. Juni 1796.

Horch, wie ſchallt's dorten ſo lieblich hervor:
Fürchte Gott! Fürchte Gott!
Ruft mir die Wachtel in's Ohr.
Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
Mahnt ſie den Horcher am Saatengefild:
Liebe Gott! Liebe Gott!
Er iſt ſo gütig, ſo mild.

Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:
Lobe Gott! Lobe Gott!
Der dich zu lohnen vermag.
Siehſt du die herrlichen Früchte im Feld?
Sieh ſie mit Rührung, Bewohner der Welt!
Danke Gott! Danke Gott!
Der dich ernährt und erhält.

Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur:
Bitte Gott! Bitte Gott!
Und er verſchonet die Flur.
Machen die künftigen Tage dir bang,
Tröſte dich wieder der Wachtelgeſang:
Traue Gott! Traue Gott!
Deutet ihr lieblicher Klang.

7.

Das Singvögelein.

Am 22. April 1826.

Ein Vögelein ſingt alle Morgen
Auf einer nahen Linde mir,
O hätt' ich doch ſo wenig Sorgen
Als dieſes liebe kleine Tier!
Es iſt ſo munter und zufrieden
Und bleibt darin ſich immer gleich.
Wär' dieſer Frohſinn mir beſchieden,
Ich dächt', ich hätt' ein Königreich.

So wie ich von dem Schlaf erwache,
Hör' ich mein liebes Vögelein,
Da denk' ich, welche ſchöne Sache,
So frühe ſchon vergnügt zu ſein!
Den großen Schöpfer zu erheben,
Iſt jede Kreatur bemüht,
Wem eine Stimme iſt gegeben,
Preiſt ihn in einem Morgenlied.

Hab' Dank für dein ſo ſchönes Singen,
Du liebes kleines Tierchen du!
Kein Maienfroſt ſoll dich verdringen,
Kein Knabe ſtör' dich aus der Ruh'!
Dein Blätterdach ſoll dich beſchützen
Bis hin zu deiner Wanderzeit!
O könnt' ich, Tierchen, dir was nützen,
Wie gern wär' ich dazu bereit!

8.

Der glückliche Ehemann.

Erſtes Lied.

So traulich wie mein Weible
Giebt's keins im Dorfe hier!
Süß wie ein Honigträuble
Schmeckt mir ein Kuß von ihr;
Wenn ſie an's Herz mich drückt,
Bin ich vor Luſt entzückt.
So traulich ꝛc.

So niedlich wie mein Weible
Giebt's keine in der Stadt,
Wenn mit dem Sonntagsleible
Sie ſich geſchmücket hat;
Die Bruſt ein bißle preis,
Das Schürzle blütenweiß.
So niedlich ꝛc.

So reinlich wie mein Weible
Giebt's keins im Schwabenland!
Kein Fleckle und kein Stäuble
Bleibt ihr in dem Gewand;
Im Hauſe räumt ſie auf,
Nichts iſt, ſie achtet drauf.
So reinlich ꝛc.

So friedlich wie mein Weible
Iſt keins im ganzen Reich!
An Sanftmut iſt kein Täuble
Der edlen Seele gleich;
Mich zanken kann ſie nicht,
Sie lächelt, wenn ſie ſpricht.
So friedlich ꝛc.

So herzig wie mein Weible
Giebt's halt nichts auf der Welt!
Vom Schühle bis zum Häuble
Iſt alles wohl beſtellt;
Die Wänglein weiß und rot,
Ihr Mund wie Zuckerbrot.
So friedlich ꝛc.

9.

Der glückliche Ehemann.

Zweites Lied.

Ich hab ein Weibchen—bräver giebt's
Im ganzen Lande keins;
Ein jeder, der's nur kennt, der liebt's
Und wünſcht ſich auch ſo eins.
Man wird mit holder Lieblichkeit
Von ihrem Blick beſtrahlt,
Und ihres Herzens Edelheit
Wird nicht mit Geld bezahlt.

Mir fließt die Zeit ſo wonnereich
An ihrer Seite hin,
Daß ich es ganz zu ſchildern euch
Mit nichten fähig bin.
Sie kocht und ſorgt für ihren Mann,
Sie waſcht und näht und ſpinnt,
Und, was man nicht g'nug loben kann,
Iſt immer froh geſinnt.

Wenn ſie an ihre Kinder denkt
Und ihnen Strümpfe ſtrickt,
Das Auge jetzt zur Arbeit ſenkt,
Izt freundlich zu mir blickt,
Dann leſ' ich oft zum Zeitvertreib
Ihr etwas Schönes vor,
Wie iſt nicht da das gute Weib
So voll Gefühl und Ohr.

Ihr einz'ger Wunſch iſt dieſer nur:
Allſtets geſund zu ſein,
Und eh' der Schöpfer der Natur
Uns führt zur Ruhe ein,
Nur unſre liebe Kinder noch
Beglückt wie wir zu ſehn.
O lieber Himmel, laß es doch,
Ach, laß es doch geſchehn!

10.

Wiegenlied.

Schlafe, mein Herzchen, 's iſt g'nug jetzt geſchwärmt,
G'nug wieder getändelt, gehüpfelt, gelärmt;
Lieb Herzchen, ſchlaf ein!
Biſt noch zu klein,
Um ſo wie wir Tage lang wachbar zu ſein.
Schlaf!
Lieb's Herzelchen, ſchlaf!

's Närrchen, da liegt es und ſtrabbelt und weint,
Ach! wüßteſt du, wie man's ſo gut mit dir meint,
Bleib doch in der Ruh,
Kleines Schelmchen, du,
Und ſchließe jetzt deine Guckäugelein zu!
Schlaf!
Lieb's Männelchen, ſchlaf!

Flattert, ihr Träume, ich bitte euch d'rum,
In lieblichen Bildern ſein Bettchen herum,
Damit's nicht erſchrickt,
Kein Tier erblickt,
Und mich durch ſchlaflächelnde Mienen entzückt.
Schlaf!
Lieb's Söhnelchen, ſchlaf!

Stehe du, Wiege! Es ruht ja ſchon ſüß;
So ruhn die Engel im Himmel gewiß.
Du, Gott, deine Macht
Hab's in der Acht,
Bis es mir zu neuem Entzücken erwacht.
Schlaf!
Lieb's Engelchen, ſchlaf!

11.

Frauenſpiegel.

Die Frauen alle, welche gern
Als brav geprieſen wären,
Die geben ihren Eheherrn
Nie Stoff, ſich zu beſchweren.

Gefällig, fromm und ſittſam ſein,
Sich nach dem Gatten richten,
Die reinſte Liebe ihm zu weihn,
Das halten ſie für Pflichten.

Sie ſuchen durch Gelaſſenheit,
Durch freundliches Bezeigen
Im Hauſe jeder Zwiſtigkeit
Vernünftig vorzubeugen.

Sie ſind nicht hart, nicht zu gelind,
Die beſten Kindermütter,
Sie machen ihrem Hausgeſind'
Auch nie das Leben bitter.

Wenn's oft dem Mann an Mut gebricht,
Wenn ihn die Amtslaſt beuget,
Wenn Düſterheit in dem Geſicht
Von ſeinem Kummer zeuget,

Da ſcheuchen ſie ihm freundlich dann
Die Grillen aus dem Hirne,
Und lächeln ihm, dem lieben Mann,
Die Runzeln von der Stirne.

Sie laſſen, voller Willigkeit,
Sich keine Müh' verdrießen,
Und ſuchen ſtets die Lebenszeit
Dem Manne zu verſüßen.

12.

Gefühle der Getrennten,

oder:

Klagelied für Witwer und Witwen.

1825.

Traurig iſt es, einſam ſein!
Traurig, ſo getrennt zu leben,
Einſam ſchlafen, nichts daneben,
Nichts von gleichem Fleiſch und Bein,
Traurig iſt es, einſam ſein!
1. Moſ. 2, 22. 23.

Drückend iſt es, einſam ſein!
Nur verbundne Seelen tragen
In den ſchwülen Erdentagen
Leichter ihren Sorgenſtein —
Drückend iſt es, einſam ſein!
Pred. Sal. 4, 9.

Beugend iſt es, einſam ſein!
Einſam wird man ſchief betrachtet,
Nicht wie in der Eh' geachtet,
Dies iſt eine Seelenpein —
Beugend iſt es, einſam ſein!

Grauſend iſt es, einſam ſein!
Einſam ſitzt man auf der Wache,
Wie der Vogel auf dem Dache,
Und guckt in die Welt hinein —
Grauſend iſt es, einſam ſein!

Sauer iſt es, einſam ſein!
Auch bei aller Hüll' und Fülle
Wird die Seele doch nicht ſtille.
Ach, es ſchmeckt uns nichts allein! —
Sauer iſt es, einſam ſein!
1. Moſ. 2, 18.

Bitter iſt es, einſam ſein!
Winterszeit mit leeren Armen,
Langſam in dem Bett erwarmen,
Wenn gefrieren Stein und Bein —
Bitter iſt es, einſam ſein!
Pred. Sal. 4, 11.

Herbe iſt es, einſam ſein!
Wenn wir ausgehn oder kommen,
Wird kein Gatte wahrgenommen!
O, dies rühret ungemein!
Herbe iſt es, einſam ſein!

Ja, betrübt iſt's, einſam ſein!
Wenn das Nießen uns begegnet,
Iſt kein Menſch da, der uns ſegnet,
Deſſen Worte wir uns freun —
Ja, betrübt iſt's, einſam ſein!

Kläglich iſt es, einſam ſein!
Einſam iſt man nimmer richtig,
Und wird ganz zerſtreuungsſüchtig,
Keine Ruh' kehrt bei uns ein —
Kläglich iſt es, einſam ſein!

Schmerzlich iſt es, einſam ſein!
Überall, wohin wir gehen,
Will man unſre Abſicht ſehen;
Immer ſind die Neckerei'n —
Schmerzlich iſt es, einſam ſein!

Peinlich iſt es, einſam ſein!
Nimmer was zu koſen haben,
Nimmer täglich ſich zu laben
An dem holden Gegenſchein —
Peinlich iſt es, einſam ſein!

Einſam bleiben? Freunde, nein!
Mit den Schlafenden dort draußen
Können Lebende nicht hauſen,
Dieſe müſſen wieder frein —
Kümmerlich iſt's, einſam ſein!

13.

Der Zwetschgenherbst.

Herunter, ihr Blauen,
Herunter vom Baum!
Was hangt ihr da oben
Im luftigen Raum?
Ihr habt jetzt schon lange
Die Äste beschwert,
Nun helfen wir ihnen,
Sie werden entleert.

Ihr heißet ja Zwetschgen?
Ein seltsamer Nam',
Der wohl von der Zweiheit
Das Dasein bekam;
Die Zwetschge — wie jeder
Gebildete red't —
Wird immer beim Aufbruch
Zu zweit oder zwet.

Was wie ein Magnet wirkt,
Das nennt man magnet'sch,
Was leicht sich entzweit macht,
Ist zweit'sch oder zwetsch.
Von zwei entsteht Zwilling,
Zwirn, Zwusel und Zwist,
Wahrscheinlich, daß Zwetschge
Ein Schwesterwort ist.

So mag es entstanden,
Das Zwetschgenwort sein,
Nun ist es vorhanden,
Wir fügen uns drein.
Der Bauer sagt Zwecksten,
Und Quetschen der Jud',
Und der, der sie isset,
Dem schmecken sie gut.

Ha, Klunker an Klunker,
Je fünf und je sechs!
Die Bäume sind Prunker
Mit ihrem Gewächs.
Wie lieblich aus Blättern
Dies Bläuliche strahlt!
Gewiß wird den Städtern
Nichts Schöner's gemalt.

Ihr rundlichen Kleinen,
Rostfleckchen an sich,
Kommt, laßt euch entsteinen
Zur Speise für mich!
Wie herrlich dem Schlucker
Dies Zwetschgenfleisch schmeckt!
So süß wie der Zucker
Und Honigkonfekt.

Ihr stolzeren Großen,
Bepudert mit Duft,
Ihr zoget schon lange
Den Blick in die Luft.
Jetzt geht es euch übel,
Ihr werdet gedörrt,
Und dann von der Köchin
In Truhen gesperrt.

Euch rötlichen Füchse
Will niemand im Bauch.
Doch Geld in die Büchse
Verschaffet ihr auch.
Der Branntweinbrenner
Schossiert euch nicht aus,
Sein Wagen führt rote
Und blaue nach Haus.

Der Tag ist uns günstig,
Nur hurtig gepflückt,
Nur hurtig die Leitern
Stets weiter gerückt;
Die Füße auf Sprossen
Und Äste gestemmt;
Mit allen fünf Fingern
Die Zweige gekämmt.

Heissa! wie es pratzelt!
Lest tapfer nur auf!
's giebt siebenzig Sester,
Ich wette was drauf.
Wir schlagen ein Faß uns
Zu Brennkesselwein,
Und dann einen Führling
Zu Zwetschgentrank ein.

Digitized by Google

Gerüttelt, geſchüttelt,
Geſtreift und gezopft!
Mitunter auch eine
In's Mundwerk geſtopft!
Mir geht doch die Eßluſt
Zu Zwetſchgen nicht aus,
Sie ſind mir alltäglich
Der herrlichſte Schmaus.

Der Baum dieſer Früchte,
Ganz niedrig und ſchwach,
Giebt keinem der größren
An Werte was nach;
Schlecht handelt der Bauer,
Der laulich ihn ſchätzt,
Der ihn nicht auf Wieſen
Zu Dutzenden ſetzt.

Du, der du die Äpfel
Und Birnen erhobſt,
Mich ſelber vergnüget
Dies würzige Obſt,
Doch ſtell' ich im Range
Die Zwetſchgen voran,
Weil man ſie ſo vielfach
Zu Nutz machen kann.

Vom Baum weg, zum Kochen,
Zum Brei und zum Mus,
Zum köſtlichſten Branntwein
Nach Monatsverfluß,
Sehr oft ſind die Zwetſchgen
Der Waſchweiber Schmaus,
Auch ſchlagen die Schneider
Dies Eſſen nicht aus.

Hat jemand im Hauſe
Das Grimmen im Leib,
So kocht ihm gleich Zwetſchgen
Das ſorgſame Weib;
Man ſchluckt ſie mit Pillen,
Wenn jemand purgiert,
Sie werden zur Kirchweih
Auf Kuchen geſchmiert.

Wo brachten die Erſten
Die Zwetſchgen denn her?
Vom Aufgang der Sonne
Dort weit über's Meer.
Die Kreuzfahrer fanden
In Syrien ſie.
Bald achthundert Jahre
Sind Zwetſchgenbäume hie.

Wie wohnen wir glücklich
In unſerem Land
Bei ſolchem Obſtſegen
Von göttlicher Hand!
Dumm handeln die, welche
Nach Baltimore gehn;
Sein Lebtag kriegt keiner
Dort Zwetſchgen zu ſehn.

14.

Kartoffellied.

Herbei, herbei zu meinem Sang!
Hans, Jörgel, Michel, Stoffel!
Und ſingt mit mir das Ehrenlied,
Dem Stifter der Kartoffel.

Franz Drake hieß der brave Mann,
Der vor zweihundert Jahren
Von England nach Amerika
Als Kapitän gefahren;

Und der, als er zurücke kam
Von seinen weiten Reisen,
Die guten Dinger mitgebracht,
Die wir Kartoffel heißen.

Welch ein Gewächs hat Drake uns
Mit dieser Frucht geschenket!
Sagt, Freunde, ist er es nicht wert,
Daß jeder sein gedenket?

Europa sollte diesem Mann
Auf allen seinen Auen,
Wo es nur je Kartoffel pflanzt,
Ein goldnes Denkmal bauen.

Da dieses aber nicht geschieht
Bei unsern schlimmen Zeiten,
So wollen wir in einem Lied
Jetzt seinen Ruhm verbreiten.

Besingt, ihr kühnen Dichter, nur
Die Großen und die Weisen,
Wir sind es, die den Drake jetzt
Und die Kartoffel preisen.

Seitdem wir diese Knollenfrucht
Im deutschen Reiche sehen,
Kann keine große Hungersnot
Durch Mißwachs mehr entstehen.

Gerät euch Korn und Dinkel schlecht,
Wir dürfen nicht verzagen,
Kartoffeln trägt uns dann das Feld,
Die stopfen auch den Magen.

Gott hat sie, wie das liebe Brot,
Zur Nahrung uns gegeben,
Viel Millionen Menschen sind's,
Die von Kartoffeln leben.

Von Basel bis nach Amsterdam,
Von Stockholm bis nach Brüssel,
Kommt winters nach der Abendsupp'
Auch die Kartoffelschüssel.

Ein Rätsel ist's, wie ohne sie
Sich unsre Alten nährten,
Ich glaube, hätten wir sie nicht,
Daß wir uns selbst verzehrten.

Ein Beispiel gab ein trocknes Jahr,
Wo wenig sind geraten;
Es war ein großer Jammerstand
In Württemberg und Baden.

Doch ward der Segen dieser Frucht
Nicht jedermann genommen,
Ein Mancher hatte noch das Glück,
Ein Quantum zu bekommen.

Dank, edler Drake, habe Dank
Für deine rare Speise!
Sie nährt, sie labt, sie nützet uns
Auf hundertfache Weise.

Laßt dieser vielen Arten uns
Nur einige ermessen:
Erdbirenschnitz und Fleisch dazu,
Das ist ein köstlich Essen.

Grundbiren, frisch vom Sud hinweg,
Dazu ein Bällchen Butter,
Das ist, nicht wahr, ihr stimmt mit ein?
Ein delikates Futter.

Salat davon, gut angemacht,
Mit Feldsalat durchschossen,
Der wird mit größtem Appetit
Von jedermann genossen.

Gebrätelt schmecken sie auch gut,
In saurer Brüh' nicht minder;
Erdbirenknöpfe essen gern
Die Eltern und die Kinder.

Noch eins ist mir erinnerlich,
Schier hätt' ich es vergessen,
Auch frische Hering lassen sich
Zu den Kartoffeln essen.

Erdbirenbrot, Erdbirenreis —
Auch Puder und Pomade
Sind, nebst des Küfers Branntewein,
Kartoffelfabrikate.

Hat jemand sich die Haut verbrannt
Und hilft kein Feuersegen,
So darf er auf die Wunde nur
Kartoffelschabsig legen.

Auch kann man in der Weberei
Damit das Backmehl ſparen,
Man kocht davon den Schlichtebrei
Schon ſeit wie langen Jahren.

Sogar — wer hätte das gedacht? —
Hat man in ein'gen Landen
Schon Packpapier daraus gemacht,
Wie im Merkur geſtanden.

Und welche Wohlthat ſind ſie uns,
Damit das Vieh zu mäſten!
Und wieviel Sorten giebt's? Jedoch
Die Gut'ſten ſind die Beſten.

Franz Drake ſollte ſonderlich
In Pfarrershäuſern thronen,
Ihr Zehntertrag vermehrte ſich
Durch ihn zu Millionen.

Den Katholiken ſollte er
In ihren Wandgemälden
So viel als wie ein Heiliger
In der Verehrung gelten.

Die Proteſtanten ſollten ihn
Wie ihren Luther ſchätzen,
Ihn ſollten auch die Juden kühn
Zu ihrem Moſe ſetzen.

Ein allgemeines Lob verdient
Der würdige Franz Drake,
Vom Fürſten bis zu dem, der g'winnt
Das Brot mit ſeiner Hacke.

15.

Die Dorf-Tanzſtube.

Kommt, Freunde, mit mir,
's hat Spielleut' dahier!
Ha! welch ein Getoll!
Im Adler iſt's voll.

Da drehen im Tanz
Sich Gretel und Hans,
Und trappeln dazu
Mit mutigem Schuh.

Auch Urſchel und Veit
Sind höchlich erfreut
Und hoppeln daher
Die Kreuz und die Quer.

Der luſtige Franz,
Im wirbelnden Tanz,
Hat zärtlich und warm
Sein Dorchen im Arm.

Der knochige Jörg
Zeigt jetzt ſeine Stärk',
Und ſchuckt wie ein Reh
Die Antel in d'Höh'.

Der Peter im Lauf
Giebt Leibſtücklen auf,
Doch dieſe voll Schmutz
Sind nie etwas nutz.

Des Kronenwirts Paul,
Die Pfeife im Maul,
Walzt auch in dem Takt
Mit's Löwenwirts Magd.

Des Nagelſchmieds Jung,
Beim luſtigſten Sprung,
Hängt immer den Kopf,
Der alberne Tropf.

Viel beſſer hat Bernd
Das Tanzen gelernt;
Wie ſchränkt er ſo förm
Die Füße und Ärm'!

Des Friederles Max
Auch der iſt ein Fax,
Er tanzt mit der Käth
Gar zierlich und nett.

Der Schäferle pfeift,
Indeſſen er ſchleift,
Der Kaſpar umſchlingt
Die Bärbel und ſingt:

„Ein luſtiger Bu
Braucht oft ein Paar Schuh,
Ein trauriger Narr
Hat lang am a Paar".

Ein Schneidergeſell
Mit einer Mamſell
Tanzt langaus und ſtreicht,
Daß jeder ihm weicht.

Auch noch ein Soldat
Tanzt mit Galoppad.
Die übrigen ſtehn
Und laſſen's geſchehn.

„Jetzt iſt es an uns!"
Schreit 's Micheles Kunz,
Und alles tanzt mit
Im hurtigſten Tritt.

Proviſor allein,
Um ehrbar zu ſein,
Enthalten ſich ganz
Vom bäuriſchen Tanz.

16.

Tanzlied.

Geiger und Pfeifer! —
(Hier habt ihr Geld darauf!)
Schwäbiſche Schleifer
Dudelt mir auf!
Heiſaſa! Hopſaſa!
Hallala! Trallala!
Spielmann, hab' Eifer!
Tänzerin, lauf'!

„Der mit dem Sabel",
Leibſtück des Oberlands,
Wäſſert den Schnabel,
Gelt du, mein Hans?
's Herz in dem Leibe lacht,
Wenn man ihn zierlich macht,
Braten und Gabel
Weichen dem Tanz.

Luſtig in Ehren
Kann — was auch's Hairle ſpricht —
Niemand verwehren,
Frohſein iſt Pflicht.
Traurigkeit, Fröhlichkeit,
Alles hat ſeine Zeit,
Freuden zu ſtören,
Ziemet ſich nicht.

Hellauf, ihr Brüder!
Söhne des Schwabenlands!
Schlenkert die Glieder,
Michel und Franz!
Schlingt eure Mädchen um,
Walzet im Ring herum.
Frohe Gemüter
Lieben den Tanz.

Digitized by Google

17.

Tanzlied an der Kirchweih.

Auf! luſtig, ihr Brüder!
Singt muntere Lieder!
Es iſt uns gegönnet ein freudiger Tag.
Geſellet euch heute
Zur klingenden Saite, [vermag.
Und tanzet, was Zeug hält und Körper

Im Wirtshaus zur Sonne
Genießet der Wonne, [verknüpft.
Die man mit der Feier der Kirchweih
Hier kreiſchet die Fidel,
Seff, Michel und Friedel, [hüpft.
Bewirken, daß alles hier johlet und

Des Spielmanns Gedudel:
„Kochſt alleweil Nudel, [Kraut",
Kochſt alleweil Knödel, kochſt alleweil
Das lüpfet die Füße
Dem Michel, der Liſe, [vertraut.
Und näher wird 's Pärchen im Tanze

Es drückt ſich mit Eifer
Im walzenden Schleifer [Bruſt;
An die ſich anſchließende, klopfende
Und fühlet die Triebe
Der wonnigen Liebe [Luſt.
Und ſchmecket des Tanzes entzückende

Sieh, Bruder, mein Mädchen
Im neuen Korſettchen,
Sieh, ſieh, wie ſie lächelt! Sieh, ſieh, wie ſie tanzt!
So reizend, ſo niedlich,
So engelgemütlich
Hat noch unſer Dörfchen kein Mädchen gepflanzt.

18.

Aufmunterung zur Zufriedenheit.

O ſeid doch zufrieden und grämet euch nimmer!
Ihr machet durch Klagen das Übel nur ſchlimmer.
Vergnügt ſein und froh ſein, dies raten wir euch;
Zufriedne ſind glücklich, Zufriedene reich.

Was helfen am Ende die bänglichen Sorgen,
Die Seufzer am Abend, der Kummer am Morgen?
Wir werden darüber nur hager und bleich.
Zufriedne ſind glücklich, Zufriedene reich.

Geſundheit und Kräfte, wer dieſe beſitzet,
Der iſt vor dem Mangel für immer geſchützet.
Sind wir auch den Reichen an Gütern nicht gleich:
Zufriedne ſind glücklich, Zufriedene reich.

In Ehren zu ſtehen und Schätze zu haben,
Dies ſind zwar mit nichten verächtliche Gaben;
Doch denket: man gehet einſt jedem zur Leich'.
Zufriedne ſind glücklich, Zufriedene reich.

Beneide ja keiner den andern auf Erden,
Der Reiche und Arme hat ſeine Beſchwerden,
Im Grunde betrachtet, ſind alle ſich gleich.
Zufriedne ſind glücklich, Zufriedene reich.

19.

Das friedliche Örtle,

oder:

Der vergnügte Bauernburſch.

In unſerem Örtle
Gefällt mir's ſo wohl,
Da pflanzt man im Gärtle
Kukumer und Kohl,
Süßerbſen und Bohnen
Und Rettich und Lauch,
Und was man hat nötig
Zum Küchengebrauch.

In unſerem Örtle
Da bin ich ſo gern.
Kein unſchönes Wörtle
Hört einer von fern.
Da hat man beſtändig
Ein ruhig's Gemüt,
Man zahlt den Acciſer,
Den Wagner, den Schmied.

In unſerem Örtle
Iſt keiner ein Thor,
Man bringt kein Beſchwerdle
Beim Schulzenamt vor.
Wir ſchaffen und laſſen
Einander in Ruh',
Der Schneider macht Kleider,
Der Schuſter macht Schuh'.

In unſerem Örtle
Iſt's herrlich beſtellt,
Da baut mit dem Pferdle
Das Bäurle ſein Feld;
Die Reicheren halten
Sich Stiere zum Zug;
Die Ärmeren ſpannen
Die Kühe an Pflug.

In unſerem Örtle
Da wird nicht geſchleckt,
Da ißt man kein Törtle
Und andres Konfekt;
Da weiß man vom Kaffee
Und Branntewein nichts,
Da freut man ſich ſeines
Geſunden Geſichts.

In unſerem Örtle
Da herrſchet kein Staat,
Am Rock hat kein Börtle,
Als nur der Soldat;
Man trägt einen Kittel
Von wergenem Zwilch,
Ißt abends nur Suppe,
Kartoffeln und Milch.

In unſerem Örtle
Iſt 's Spielen verbannt,
Da nimmt man kein Kärtle
Am Sonntag zur Hand;
Man lieſt in der Bibel
Und was man noch hat,
Im Lahrer Kalender
Und Landwirtſchaftsblatt.

In unſerem Örtle
Trägt niemand was aus,
Kein Thor und kein Pförtle
Braucht jemand am Haus;
Die Leutlen ſind alle
Ganz ehrlich und brav,
Hier ſtören nicht Diebe
Die Guten im Schlaf.

In unſerem Örtle
Da iſt eine Freud'.
Ein freundlich's Gebärdle
Von 's Friederles Maid
Ergötzt mir die Seele.
Wißt, daß ſie mich nimmt,
Bis Dienstag nach Oſtern
Iſt d'Hochzeit beſtimmt.

Von unſerem Örtle
Da zieh' ich nicht aus.
Ein eigenes Herdle,
Ein niedliches Haus,
Iſt mehr wert als Bürger
In Baltimore ſein.
Aus Baden zu wandern,
Das fällt mir nicht ein.

20.

Abſchied für Auswanderer nach Amerika

am 12. Juni 1830.

Nun iſt die Scheideſtunde da, Adje!
Wir ziehen nach Amerika, Adje!
Die Wagen ſind ſchon vor der Thür,
Mit Weib und Kindern ziehen wir.
Adje, Adje, Adje!

Ihr, die ihr ſeid mit uns verwandt,
Gebt uns zum letztenmal die Hand!
Wir ſehen euch jetzt nimmermehr;
Doch Freunde, weinet nicht ſo ſehr!
Adje, Adje, Adje!

Seid alle männlich und ſeid ſtark!
Macht uns den Abſchied nicht ſo arg!
Wir ziehen ja nicht aus der Welt,
Auch dort iſt unſer Himmelszelt.
Adje, Adje, Adje!

Entwölkt, ihr Lieben, euren Blick,
Wir ſuchen hoffend unſer Glück.
Schon Tauſenden geht's dorten gut,
Dies tröſtet uns und macht uns Mut.
Adje, Adje, Adje.

Die Heimat feſſelt zwar das Herz,
Doch ziehen viele anderwärts.
Dem einen glückt's, wo er entſtand,
Dem andern in dem fremden Land.
Adje, Adje, Adje!

Wenn unſer Schiff im Meere ſchwimmt,
So werden Lieder angeſtimmt,
Wir fürchten nicht den Waſſerſchwall,
Und denken: Gott iſt überall!
Adje, Adje, Adje!

Und kommen wir nach Baltimore,
So ſtrecken wir die Händ' empor,
Und rufen laut: Viktoria!
Nun ſind wir in Amerika!
Adje, Adje, Adje!

Wenn unſer Aug' die Freunde find't,
Die ſchon in dieſem Lande ſind,
So ſpringen wir in ihren Arm
Und küſſen ſie, von Liebe warm.
Adje, Adje, Adje!

Wir richten eure Grüße aus!
Erzählen ihnen viel von Haus;
Wenn unſer Herz iſt ausgeleert,
Dann wird ihr guter Rat gehört.
Adje, Adje, Adje!

Dann fängt ein jeder, wie er kann,
Sich emſig zu bewerben an;
Gelingt es uns, ſo danken wir
Dem lieben, guten Gott dafür.
Adje, Adje, Adje!

Vergeſſet, Freunde, unſrer nicht,
Wenn wir euch ſind aus dem Geſicht;
Auch unſer Herz bleibt euch geweiht
Bis in die frohe Ewigkeit.
Adje, Adje, Adje!

Gott ſei mit uns, Gott ſei mit euch!
Dies wünſchen alle wir zugleich.
Der Fuhrmann ruft! Wir müſſen fort.
Adje! du lieber Vaterort!
Adje, Adje, Adje!

21.

Die Schulzeit.

Die Schulzeit iſt wahrlich die nützlichſte Zeit!
Da lernen wir Knaben und Mädchen Buchſtaben,
Hübſch leſen und malen,
Und rechnen mit Zahlen, daß Vater und Mutter ſich drüber erfreut.
Die Schulzeit iſt wahrlich die nützlichſte Zeit!

Die Schulzeit iſt wahrlich die herrlichſte Zeit!
Da ſind noch die Sorgen uns gänzlich verborgen,
Da ſingen wir Lieder
Als Schweſtern und Brüder, und werden durch nützliche Lehren geſcheit —
Die Schulzeit iſt wahrlich die herrlichſte Zeit!

Die Schulzeit iſt wahrlich die köſtlichſte Zeit!
Wer dieſe verſäumet,
Wer dieſe verträumet,
Wer nicht in der Jugend
Kauft Weisheit und Tugend,
Der bringt's in den künftigen Tagen nicht weit.
Die Schulzeit iſt wahrlich die köſtlichſte Zeit!

22.

Winterlied.

Nicht nur der Sommer, ſondern auch
Der Winter hat ſein Schönes,
Ob's ſchon uns friert bei ſeinem Hauch,
So iſt doch dies und jenes
Uns in dem Winter angenehm,
Man kann auf Schlitten ganz bequem
Bald da= bald dorthin fahren
Und ſich vor'm Froſt bewahren.

Das ganze Feld iſt kreideweiß,
Dies ſehen wir mit Freuden,
Die Knaben ſieht man auf dem Eis
Schnell hin und wieder gleiten;
Bei Leuten, die zu Fuße gehn,
Iſt die Bemerkung gar zu ſchön,
Daß ſie ſchier alle ſpringen
Und nach den Häuſern ringen.

Wenn man mit Holz verſehen iſt,
Und kann den Ofen heizen,
So kann die Kälte, wie ihr wißt,
Uns nicht zur Klage reizen;
Man ſetzt ſich mit zufriednem Sinn
Zum warmen Stubenofen hin
Und treibt nach ſeinen Kräften
Dabei die Hausgeſchäften.

Auch nimmt man oft ein Buch zur Hand,
Worinnen ſteht geſchrieben,
Was man vor alters in dem Land
Für Albernheit getrieben;
Da iſt man dann von Herzen froh,
Daß es für jetzt iſt nimmer ſo,
Und dankt mit vielen Leuten
Gott für die jetz'gen Zeiten.

23.

Winterlied für Kinder.

Kinder, 's iſt Winter, der ſtürmende Nord
Brauſt auf dem Felde und wütet im Ort,
Doch er mag toben, wir ſind ja zu Haus,
Lachen beim wärmenden Ofen ihn aus.

Kinder, 's iſt Winter! Die ſchneidende Luft
Wechſelt mit Regen, mit Schnee und mit Duft,
Heute erſterben die Vögel vor Froſt,
Morgen weht wieder der lindere Oſt.

Kinder, 's iſt Winter! O ſehet die Pracht,
Gott hat der Erde ein Deckbett gemacht.
Sanft wie die Kindlein in zärtlicher Eh'
Schlummern die Sämchen jetzt unter dem Schnee.

Kinder, 's ist Winter! Zur Schule zu gehn,
Soll von uns allen jetzt täglich geschehn,
Haben wir aber das Unsre gethan,
Fort mit dem Schlitten zur glitschenden Bahn.

Kinder, 's ist Winter! Vermeidet das Eis,
Eis ist gefährlich, wie jedermann weiß;
Unglück, es hemmt oft den raschesten Lauf,
Meidet die Schleise, wag' keiner sich d'rauf!

Kinder, 's ist Winter! Erstarrt euch das Blut,
Geht nicht zum Ofen und meidet die Glut,
Reibet die Hände euch lieber mit Schnee,
Schnee ist erwärmend, die Hitze thut weh.

Leute, 's ist Winter! O steuert der Not!
Brechet dem Hungrigen jetzt euer Brot!
Die, so im Elend sind, führet in's Haus,
Helfet mit Kleidern den Nackenden aus.

Es. 58, 7.

24.

Gassenlied für die Maurergesellen

bei der Waisenhäuser Kirche, am 22. Juli 1836.

Wir Kirchenmaurer schieben hier,
Den hies'gen Leuten zur Plästier,
Den Schubkarch durch die ganze Gass'
Mit einem kleinen leeren Faß.

Die große Mühe und Gefahr,
Die heut' bei unsrer Arbeit war,
Wird euch bewegen, daß ihr mild
Und gern uns unser Fäßchen füllt.

Wir möchten gern beschenket sein,
Von eurem guten neuen Wein,
Weil wir mit Gottes Hülf' und Macht
Den zweiten Turm zu stand gebracht.

Wir trinken dann auf euer Wohl,
Und wenn das Faß ist wieder hohl,
So geben wir's dem Schwab zurück
Und wünschen euch viel tausend Glück.

25.

Das Kaffeeweib

am 14. Oktober 1810, wo auf jeden Zentner Zucker und Kaffee 90 Gulden Eingangszoll gelegt worden.

O weh,
Kaffee!
Nun muß ich dich auf immer meiden,
Nun muß ich schmerzlich von dir scheiden!
O weh,
Kaffee!

O weh,
Kaffee!
Nun muß ich ewig dich vergessen,
Und Haberbrei und Suppe essen.
O ꝛc.

O weh,
Kaffee!
Jetzt ſing' ich nicht mehr frei von Sorgen:
Gott Lob, nun iſt es wieder Morgen!
O ꝛc.

O weh,
Kaffee!
Nun iſt mir aller Mut geſunken,
Jetzt kann ich nicht mehr in dich tunken.
O ꝛc.

O weh,
Kaffee!
Verdammt ſei der Franzoſenkaiſer,
Der Erbfeind aller Handelshäuſer.
O ꝛc.

26.

Die Trunkenheit.

Wer in dem goldnen Saft der Reben
Mit frechem Mute ſich berauſcht,
Dem iſt er nicht zur Luſt gegeben,
Denn ach, die nahe Reue lauſcht.
Er büßt der Güter ſchönſtes ein,
Den hohen Rang, ein Menſch zu ſein.

Das Haus des Säufers wird zerrüttet,
Der Himmel iſt ihm nimmer hold,
Und die verletzte Sitte ſchüttet
Verachtung auf den Trunkenbold;
Er ſchneidet ſich den Wanderſtab
Zu einem allzu frühen Grab.

Sie kann nur ſchwarzes Unheil ſtiften,
Die nimmerſatte Trunkenheit.
Mein Leben ſoll ſie nicht vergiften,
Die Räuberin der Thätigkeit.
Wer Maß in allen Dingen hält,
Hat Beifall Gottes und der Welt.

27.

Aufruf zur Landwehr.

1794.

Zu den Waffen, ihr Brüder, und 'nunter an Rhein,
Sonſt brechen die Feinde in's Vaterland ein!
Franzoſen, die ſollen uns alles verheeren?
Nein, ſtellt euch zuſammen! Wir wollen uns wehren,
Wir wollen nicht Memmen, nicht Feiglinge ſein.
Zu den Waffen, ihr Brüder, und 'nunter an Rhein!

Nehmet Flinten und Säbel und Spieße zur Hand!
Seid gegen die Feinde jetzt alle entbrannt!
Beſchützet, verteidigt des Vaterlands Grenzen
Mit Flegeln, Heugabeln und Stangen und Senſen!
Ihr Schwaben, ihr Pfälzer, ſeid alle entbrannt!
Nehmet Flinten und Säbel und Spieße zur Hand!

Digitized by Google

Laſſet herzhaft, ihr Brüder, den Franken euch ſehn,
Und zaudert nicht länger mehr Wache zu ſtehn!
Wenn alle Germanen ſich gegen ſie rüſten,
So werden ſie nimmer ſich laſſen gelüſten,
Als Feinde den Rheinfluß herüber zu gehn.
Laſſet herzhaft, ihr Brüder, den Franken euch ſehn!

Wo der Mut iſt, ihr Brüder, da iſt auch der Sieg!
Als einſt die Bedrückung im Schweizerland ſtieg,
Da ſprangen zuſammen die Alten und Jungen
Und wehrten ſich, bis ſie die Feinde bezwungen.
Ein zaghaftes Handeln verlängert den Krieg.
Wo der Mut iſt, ihr Brüder, da iſt auch der Sieg!

28.

Die ſchöne Bernhardine Tils.

Wer hat ſo wie Bernhardine
Eine anmutsvolle Miene,
So ein engelſchönes Bild?
Wangen gleich der Roſenblüte
Und ein Herz voll Himmelsgüte,
Eine Sprache ſanft und mild.

Solchen Engelreiz zu haben,
Welches Glück! Und bei den Gaben
Von der günſtigen Natur
Zeigt ſie uns zur Augenweide
Sich in einem ſchönen Kleide
Und in modiſcher Friſur.

Wer ſie bei dem Tanze ſiehet,
Wie ihr nettes Füßchen fliehet,
Hält ſein Auge für beglückt.
Wer dem Sang die Ohren ſpitzet,
Wenn ſie am Klaviere ſitzet,
Wird in's Paradies entzückt.

Heil dir, teure Bernhardine!
Nie verfinſtre deine Miene
Widriges Geſchick der Welt.
Jeder Tag von deinem Leben
Müſſ' dir Freudenzuwachs geben,
Bis einſt ſpät die Hülle fällt.

Erzählungen.

1.

Das avancierte Dorfschulmeisterlein.

(Siehe Prenningers Landschulbibliothek 3. B. 4. St. S. 109 und Badisches Volksschulblatt Nr. 2, den 10. April 1843.*)

Zu einem Kaufmann in Hannover,
Der, wie mein Buch sagt, Böttcher hieß,
Den Armen sehr viel Guts erwies,
Und sich besonders tausend Lober
Dadurch erwarb, daß er voll Edelmut
Ein neues Lehrer-Institut
Dort stiftete, — zu diesem Manne
Kam scheu, als wäre es im Banne,
Ein armes Dorfschulmeisterlein!
Sein Anblick ließ schon prophezein,
Was es für ein Verlangen trage.
Herr Böttcher that ganz mild die Frage:
Was man in seinem Laden such'?
Die Antwort war: Drei Ellen schwarzes Tuch
Zu einem neuen Sonntagskleide.
Der Kaufmann machte ihm die Freude
Und gab's ihm um den halben Preis,
Sprach auch dazu: Im Fall was Neu's
Er ferner brauche, soll er kecklich
Zu ihm nur kommen, wenn erklecklich
Sein Geld auch nicht stets sollte sein.
Tief bückte hier das Männelein
Vor diesem edlen Manne sich
Und dankte ihm herzinniglich.
Nach ein'gen Jahren, als Herr Böttcher,
Umringt von Männern, Weiber, Mädcher,
Umher in seinem Laden sah,
War auch dies Männchen wieder da;
Allein, gesteckt in einen Kittel
Von grobem Zwilch, womit der Titel:
„Herr Lehrer" sich nicht reimen ließ.
Ha! dacht' er gleich, der darf gewiß
Jetzt keine Schule mehr versehen,
Und wollte schon das Männlein schmähen,
Weil es so übel sich gethan,
Als dies ihn heilt von seinem Wahn:
„Sie glauben, daß man mich kassierte?
O nein, mein Edler! Ich quittierte
Aus freien Stücken meinen Dienst.
Er trug mir nicht so viel Gewinst,
Daß ich dabei mit Weib und Kinder
Konnt' leben. In dem vor'gen Winter
Starb unser Kühhirt. Hungersnot
Litt dieser nie. Ich bat um's Brot
Des Hirten und erhielt es auch.
Gott Lob! Nun kann ich meinen Bauch
Auch täglich zur Genüge füllen, —
Und meiner Kinder Hunger stillen.
Denn — glauben Sie, Herr, meinem Wort! —
Als Kühhirt hab' ich in dem Ort
Zweimal so viel Besoldung als
Ein mancher Lehrer — in der Pfalz."

*) Hier wird die in vorstehendem Gedichte behandelte Begebenheit erzählt. (Anm. d. Hrsg.)

2.

Das Gebet aus dem Herzen.

Einsam hatte außer'm Flecken
Michel Ernst ein Meiergut,
Wo er wohnte ohne Schrecken,
Unter Gottes Schirm und Hut.

Kein Gebetbuch, keine Bibel
War in seinem Hausgerät:
Dennoch ging es ihm nicht übel.
Folgendes war sein Gebet:

„Lieber Gott, du kennst den Michel,
Woist, daß er es redlich moint!"
War dies kurze Herzenssprüchel
Nicht genug, du Menschenfreund?

3.

Der erhobene Schatz.

Daß es noch hie und da giebt Schätze zu erheben,
Davon kann ich der Welt ein sichres Beispiel geben:
Ein Reisender, der nie an einen Schatz gedacht,
Blieb einst bei einem Wirt ganz ruhig über Nacht.
Um zwölf Uhr ließ ein Mann vor seinem Bett sich sehen
Mit einem hellen Licht und winkt ihm mitzugehen.
Der Reisende hieß Kunz. Er folgt dem Führer nach,
Der bringt durch einen Gang ihn in ein groß Gemach,
Da sieht er und erstaunt, daß man hierher ihn bringe,
Von Kupfer, Messing, Stahl viel schöne, schöne Dinge.
„Ist dies dir angenehm?" sprach die Gestalt der Nacht.
„Was du bedecken kannst, das ist dir zugedacht."
Kunz zieht den Schlafrock aus und wirft ihn auf die Sachen,
Die er jetzt fassen will und mit davon sich machen.
„Halt!" sprach der Leuchtende, „laß jetzt noch alles stehn,
Im nächsten Zimmer sollst du schönre Dinge sehn."
Sie treten da hinein. Ha! welche Augenweide!
Von Silber sieht er hier das herrlichste Geschmeide.
„Gefällt dir dieser Schatz?" Wen sollte der nicht freun?
„Nun, was du decken kannst, das alles ist jetzt dein."
Kunz zieht die Hosen aus und breitet sie darüber,
Begierig machen sich schon seine Hände d'rüber.
„Halt!" spricht der Führende, „von viel, viel größerm Wert
Ist dir im dritten Saal jetzt noch ein Schatz beschert."

Digitized by Google

Die Thüre öffnet ſich. Ha! lauter goldne Stücke
Stehn hier im ſchönſten Glanz und reizen Kunzens Blicke.
„Gefällt dir, was du ſiehſt?“ „O, das ergötzet mich!“
„Nun was du decken kannſt, das alles iſt für dich.“
Kunz zieht das Hemd jetzt aus, ſein letztes Stück am Leibe,
Und legt's darüber hin, daß viel davon ihm bleibe.
Er will damit zurück, weil er ganz nackend ſteht.
„Nein“, ſpricht die Nachtgeſtalt, „davon iſt keine Red',
Im vierten Saale liegt der Hauptſchatz noch verborgen,
Den hebſt auch heute du, du kriegſt ihn nimmer morgen.“
Kunz geht noch weiter mit, obwohl in Adams Tracht,
Und ſieht im letzten Saal die allerhöchſte Pracht.
Es lag ein Häufchen da der glänzendſten Juwelen.
„Die ſind dir auch, doch darf die Decke drauf nicht fehlen.“
„Wo bring ich dieſe her? Wie kann dies möglich ſein?“
Er denkt und denkt und denkt — auf einmal fällt ihm ein,
Er habe was dazu in ſeinem Innern ſtecken
Und macht ſogleich ſich dran, die Glänzung zu bedecken.
„So recht!“ ſprach jetzt der Geiſt, „nun werd ich doch errett't.“
Kunz ſtrengt ſich an und will und thut und — träumt im Bett.
Bald iſt, vom Schlaf erwacht, der Reiſende verſchwunden.
Die Magd — ſo wird erzählt — hab' ſeinen Schatz gefunden.

4.

Naive Frage eines Wilden.

Ein Miſſionär im Land der Wilden
Will dieſes Volk zu Chriſten bilden
Und ſpricht ſehr viel von Gottes Gnad'
Und von des Teufels böſer Saat,
Der, ſagt er, iſt der Weltverſtörer —
Da fragt ihn einer ſeiner Hörer:
Bringt dieſer Teufel ſo viel Not,
Warum ſchlägt ihn denn Gott nicht tot?

Digitized by Google

5.

Die Äpfelfrau.

Ein Weib trug Äpfel nach der Stadt,
Ein Fuhrmann ſah, wie müd' und matt
Das Weib ſich zeigt in ihrem Lauf,
Und nahm ſie aus Erbarmen auf.
Den Korb behält ſie auf dem Kopf —
Ach, ſprach er, Alte, ſeid kein Tropf,
Und ſtellt die Zaine neben euch.
Nein, ſprach die Thörin, ich will Euch
Nicht doppelt jetzt beſchwerlich ſein,
Es iſt genug an mir allein.

6.

Der Marktſchreier.

Ein Schlaukopf gab ſich aus für einen Flöhvertreiber
Und trug auf offnem Markt ein ſichres Pulver an,
Schnell kauften ihm dies ab die alt und jungen Weiber,
Und alle fragten jetzt, wie man es brauchen kann?
Der Schelm erwiderte: Ich muß und will's euch ſagen,
Man giebt nur Weniges den Flöhen in den Mund,
Dies können ſie durchaus im Leibe nicht ertragen,
Und eh' man ſich's verſieht, ſo gehen ſie zu Grund.
Ach, ſprach ein altes Weib, was hat man dies von nöten?
Zur Tilgung unſrer Flöh' braucht man Sein Pulver nicht,
Wir wiſſen ſchneller noch durch's Knicken ſie zu töten.
Auch dieſes Mittel hilft, entgegnete der Wicht.

7.

Der junge Prediger.

Ein Geiſtlicher ward angeklagt,
Daß er ſein Amt ganz lau und ſchlecht verwalte,
Und von dem erſten Auftritt an
Nur immerdar dieſelbe Predigt halte.
Gut, ſprach der Pfarr', man laſſe doch
Die Kläger meine Predigt wörtlich ſagen,
Sind ſie's im ſtand, ſo geb' ich's Wort,
Bis Sonntag eine andre vorzutragen.

Ich dachte: warum ſoll ich denn
Die Predigten ſo ohne Not vermehren.
Wann die Gemeinde eine kann,
Laß ich ſie eine neue hören.

Digitized by Google

8.

Der offerierte Gegendienst.

Eine Deputation
Sprach zum Pfarrer Simeon:
Weil Sie uns mit ihren Gaben
Schon so lang gedienet haben,
Wollen wir zur Dankbarkeit
In der nachmittäg'schen Zeit
Sie vom Gottesdienst befrein
Und da Ihnen Ruh' verleihn.

Daß ihr sehet, sprach der Greis,
Daß ich dies zu schätzen weiß,
Will ich euch zum Angedenken
Vormittags die Kirche schenken,
Wenn ihr es zufrieden seid,
Gegendienst ist Billigkeit.

Ob sie dieses angenommen,
Ist mir nicht zu Ohren kommen.

9.

Die Burg Liebeneck,

in der Gegend von Pforzheim, welche im Jahre 1222 ruiniert wurde.

Siehe mit gerührter Miene
Diese alte Burgruine!
Des gekränkten Kuno Hand
Hat einst Liebeneck verbrannt.

Hildegard, die Hochverehrte,
Deren Herz ihm angehörte,
Trug in diesem Schlosse Leid
Eine lange, lange Zeit.

Durch den Eisbart, muß man wissen,
Ward den Eltern sie entrissen
Und auf diese Burg gesetzt,
Wähnend, er bekomm' sie jetzt.

Trotz des Ritters Schmeicheleien
Wich sie doch nicht vom Getreuen,
Welcher aber weit hinweg
Nichts erfuhr von Liebeneck.

Endlich ist's ihm zugegangen,
Wo sein Fräulein sei gefangen.
Und er eilte jetzt im Flug
Hin mit einem Heereszug.

Als der Räuber ihn sah kommen,
Hat er sie in Arm genommen,
Sich mit ihr ganz fest geschürzt
Und in eine Bucht gestürzt.

Kuno, der dies noch gesehen,
Wollt' vor Schmerzen schier vergehen,
Gräßlich schrie er: Höllenhund!!
Gingst du doch allein zu Grund!

Rache! Rache! Feuer! Feuer!
Schrie er jetzt ganz ungeheuer,
Und im Augenblicke stand
Dieses Räubernest in Brand.

Siehe mit gerührter Miene
Liebeneck, die Burgruine,
Wo die treue Hildegard
Fürchterlich zum Opfer ward.

Digitized by Google

10.

Wortverſtand.

Ein Mädchen ward gefragt vom alten Pfarrer Hetzer:
Kind, ſage mir einmal, wen nennt man einen Ketzer?
Die Unſchuld lächelte und ſchämte ſich zu ſchwatzen:
Ein Kätzer, ſagte ſie, iſt's Männlein von den Katzen.

11.

Der wißbegierige Bauer.

Ein Bauer in der Kanzelei
Sah einen ältlichen Lakai
Im ſchlechten Frack und finſtern Blicks,
Gelt (ſprach er), Gelter, er iſt nicks?

Am Kleid nur kennt der Bauer den Mann;
Drum ziehe ſtets dich ſauber an,
Dann wirſt du immer veneriert
Und nie für nicks mehr äſtimiert.

12.

Der weiche Seſſel.

„Da, ſetzt Euch, bis ich fertig bin,
Auf dieſen weichen Seſſel hin!"
So ſprach ein Pred'ger, mild wie Tau,
Zu einer armen alten Frau.

Er ſchrieb ihr was. — Der weiche Pfühl
Erregt dem Weib ein ſanft Gefühl,
„Wie thut dies" — ſprach ſie jetzt ganz hohl —
„Dem alten Körper doch ſo wohl!"

„Behagt der weiche Seſſel Euch,
Und hieltet Ihr damit Euch reich?
Nun" — bricht der milde Mann heraus —
„Nun, Weib, ſo nehmt ihn mit nach Haus!"

Welch eine ſchöne, edle That,
Von einem Mann, der Gottes Rat
Verkündiget am heil'gen Ort,
Durch's Thun bekräftigt er ſein Wort.

13.

Abenteuerliche Wanderung eines Kronenthalers.

In Öſtreich kam ich auf die Welt,
Mein Vater hieß Bezahler,
Wer mich vor ſeinen Augen hält,
Der nennt mich Kronenthaler.

Ganz jung kam ich zum Militär,
Mit tauſend Kameraden,
Seitdem lief ich im Land umher
Zum Nutzen und zum Schaden.

Zum Nutzen dem, der mich gewann,
Bei einem guten Handel;
Zum Schaden dem, dem ich entrann
Durch ſeinen Lebenswandel.

Wein, Dinkel, Gerſte, Haber, Heu,
Mußt' ich ſchon helfen kaufen,
Und einſt durch's ganze Zabergäu
Mit einem Metzger laufen.

An einem Spieltiſch ſchob man mich,
Hinüber und herüber,
Der eine freute meiner ſich,
Der andre klagte d'rüber.

Bald offen und bald eingerollt
Mußt' ich mit vielen andern
Für Steuer, Schreibgebühr und Sold
In Herrenhäuſer wandern.

Jetzt war ich bei dem Adelsſtand,
Jetzt in dem Sack des Schreibers,
Jetzt wieder in des Bauern Hand,
Jetzt in des Ochſentreibers.

Zu München in dem Baierland,
Da wurden unſrer Viere
Von einem Haferlieferant
Gebraucht zu einer Schmiere.

In Ingolſtadt ließ ein Student
Mich in dem Gaſthaus liegen,
Der Wirt, als hätt' ich ihn gebrennt,
Ließ gleich mich wieder fliegen.

In Biel erhielt ein Pfarrer mich
Für eine Leichenpredigt,
Ein Metzgerkonto zeigte ſich,
Da wurde ich entledigt.

Einſt hatte mich ein Mann in Linz,
Der Pfeifenröhre drechſelt,
Der gab mich aus für kleine Münz,
Das heißt: ich ward gewechſelt.

In keinem Hauſe bin ich mehr
Als vierzehn Tag' geblieben,
Ich wurde ſtets die Kreuz und Quer
Im Land umhergetrieben.

Einſt trug ein armer Schuſter mich
Zu einem reichen Gerber,
Kaum daß ein halber Tag verſtrich,
War ich bei einem Färber.

In Stuttgart, Bamberg, Andernach,
In Leipzig und in Gneſen,
In Karlsruh, Ulm und Königsbach,
Da bin ich ſchon geweſen.

Durch Zufall kam ich in's Quartier
Zu einem armen Alten,
Er hatte ſeine Freud' an mir
Und wollte mich behalten;

Allein es wurde nichts daraus,
Er mußt' mich wieder miſſen,
Der Preſſer kam zu ihm in's Haus,
Da ward ich ihm entriſſen.

Digitized by Google

Ich bin nun zwanzig Jahre alt,
Und ziemlich abgeſchliffen,
Wie oft ward meine Präggeſtalt
Betaſtet und begriffen.

Vor vierzehn Tagen war ich noch
Bei einem Advokaten,
Von dem kam ich in vor'ger Woch'
In einen Judenladen.

Dem Nathan Mäntel kam's in Sinn,
Mich gar noch zu beſchneiden.
Seitdem ich Proſelyte bin,
Will mich kein Menſch mehr leiden.

14.

Eine Anekdote.

Ein Prediger blieb ſtecken,
Und dieſer Fall geſchah,
Weil ihm die Zier im Flecken
Steif in die Augen ſah.

Die Sprache kommt ihm wieder,
Er dankt für die Geduld,
Und ſpricht: „An dem, ihr Brüder,
Iſt 's Lammwirts Hannchen ſchuld".

15.

Die Täuſchung.

Ein Mann, der vielen Wein mußt' in dem Kopfe tragen,
Stand nachts vor einem Zaun, ſein Waſſer abzuſchlagen,
Da kam ihm ein Geräuſch von einem Brunnenrohr,
Das in der Nähe war, in ſein betäubtes Ohr.
Er horcht und horcht und horcht, und dieſes laute Fließen,
Meint er zuletzt, es ſei ſein eigenes Ergießen,
Der Wächter, welcher ihn um neun Uhr hat geſehn,
Sah ihn um zehn Uhr noch an ſeinem Zaune ſtehn.
Ach, ſprach der trunk'ne Mann, wißt ihr mir nicht zu raten?
Zwei Stunden piſſ' ich ſchon an dieſe Palliſaden,
Noch rollt es immer fort, noch iſt der Fluß nicht aus. —
Der Wächter klärt ihn auf, beſchämt geht er nach Haus.

Digitized by Google

16.

Der Rektor und der Hirtenknabe.

Ein Rektor ging ſpazieren
Hinaus ins offne Feld
Und kam zu ſolchen Tieren,
Die man zur Maſtung hält.

Er fragt den Hirtenknaben:
„Was iſt dein Hüterlohn?“
Derſelbe ſagt: «Wir haben
Zehn Thälerlen davon».

„Nun“, ſpricht der Bratenеſſer,
„Bub', ich bin auch ein Hirt,
Der aber viel, viel beſſer
Als du beſoldet wird.“

Der Knab' im ſchlechten Kleide
Erwidert lächerlich:
«Ihr habt gewiß zur Weide
Mehr Schweine auch als ich».

17.

Das Froidle.

Ein unerhörtes Kinderlachen,
Veranlaßt durch ein Hoſenkrachen,
Bracht' einſtens den Herrn Amtmann
Sehr ſchnell in die Partienſtub'! [Rupp

«Wer thut mich in dem Amte hindern?»
„Ach Herr, ich habe Ihren Kindern
Soeben ein kleins Froidle g'macht,
Das iſt's, worüber man ſo lacht.“

Ein Krämer hatte dies geſprochen,
Der jetzt ſchon ſieben volle Wochen
Vergeblich in das Amthaus lief
Um einen Bürger-Annahmsbrief.

«So kommt herein!» ſprach der Beamte
Zum Krämer, der ſich Paul benamte,
«Ich ſchreib' Euch Euren Heiratsſchein,
Und räum' Euch Euren Kram auch ein.»

Kaum war der Paul nach Haus geeilet,
So ſprach das Amt: «Ihr Kinder, teilet
Jetzt redlich miteinander ab,
Was euch der brave Krämer gab».

Die Kinder lachten zum Zergehen:
„Ja, Papa, das kann nicht geſchehen,
Das Froidle, das er uns gemacht,
War bloß ein Wind, der hat gekracht“.

18.

Das veränderte Schloß
an der Himmelsthüre.

Leo X ſtarb und kam zur Himmelsthür,
Macht auf, rief er hinein, ich ſteh' ſchon lange hier.
Sankt Peter rief heraus: Nur noch Geduld ein biſſel!
Doch was bemühſt du mich, du haſt ja ſelbſt den Schlüſſel.
Du weißt, entgegnet er, daß dieſer mir nichts batt't,
Da Doktor Luther mir das Schloß verändert hat.

19.

Der edle Wirt,
oder:
Der angeſchmeckte Koſtgänger.

„Wie ſteif der Tiſchgenoß dies Mädchen dort betrachtet,
Die, reiſend nach der Stadt, bei uns heut' übernachtet!"
Sprach leiſe einſt ein Wirt zum Hausknecht. „Sicherlich
Schleicht, wenn ſie ſchlafen geht, er in ihr Zimmer ſich.

Geh, leg' dich Numero eins, ich lege ſie in viere,
Kommt dann der Lüſterne dir klopfend an die Thüre,
So laß ihn nur herein, und wird er krabbelich,
So ſchlag' ihn dunderdings, ich unterſtütze dich".

«Herr Wirt! ich möchte jetzt der ſanften Ruhe pflegen!»
„Hausmagd, dies Mädchen iſt in Numero eins zu legen —"
Sie aber, heimlich, hat Befehl in Numero vier
Und dahin bringt ſie ſie und ſchließt die Zimmerthür.

Was man am Feueraug' des feinen Gaſts geſehen,
Das iſt zur großen Luſt des Hauſes jetzt geſchehen;
Schnell ſagt er auch: «Gut Nacht!», verläßt den Sitzeplatz
Und denkt: In Numero eins, da find' ich einen Schatz.

Kaum iſt der Tiſchgenoß ein Weilchen aus der Stube,
So hört man ein Geſchrei wie aus der Mördergrube.
„Herr! Herr!! Ein Licht! Ein Licht!! Es iſt ein Spitzbub' da!"
«Ach, Hausknecht, ſei doch ſtill! Ich bin, ich bin es ja!»

Zwei Lichter kommen an und alle Hausgenoſſen,
Und ſehen ganz entzückt den gutgeſpielten Poſſen.
Durch die erlittne Scham und die bekommne Fäng
Ward jetzt dem armen Gaſt die ganze Welt zu eng.

20.

Die Beichte.

Ein Bauer, der zur Beichte war gekommen,
Hob reumutsvoll mit dieſen Worten an:
„Ich habe in der Kirche was genommen,
Es iſt mir herzlich leid, daß ich's gethan".
Der Pfarrer ſprach: Eh' ich euch abſolviere,
Muß der Erſatz zuvor geſchehen ſein.
Der Bauer geht hinaus zur Kirchenthüre
Und bringt dem Pfarrer ſeine Frau herein.

21.

Der junge Tiroler im Beichtstuhl.

Ein dicker Bursche, Jockel Kohler,
Ein junger mutiger Tiroler,
Fing einst dem Pater Guardian
Ganz reumutsvoll zu beichten an:

„Mein Nachbarsmann, der alte Reiter,
Ließ neulich eine große Leiter
Im Hofe stehn, die trug bei Nacht
Ich ihm hinweg mit aller Macht".

«Was thatest du» — frug ihn der Pfaffe —
«Denn mit der Leiter, junger Laffe?»
„Ich stellte sie", sprach dieser kühn,
„An eines Dondels Lädel hin."

«Das ist nicht schön, doch sage weiter:
Was triebst du mehr noch mit der Leiter?»
„Ich stieg", versetzte Kohler drauf,
„Zum Lädel halt ein bissel 'nauf."

«Auch dieses kann ich nimmer loben —
Doch sag': was thatst am Lädel oben?»
„Ich stieg, Ihr werdet mir's verzeihn,
Zum Dondel halt ein bissel 'nein."

«Zum Dondel 'nein? 's kommt immer schlimmer —
Was thatst du denn in Dondels Zimmer?»
„Sie lud zu ihr ins Bett'l mich,
Hochwürd'ger Herr, und ich—und ich—»

«Sprich, sprich heraus, du böser Junge!
Was thatest du? lüpf', lüpf' die Zunge!»
„Ei nun", fing hier der Stocker an,
„Sagt selbst, was hättet Ihr gethan?"

Vermischte Gedichte.

1.

Der Dichter in der Arbeit.

Jetzt will ich wieder Verse machen,
Du darfst mich aber nicht verlachen,
Boshaftes Weibchen, wenn ich stumm
Dasitze und im Ring herum
Mit meinen innern Sinnen gehe,
Den Kopf bald auf-, bald seitwärts drehe,
Denn wisse, liebe Freundliche,
Es kostet wahrlich manches Weh,
Bis nach und nach die Verse fließen.
Da fehlt es uns bald an den Füßen,
Das heißt auf deutsch: am Wörtertakt.
Jetzt sind wir durch den Reim gepackt,

Daß wir uns drob die Sinne ſchwächen
Und ſtundenlang den Kopf zerbrechen,
Jetzt iſt's uns um ein Treffwort bang,
Jetzt iſt ein Silbenpaar kurzlang,
Das man gern langkurz haben möchte,
Daher entſtehn ſo viele ſchlechte
Und ſchale, kahle Reimerei'n.
Ich ſelbſten, Weib, geſteh' dir's ein,
Hab' deren eine Meng' gekritzelt,
Worin kein einzig Wörtchen witzelt.
Dies aber kommt daher, weil ich
Zur ungeleg'nen Stunde mich
Manchmal auf meinen Klepper ſetzte,
Was ich dann ſpornte, ſchrie und hetzte,
Bracht' ich das Tier doch nicht vom [Platz.
Ganz wahr iſt alſo dieſer Satz:
Wenn unſer Dichterpferd ſoll traben,
Muß Laune es und Muße haben;
Wer es zur Unzeit reiten will,
Dem ſteht es alle Tritte ſtill.

2.

Ein Geſpräch mit der Kohlbach

in meinem Garten, woran ſie vorbeifließt.

Wohin ſo ſchnell, du Kohlenbach?
„Ich eile meinen Schweſtern nach."

Wer ſind die? Sage mir es gleich?
„Es iſt die Kürnbach und die Kraich."

Wo ſieht man dieſe mit dir gehn?
„In Sickingen und Flehingen."

Dein Reim klingt diesmal gar zu matt.
„Dies find't bei manchem Dichter ſtatt."

Wo lauft denn ihr drei Schweſtern hin?
„Rheinhauſen zu ſteht unſer Sinn."

Warum denn dahin euer Gang?
„Dort nimmt der Rhein uns in Empfang."

Kommt der nicht dort von Speier her?
„Ja; dieſer führt uns bis ins Meer."

Hält er ſich unterwegs nicht auf?
„O nein! Er bleibt in ſeinem Lauf."

Nimmt er noch andre Flüſſe mit?
„O, eine große, große Suit'!"

Iſt denn das Weltmeer euer Grab?
„Nein, dort auch ziehn wir wieder ab."

Wie kommt ihr denn aus dieſer See?
„Wir ziehn als Nebel in die Höh'."

Und in der Höh', was machet ihr?
„Da werden lauter Wolken wir
Und ziehn, getrieben von dem Wind,
Dahin, woher wir kommen ſind.

Da machen wir im Ernſt und Spaß
Euch eure Berg und Thäler naß
Und ſchlupfen in die Erd' hinein,
Wie in den Schlucker Bier und Wein;

Da kommen wir gleich einer Maus
Ganz friſch aus einem Loch heraus,
Dann heiß' ich wieder Kohlenbach
Und eile meinen Schweſtern nach."

3.

An Luiſe.

Freundliche Luiſe!
Wende dich zu mir!
Höre, ich ergieße
Itzt mein Herz vor dir.

Seit ich dich geſehen,
Flieht die Ruhe mich,
Und in Schmerz vergehen
Muß ich ohne dich.

Biſt wie Mondesſchimmer,
Lieblich, ſanft und mild,
Überall und immer
Seh' ich nur dein Bild.

Dem du einmal lächelſt,
Wär's ein Waſſermann,
Deſſen Buſen fächelſt
Du zur Liebe an.

Göttliche Luiſe!
Sprich ein einzig Ja,
Und zum Paradieſe
Wird die Hütte da.

4.

Käthchen.

Viele ſchöne Mädchen
Hab' ich ſchon geſehn,
Doch ſind gegen Käthchen
Alle minderſchön.

Welch ein Bau der Glieder!
Venus neidet ſie!
Iſt nicht auf und nieder
Alles Harmonie?

Wie ſo herrlich paſſen
Füße, Kopf und Bruſt!
Käthchen zu umfaſſen,
Wäre Götterluſt.

Käthchens Reize blühen
Wie die Lilie rein,
Ihre Wangen glühen
Wie Traminer Wein.

Und die ſchwarzen Augen —
Sieh doch, welche Zier!
Wie die Biene ſaugen
Möcht' ich Honig hier.

Und es iſt ihr Leben
Still und ohne Schuld,
Um das Mädchen ſchweben
Sittſamkeit und Huld.

Wärſt nur mal zugegen,
Wenn wir Schleifer drehn!
So wie ſie bewegen
Sich die Grazien.

Ländlichnett gekleidet
Siehſt du Käthchen nur,
Schmuck, den niemand neidet,
Giebt ihr unſre Flur.

Wer ſie je geſehen,
Sieht nur immer ſie,
Wer ſie nie geſehen,
Sah das Schönſte nie.

5.

Vergiß mein nicht.

Gedicht einer Braut an ihren Bräutigam.

Vergiß mein nicht! Dein werd' ich nicht vergessen!
Verhülle nicht dein glühend Angesicht!
Ich küsse sie aus deinem Feuerauge,
Die Thränen auf! Vergiß, vergiß mein nicht!

Wie schnell entflohn sind jene goldnen Tage,
Mit dir so schön in Liebe hingebracht!
Sie sind dahin! und was nun meiner harret,
Ist, o der Wandlung! tiefe, tiefe Nacht!

Sie sind dahin! — und werden wieder kommen —
So lispelt mir mein guter Genius.
Die Phantasie malt mir die große Scene,
Ich fühl' ihn schon, des Wiedersehens Kuß.

Vergiß mein nicht! Dein werd' ich nie vergessen,
Ich schwör' es dir vor Gottes Angesicht!
Fest sei der Bund, die Liebe sprach ihr Amen!
Vergiß mein nicht! und Gott vergess' dich nicht!

6.

Antwort des Bräutigams auf das erhaltene Gedicht.

Nein, Teure! nein, dein werd' ich nicht vergessen!
Ich liebe dich! unendlich lieb' ich dich!
Ein neues Dasein hast du mir gegeben,
Dich, Engelskind, dich lieb' ich mehr als mich.

Vor Himmelsfreude fließt das Herz mir über,
Gedenk' ich des, wie du so treu mir bist;
Entzücken überströmet meine Seele,
Wenn, Liebchen, sie mit dir beschäftigt ist.

Dein Bild, so schön, so herzlich und so lieblich,
Schwebt unauslöschlich vor den Augen mir,
Und nachts umflattern meine Ruhestätte
Die schönsten Träume, Teuerste, von dir.

Digitized by Google

Oft ſieht mein Geiſt ſchon unſre künft'gen Tage,
Wie ſie entfliehen unter Luſt und Scherz,
Wie ich dich „gutes, liebes Weibchen" nenne,
Wie ich dich drücke an mein treues Herz.

Vor Wonne hüpfe ich dann auf und rufe
Mit himmelan gerichtetem Geſicht:
Wann kommſt du doch, du Tag, wo Gottes Diener
Auf unſre Liebe ſeinen Segen ſpricht?

Nein, Engel! nein, dein kann ich nicht vergeſſen,
So lange meine Seele fühlt und denkt. —
Ich ſchwöre, dir unendlich treu zu bleiben!
Bei Gott ſchwör' ich's, der unſer Schickſal lenkt.

7.

Abſchied einer geliebten Tochter

vom elterlichen Hauſe, im September 1840.

Adieu, du liebe Vaterſtadt!
Adieu, du teures Haus,
Worin ich dieſe Welt betrat!
Ich ziehe von euch aus.
Ich ziehe fort, von Wehmut voll,
Lebt wohl, ihr Eltern! Lebet wohl,
Ihr Schweſtern und ihr Brüder!
Euch ſeh' ich ſelten wieder.

Erreicht iſt unſer Augenmerk,
Mein Hoffen iſt belohnt,
Ich komme nun nach Württemberg,
Wo meine Sophie wohnt,
Woher mein teurer Vater iſt,
Der ſeine Heimat nie vergißt;
Wo unſerm Haus ergeben
Noch viele Freunde leben.

Mein Beſter, deſſen Braut ich war
Schon eine lange Zeit
Und der mir geſtern am Altar
Sein Herz ganz feſt geweiht,
Der führt mich mit getreuem Sinn
Nach N. als ſeine Gattin hin,
Wo er, der lange Harrer,
Ganz kürzlich wurde Pfarrer.

Seid alle noch von mir geküßt
Im elterlichen Haus,
Der Vater, der ſo liebreich iſt
Und giebt die Tochter aus,
Die Mutter, die mein Herz verehrt.
Geſchwiſter, alle mir ſo wert,
Und die ich ſchwer vermiſſe,
Empfangt die Abſchiedsküſſe.

8.

Mein Gartenhüttchen.

1834.

Mein Gartenhüttchen iſt mir lieb,
Da ſitz' ich manche Stunde
Und leſe, was ein Dichter ſchrieb
Für Munt're und Geſunde;
Auch hab' ich oft ein andres Buch
In meinen alten Händen,
Worin ich die Berichte ſuch',
Wie ſich die Zeiten wenden.

Mein Gartenhüttchen iſt mir wert,
Da kann ich mich verweilen
Und mit Bedacht und ungeſtört
An meinen Verſen feilen;
Da kann ich über mancherlei
Urteilend mich verſenken,
Und dann, daß alles eitel ſei,
Mit einem Sal'mon denken.

Mein Gartenhüttchen iſt mir recht,
Ob's gleich nicht iſt gegittert,
Es iſt deswegen doch nicht ſchlecht
Und ſchützt mich, wenn es wittert.
Es hat ein gutes Bretterdach
Und eine Bank zum Sitzen,
Ein Tiſchchen drin, und nicht zu ſchwach
Fünf Pföſtchen, die es ſtützen.

Mein Gartenhüttchen iſt bequem,
Es können ſechs Perſonen
Beiſammen d'rin recht angenehm
Im Schatten ſein und wohnen.
Man kann darin ſein Veſperbrot
Und Wein und Bier verzehren
Und, kommt herbei das Abendrot,
Die Nachtigallen hören.

9.

Mein glückliches Alter

am 22. Dezember 1837.

Was bin ich für ein Glücklicher,
Daß ich geſund noch hauche,
Und jetzt als Einundſiebziger
Noch keine Brille brauche!
Daß ich mit meinem Augenlicht
Noch jede Schrift kann leſen
Und ich in meinem Leben nicht
Zwei Tage krank geweſen!

Ich höre, rieche, ſchmecke gut,
Darf noch mein Haupt nicht beugen,
Und kann mit meinem Stock und Hut
Noch über Berge ſteigen.
Nur eins: ich habe nimmermehr
Viel Zähne aufzuweiſen,
Jedoch den Vierunddreißiger
Kann ich noch immer beißen.

10.

Die ſchöne Pappel.

1824.

Du, die immer mich erquickte,
Wenn ich aus dem Fenſter ſah,
Die mir oft entgegennickte,
Wenn vom Wind ein Stoß geſchah:
Hohe, ſchöne Gartenpappel!
Dein Geſchwank und das Gezappel
Deiner Blätter hin und her
Seh' ich nimmer, nimmermehr.

Ach, ein Freund, ein guter, lieber,
O wer hätte das geglaubt?
Ach, mein Nachbar gegenüber
Hat mich deines Blicks beraubt!
Meiner Ausſicht ohne Schonung,
Baute er ſich eine Wohnung
Zwiſchen uns ſo in die Höh',
Daß ich dich jetzt nimmer ſeh'!

Lebe wohl, du ſchöne, ſchlanke!
Wachſe, grüne lange noch!
Ein erfreulicher Gedanke
Iſt mir dies: du könnteſt doch
Dich vielleicht ſo weit erhöhen,
Daß ich dich könnt' wieder ſehen.
Würde dieſer Wunſch geſtillt,
Wär' ich ganz von Luſt erfüllt.

11.

Fürbitte für einen Bettler

im Winter.

Laßt den armen Mann nicht frieren
Bei der kalten Winterszeit!
Laſſet ſeine Not euch rühren
Alle, die ihr glücklich ſeid!

Fröhlich ſein, wenn andre heulen,
Taugt für gute Menſchen nicht;
Wohlzuthun und mitzuteilen,
Dieſes iſt des Chriſten Pflicht.
Ebr. 13, 16.

Alte Strümpfe, Hoſen, Weſten,
Nimmt er zum Geſchenke an;
Sucht in euren Kleiderkäſten,
Was das Haus entbehren kann!

Wer zween Röcke hat, der gebe
Einen dem, der keinen hat,
Dieſer ſchöne Spruch belebe
Uns zu jeder edlen That.
Luk. 3, 11.

12.

Was heißt danken?

Danken kommt von denken her,
Eine Wohlthat oft ermeſſen,
Sie zu keiner Zeit vergeſſen,
Dies heißt danken, ſonſt nichts mehr.
Bloßer Wörterdank iſt leer.

13.

Das Unheil unſrer Zeit.

Der Schaffer in dem Tagelohn
Möcht' gern ein Bauer werden,
Der Bauer gern ein Reichsbaron,
Und der ein Herr der Erden;
Der Handwerksmann ein Fabrikant,
Ein Kaufmann jeder Krämer,
Zufrieden iſt kein einz'ger Stand,
Ein jeder wär' gern Nehmer;
Bezahlen will nicht Einer gern,
Nicht Einer was verlieren,
Gehorchen wollen nicht die Herrn,
Ein jeder will regieren.

14.

Eine Ironie.

Die ſchlechteſte Erfindung
Iſt die Dorfſchulengründung,
Denn wenn das Leſen, Schreiben
Kein Bauer könnte treiben,
Wenn er nicht lernte denken,
Ich laſſe mich nicht kränken:
So wären alle Blätter
Geſchrieben für die Städter,
Und alle ſchlimmen Bücher
Vor ſeinem Kopfe ſicher;
Er könnte ſie zwar ſehen,
Doch aber nicht verſtehen,
Und ſo wär' er zufrieden
Und ließe ſich gebieten.

15.

Der Eilwagen.

Ein Schnellgedicht.

Der eilende Wagen kommt rumpelnd daher!
Die Pferde sind mutig, sie ziehen nicht schwer.
Fünfmal in der Woche des Abends um vier
Erscheinen sie pünktlich dreispännig dahier.

Wer vorn in der Kutsche als Aufseher sitzt,
War einstens mein Schüler und früh schon gewitzt;
Er diente dem Fürsten als wackrer Soldat,
Drum ward's Kondukteur-Amt dem Braven zur Gnad'.

So oft ich den gelben Eilwagen erblick',
Denk' ich an die vorigen Jahre zurück,
Da hatte man diese Bequemlichkeit nicht,
Wovon man im Lande jetzt überall spricht.

Mein Wunsch ist dann dieser: O nähme im Lauf
Die Kutsche aus meiner Behausung mich auf!
Ich gäbe auch öfters der Neugier Gehör
Und flöge nach Karlsruh und wieder hieher.

16.

Der überrheiner Krieg.

Am 12. September 1793.

Ach Gott, was war nicht heut' für ein entsetzliches Schießen!
Wie brummte es nicht schon die ganze Woche her!
Viel Blut, ach Gott, viel Blut wird itzt dort drüben fließen,
Wo das Franzosenvolk sich stellt zur Gegenwehr!
Sobald der Tag begann, begann auch das Gebummer
Und währte Schuß auf Schuß bis diesen Abend fort.
Dies macht jetzt allgemein den guten Leuten Kummer,
Sie glauben, der Franzos komm' noch in unsern Ort.
Ach, möchte dieses doch der liebe Gott verhüten!
Ach, stimmte doch sein Geist das Brausevolk zum Frieden!

Digitized by Google

17.

Der Wolkenbruch

am 17. Juni 1811.

Der ſiebenzehnte Junius,
So oft wir ihn noch ſchreiben,
Soll uns durch ſeinen Waſſerfluß
Im Angedenken bleiben.

Im achtzehnhundert eilften Jahr,
An erſtbemeldtem Tage,
War unſre Gegend in Gefahr
Wie nie nach aller Sage.

Ein Wolkenbruch, der abends fiel,
Bracht' längs der Kraich die Flecken
Und jede tiefgebaute Mühl'
In unerhörten Schrecken.

Fünf Schuh hoch übers Wieſenthal
Kam, brauſend in den Wogen,
Ein ungeheurer Waſſerſchwall
Vom Stromberg her gezogen.

In Kürnbach wollt' ein Mann im Stall
Sein Vieh vom Trog entbinden,
Das Waſſer ſtieg, und Knall und Fall
Mußt' er den Tod da finden.

In Sickingen zerfiel ein Haus
Und eine große Scheuer;
Die Flut ſtieß alle Wände 'naus
Und brauſte ungeheuer.

Nach Flehingen kam mit dem Schuß
Sehr vieles Holz geſchwommen;
Klötz', Balken, Wagen hat der Fluß
Weit mit ſich fortgenommen.

Die Gärten riß er alle ein
Durch ſein gewaltig's Toben;
Der Pfoſten viele, ſchwer von Stein,
Hat er vom Platz geſchoben.

In Gochsheim fiel's drei Männern ein,
Weinfäſſer noch zu ſprießen,
Die Kellerthüre brach herein,
Da mußt' ihr Aug' ſich ſchließen.

Das war ein Jammer und Geſchrei
Bei dieſen ſchnellen Leichen;
Das ganze Stadtvolk lief herbei
Und ſah die Trauerzeichen.

Wie groß iſt Gott! wie wunderbar
Sind alle ſeine Wege!
Am Ende doch iſt es uns klar:
Auch gut ſind ſeine Schläge.

18.

Der ſchöne Märztag.

Welch ein Himmel, welch ein Tag!
Welches neuerwachte Leben!
Welche Rege! welches Streben!
Siehe, was die Sonn' vermag!

Wunderlieblich iſt ihr Schein.
Männer, Weiber, Töchter, Söhne
Fühlen dieſes Tages Schöne,
Alle wimmeln und juchein.

Digitized by Google

Auch der Städter geht hinaus
In das linde Frühlingswehen,
Einmal die Natur zu sehen;
Selten kommt sie ihm ins Haus.

In dem schönen Wiesengrund
Sieht man sanfte Lämmer weiden,
Blöckend, hüpfend hoch für Freuden,
Ungestört vom Schäferhund.

Auf dem weiten Ackerland
Sieht man Bauern Furchen ziehen,
Hier mit Ochsen, da mit Kühen,
Dort sind Rosse angespannt.

Auch der Weinberg ist nicht leer —
Männer stehen da und wenden,
Ihre Hapen in den Händen,
Sich von Stock zu Stock umher.

Alles rühret Aug' und Ohr,
Äpfel-, Birnen-, Zwetschgenbäume,
Traubenstöcke, Dinkelkeime
Streben in die Luft hervor.

Guter Gott, erhalte doch
Die im Keim so schönen Früchten!
Laß sie nicht den Frost zernichten,
Guter Gott, erhalt' sie doch!

19.

Das große Sterben

im April 1794.

Welch eine große Sterblichkeit
Herrscht in der Gegend hier!
In was für einer Jammerzeit,
O Höchster, leben wir!
Zu Kürnbach und in Derdingen
Erblassen jede Woch'
Gewiß der Kranken acht bis zehn,
Wie schrecklich ist dies doch!

So auch ist diese Sterbensnot
In Zaisenhausen groß,
Selbst ihr Herr Pfarrer ist jetzt tot
Und liegt im Erdenschoß;
Am Ostermontag wurde er
In seine Gruft gelegt,
Viel Volk ging hinterm Sarge her,
Von Mitleid tief bewegt.

Der Geistliche von Sulzfeld hielt
Die Rede vor dem Grab,
Die Predigt legte tiefgefühlt
Stadtpfarrer Köster ab;
Auch dessen Schulmann war dabei
Mit seinem runden Hut*),
Er orgelte die Melodei
Des Sterbelieds sehr gut.

Von Flehingen befanden sich
Bei dieser Leiche auch
Sehr viele Leute. Selbsten ich
Ging mit nach Pflicht und Brauch.
Der Bruder meines Pfarrers war
Mit mir an diesem Ort
Und ging, kaum war die Predigt gar,
Mit mir auch wieder fort.

*) Damals trugen noch alle württembergischen Lehrer Stülpenhüte. (Anm. des Dichters.)

Im Badſaal war an dieſem Tag
Ein Muſikantenchor,
Die ſpielten nach dem neuſten Schlag
Dort Schleifertänze vor.
Die Bauernburſchen, welche ſich
Schon lang nicht durften freun,
Ergötzten ſich heut' königlich
Beim Tanze und beim Wein.

Als ich die jungen Leute ſo
Vergnügt und heiter ſah,
Kam der Gedanke mir: Wie froh
Seid ihr, und ach, wie nah
Iſt mancher ſchon vielleicht dem Tod,
Der jetzo fröhlich ſpringt!
Wie viele ſind in Sterbensnot,
Indes ihr hüpft und ſingt!

20.

Die Cholera.

1831.

Nicht lange mehr, und ſie iſt da,
Die Wanderpeſt aus Aſia,
Die ſchreckenvolle Cholera.

Ob ich mich fürchte? Freilich, ja!
Was ſchon viel Tauſenden geſchah,
Das blüht auch uns, der Tod iſt nah.

Vielleicht, daß dieſe Peſtmama
Uns nicht zum Raube ſich erſah,
Und fort zieht nach Italia.

Vielleicht, daß uns der Großpapa
Verſchont mit dieſer Domina —
Dann ſängen wir Halleluja!

21.

Die Schullehrer.

Ein Orthographieſtück.

Schullehrer — dies Wort hat verſchiedenen Sinn,
Je wie man's buchſtabelt, ſteckt einer darin.

Schuhleerer ſind Dreſcher, die leeren die Schuh',
Wenn ſie ſich am Abend begeben zur Ruh'.

Schuhlehrer ſind Schuſter, die lehren geſchickt,
Wie man jetzt die Schuhe verfertigt und flickt.

Schulehrer ſind würdige Männer im Land,
Die ſchätzen und ehren den Schullehrerſtand.

Schullehrer ſind amtlich als Meiſter erkennt,
Drum wurden ſie vormals Schulmeiſter genennt.

Digitized by Google

Forſtmeiſter, Stallmeiſter ſind Männer von Rang,
Der Titel Schulmeiſter hat ähnlichen Klang.

Rittmeiſter, Poſtmeiſter, Baumeiſter ſind auch
So wie ein Rentmeiſter, Wachtmeiſter im Brauch.

Nur ſchade, man lohnt dieſe Männer nicht gleich,
Schulmeiſter, die darben, die andern ſind reich.

22.

Glückwunſch

zum Dekret des Schullehrers in Oberſchüpf 1836.

Endlich, Freund Schilling, iſt dir es gelungen,
Endlich haſt du dir ein Schulamt errungen,
Endlich ward einmal dein Wünſchen erfüllt,
Endlich und endlich dein Hoffen geſtillt.

Ach, wie ſo lange — war öfters dein Klagen —
Muß ich den Namen „Proviſor" noch tragen!
Ach, wie ſo lange Zeit werd' ich gebeugt!
Iſt denn der Himmel mir gar nicht geneigt?

Siehe, Freund Schilling, nun biſt du geborgen,
Siehe, nun haſt du für nichts mehr zu ſorgen
Als für ein gattiges Mädchen zur Braut,
Welches dir freundlich ins Angeſicht ſchaut.

Kürnbach, wo dir ſchon eilf Jahre verfloſſen,
Wo du viel Achtung und Freundſchaft genoſſen,
Wo man im Schulhaus den Liebling dich hieß,
Wo dir das Pfarrhaus viel Gutes erwies,

Kürnbach wird immerdar deiner gedenken,
Und in der Ferne noch Liebe dir ſchenken,
Frank und dein Bader mit rührendem Blick
Wünſchen dir tauſend und tauſendmal Glück.

Deihle und Hauffe und jeder Vertrauter,
Fehrle und weiter dein alter Freund Sauter
Wünſchen dir ebenfalls tauſendmal Glück,
Denke an uns auch mit Liebe zurück!

Briefe und Zeugnisse.

1.

An Herrn Kontrolleur Renzler

in Bretten, am 9. Dezember 1813.

Hochlöblichs Kontrollamt! Verehrlichste Stelle!
Die oft den Accisern macht siedheiß die Hölle,
Die ihnen so manche Verstoße entdeckt
Und sie mit veränderten Ziffern erschreckt. —

Der unten Genannte, auf Montag Bestellte
Wird sicher mit seinem gesammelten Gelde
Erscheinen im Amte, nur ist er so frei
Und kommt erst nach Tische, um zwei oder drei.

Er sendet deswegen hier seine Papiere,
In Hoffnung, das, was ihm zu liefern gebühre,
Sei gänzlich berechnet um selbige Zeit
Und liege in schriftlicher Weisung bereit.

Von Monat zu Monat nach Bretten zu gehen
Und seine Gebieter dort freundlich zu sehen
Und freundlich das Paraviciniſche Haus,
Ist ihm ein Vergnügen, das drückt sich nicht aus.

2.

An den Knabenschullehrer Janson

in Durlach, den 19. November 1832.

Der du so edel und so bieder
Den alten Sauter hast besorgt,
Hier, Janson, kommt dein Mantel wie-
Den du nach Hause ihm geborgt. [der,

Ich danke dir mit warmem Herzen
Für diesen braven Freundschaftsdienst,
Für die Bewirtung, für dein Scherzen,
Womit du jedermann gewinnst.

Sag' deiner Gattin, deiner werten,
Viel ſchöne Grüße, auch dem Gaa,
Auch dem ſo muntern, wohlgenährten,
Den ich mit dir im Gaſthaus ſah.

Noch grüße mir die Feſenbeckhe,
Die mir beſonders teuer ſind,
Und deren Freundlichkeit ich ſchmecke,
So oft ich ihre Zimmer ſind'.

Gott wolle uns die Gnad' verleihen,
Daß wir der Cholera entgehn
Und in dem nächſten Jahr im Maien
Vergnügt und froh uns wiederſehn.

3.

An den Herrn Poſthalter in Bretten.

Am 16. Juni 1831.

Herr Paravicini! Mit dieſem Stück Geld
Wird meine Dorfzeitung aufs neue beſtellt.
Sie kam bis zum Juni mir pünktlich ins Haus
Und darum tret' ich auch im Juli nicht aus.

Es leſen dies Volksblatt mit heißer Begier
Noch viele benachbarte Herren mit mir,
Auch Frauen von Stande, und alle geſtehn,
Der Dorfzeitungsſchreiber erzähle recht ſchön.

Wenn Mittwochs und Freitags der Poſtknecht durchfährt
Mit raſſelndem Kärchlein und klingelndem Pferd,
So iſt bei mir jedermann rege und ſpringt
Entgegen dem Gelbwams, der Zeitungen bringt.

Wie geht es den Polen? Wer hat jetzt den Sieg?
Wie ſteht's mit dem kochenden Brüſſeler Krieg?
Was giebt es noch mehreres Neu's in der Welt?
Wird dieſe jetzt hier und da beſſer beſtellt?

Dergleichen Gedanken und Fragen entſtehn,
So wie wir die neueſten Zeitungen ſehn.
Wenn durch die Landſtände das Beſſ're gedeiht,
So freun wir uns alle der jetzigen Zeit.

4.

Ein Zeugnis.

Mein Klavier war ganz verſtimmt.
Meliſet, der laute Sprecher
Und der Freund vom vollen Becher,
Dem kein Sturm den Mut benimmt,
Hat mir's wieder gut gerichtet
Und mich ihm zum Dank verpflichtet.
Dieſes ſchreibt auf ſein Geſuch
Ihm in ſein Empfehlungsbuch
Sauter.

5.

Meliſet.

Meliſet, der Saitenſtimmer,
Streicht im Frohſinn durch die Welt;
Seine Kunſt verdient ihm immer
Ein erkleckliches Taſchengeld.

Er kann geigen und klavieren,
Bilder ſchnitzeln mit der Scher',
Noten ſchreiben, deklamieren
Und dergleichen Dinge mehr.

Singen kann er ſchöne Lieder,
Aber das von Hambach her
Singt er keinem Menſchen wieder,
Und wenn's auch der Kaiſer wär'.

„Und warum?" Dies vorzutragen,
Wäre jetzt von mir nicht klug;
Laſſet ihn es ſelber ſagen,
Fragt ihn, er iſt alt genug!
Joh. 9, 21.

Eppingen will ihn verpflegen,
Seine reiche Vaterſtadt,
Aber ihm iſt's ungelegen,
Wenn er keine Freiheit hat.

„Laßt mich (ſagt er) ungeſchoren,
Ich helf' ſelbſt mir aus der Not;
Euch, bei denen ich geboren,
Dank' ich für das Gnadenbrot.

Wenn ich einmal älter werde,
Nimmer was verdienen kann,
Nichts mehr nütze auf der Erde,
Nehm' ich eure Gaben an."

So mit ſeinen Kunſttalenten
Geht er ſeinem Nahrungsfach,
Den verſtimmten Inſtrumenten,
Und den guten Freunden nach.

Nie macht's Glück ihm eine Pauſe,
Nie wird's ganz von ihm gewandt;
Überall iſt er zu Hauſe,
Überall iſt er bekannt.

Hohe und gelehrte Männer,
Kaufleut', Wirte und ſo fort,
Bäcker, Metzger, Fuſelbrenner —
Kennen ihn in jedem Ort.

Digitized by Google

Daß das Stimmen ihm gerate,
Daß er weiß mit umzugehn,
Sagen hundert Atteſtate,
Die in ſeinen Büchern ſtehn.

Wunderſam, daß ſeine Augen,
Schwachen Lichtes und verkehrt,
Ihm doch noch zum Stimmen taugen
Und er ſich damit ernährt!

Dankbar greifen in die Taſche,
Deren Wunſch er hat geſtillt,
Manchmal wird aus einer Flaſche
Ihm auch noch ein Glas gefüllt.

Wo die Pantalone ſtehen,
Giebt kein Harpax ein Douceur,
Milde läßt man da ſich ſehen,
Muſiker ſind Spenditeur.

Iſt ſein Beinekleid zerſtoßen
Und man ſieht dies, wo er ſtimmt,
Schenkt man ihm ein alt's Paar Hoſen,
Die er dann mit Dank annimmt.

Einmal kam der Landdurchſtreicher
Etwas blutt in jemands Haus,
Da umhängte ihm ein Reicher
Einen noch ganz guten Flaus.

Hemder, Weſten und ſo weiter,
Gab man ihm ſchon zum Geſchenk,
Schuſter waren ſchon und Schneider
Seiner Armut eingedenk.

Geht ſein Fuß auf deutſchem Boden,
Iſt er dennoch wohlgemut;
Seine Kunſt und ſeine Noten,
Sind's, worauf ſein Glück beruht.

Alle Polizeibehörden
Sind dem Meliſet geneigt,
Nirgend macht man ihm Beſchwerden,
Wo er ſeine Schriften zeigt.

Seine hohen Gaukelbeine
Kommen niemal auf den Schub,
Immer reiſt er ganz alleine,
Nie mit einem falſchen Klub.

Ehrlich denken, ehrlich leben,
Hält er ſtets für ſeine Pflicht!
Nur beim edlen Saft der Reben
Kennt er oft ſich ſelber nicht.

Doch es ſei dem armen Schlucker
Manchmal auch ein Zopf gegönnt,
Iſt er doch ein kurzer Gucker,
Der die ſchöne Welt nicht kennt.

Was ihm mangelt am Geſichte,
Setzt er dem Geſchmacke zu,
Und ſo kommt zum Gleichgewichte
Er mit andern und zur Ruh'.

Geht ſein Reiſepaß zu Ende,
Neigt er wieder ſich nach Haus,
Und es ſtrecken hundert Hände
Sich ihm zum Empfange aus.

In der Stadt heißt's dann wie dorten,
Wo ein Bär den andern ſah:
Er iſt nicht behalten worden,
Unſer Petz iſt wieder da!*)

*) Siehe die dritte Fabel von Gellert. (Anm. d. Dichters.)

6.

Atteſtat

für einen Kaminfegersgeſellen.

Hohn, Herrn Vorwerks treuer Diener,
Reinigte auch die Kaminer
Hier in unſerm ganzen Ort,
Und ging heut' mit Ehren fort.

7.

Atteſtat

für einen blinden Uhrenrichter.

Vertraue, lieber Leſer, nur
Hier dieſem Blinden deine Uhr!
Er ſtellt ſie dir ſo pünktlich her,
Als wenn er Uhrenmacher wär'!

Gott ſetzte ihm den Augenſchein
In ſeine Fingerſpitzen ein,
Mit denen er in finſtrer Nacht
Ein ſtockend Uhrwerk gehend macht.

Er hat hier ſein Talent erprobt,
Und wird von allen ſehr gelobt;
Mir ſelbſten richtete der Mann
Ein Werk, das ich nicht tadeln kann.

Ein blinder Mann, ein armer Mann! —
Doch der, der Uhren richten kann,
Verdienet auch ſein täglich Brot
Und leidet keine große Not.

Wie wunderbar iſt Gottes Macht!
Wie weiſe hat er uns bedacht!
Dem giebt er dies, dem giebt er das —
Nein, ſeine Huld hat keine Maß!

Jüdiſche Stücke.

1.

Der Poſſenmacher.

Der Gloſſenmacher macht Gloſſen,
Bis ihm das Auge erliſcht,
Der Poſſenmacher macht Poſſen,
Bis ihn der Knöchler erwiſcht.

Jud Aaron, der oft zum Lachen
Die Hochzeitleute hat gebracht,
Iſt jetzt dem Tode halb im Rachen,
Und wird von ſeinem Sohn bewacht.

Tief ſchmerzt es den kleinen Erben,
Jetzt werden ſie auch laut einmal:
Nu Etta, willſt du denn ſterben?
„Nu Schauta! Wo hab' ich die Wahl?"

2.

Der kranke Herz.

Auch ein Poſſenmacher.

Bis hin zu ſeinem Tode
Trieb einſt der kranke Herz
Nach ſeiner alten Mode
Noch immer ſeinen Scherz.

Die ihn zuletzt beſuchen,
Die tröſten ihn mit Gott:
„Er will Euch nur verſuchen,
Mit Euch hat's keine Not".

„Verſuchen?" ſprach der Jude,
„Da ging mir wenig drauf,
Ihr Schauta, ich vermute,
Er ißt mich völlig auf."

3.

Der ſterbende Schmul und ſein Sohn.

's wird dunkel — ſprach der Schmul zu ſeinem Erben —
Gafrila, zünd' ein Licht an, ich muß ſterben!
Nu Etta — ſpricht der Sohn — das braucht Ihr nicht,
Ihr könnt aach ſterba ohne Licht.

4.

Die Metzelsuppe.

Nirgend, Freunde, bin ich lieber
Als bei einer Metzelsupp',
Wo den Schüsseln gegenüber
Sitzt ein froher Menschenklub,
Den die Köchin herrlich speiset,
Und, indes man Possen reißet,
Ihrem Manne freundlich winkt,
Daß er was zu trinken bringt.

Der uns heute nicht läßt dürsten,
Unser lieber, braver Wirt,
Der mit Wein und guten Würsten
Uns auf's beste regaliert,
Soll mit seiner Gattin leben!
Laßt uns hoch die Gläser heben:
Vivat unsres Freundes Haus!
Vivat unser Metzelschmaus!

Die ihr euch so schwer entschließet,
Zu verlassen euren Brauch:
Kommt, Ebräer, und genießet
Heut' von unsrer Speise auch!
Laßt nicht das Gesetz euch schrecken!
Sehet, wie es uns thut schmecken!
Kommt und eßt mit uns vertraut
Schweinefleisch und Sauerkraut!

Was kann Mose euch befehlen
Hier in unserm deutschen Land?
Dort mußt' er die Speisen wählen,
Die er gut fürs Klima fand.
Wir sind keine Asiaten,
Wir — wir essen Schweinebraten
Und mit größtem Appetit.
Kommt, ihr Schauta, achelt mit!

Psalmenlieder und andere Gesänge.

Auch sonst noch einige biblische Stücke.

1.

Psalm 8, 2.

O großer Gott, wie herrlich ist
Dein Nam' in allen Landen!
Du bist, ich fühle es, du bist
In jedem Raum vorhanden.

Und überall, all überall
Ist deine Macht zu sehen,
Im Ährenfeld, im Wiesenthal
Und auf der Berge Höhen.

Und überall, allüberall
Ersieht man deine Güte,
Im Regen und im Sonnenstrahl
Und in des Baumes Blüte.

Und deine Weisheit wird ersehn
In deiner Weltregierung;
In allem, was du läßt geschehn,
Erkennt man deine Führung.

Es preist der Heide wie der Christ
Den großen Unbekannten.
Herr, unser Gott, wie herrlich ist
Dein Nam' in allen Landen!

Digitized by Google

2.

Spruch Salomo 10, 7.

Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen;
aber der Gottlosen Name wird verwesen.

Das Gedächtnis der Gerechten
Bleibt im Segen immerdar,
Wo dagegen man der Schlechten
Oft vergißt im ersten Jahr;
Oder, wenn man an sie denkt,
Wie sie andere gekränkt,
Wie sie stahlen ihr Vermögen,
Denkt man ihrer nicht im Segen.

Nur im Segen denkt man dessen,
Der gerecht und liebreich war,
Seiner wird niemals vergessen,
Lebte man auch hundert Jahr.
Auf der Welt hat jedermann
Er nur Lieb's und Gut's gethan,
Reiche so als wie die Arme
Fanden seine offne Arme.

Eigennutz, Zorn, Haß und Rache
Waren weit von ihm entfernt,
Gut's zu thun, war seine Sache;
Wer ihn kennen hat gelernt,
Wird von seinem ganzen Leben
Ihm das schöne Zeugnis geben,
Daß er keinem weh gethan
Schon von seiner Kindheit an.

Nur zum allgemeinen Besten
Wirkte er das ganze Jahr,
Niemals scheute er die Kösten,
Wenn was Gut's im Werke war,
Jede Anstalt für die Jugend
Zur Beförderung der Tugend,
Jede für des Dorfes Glück
Hielt er stets in seinem Blick.

Das Gedächtnis der Gerechten
Bleibt im Segen ewiglich,
Wenn auch andre anders dächten,
Bleibe dies ein Reiz für mich:
Stets nach dem Gesetz zu leben,
Nur der Tugend nachzustreben,
Daß, wenn man mich einst begräbt,
Noch mein guter Name lebt.

3.

Osterlied.

Er hat gesiegt! Er ist vom Grab erstanden!
Der starke Held aus Juda hat gesiegt!
Er lebt! Er lebt! Los von des Todes Banden.
So hat es Gott gefügt.

Jauchzt, Chriſten, jauchzt! Der Heiland iſt gekommen,
Er hat den Schmerz vom Schlangenſtich gefühlt,
Erlöſte, jauchzt, dem iſt die Macht genommen,
Der uns gefangen hielt.

O großer Troſt für alle Chriſtenkinder,
Der Tod erſchreckt jetzt nimmer unſre Welt.
Preis, Jeſu, dir, dem Höllenüberwinder,
Du haſt den Feind gefällt.

Du liegſt nicht mehr im kühlen Schoß der Erden,
Der Reine durft' nicht die Verweſung ſehn.
Auch wir, wir, deine Bluterkauften, werden
Einſt wieder auferſtehn.

Dann gehen wir zu deines Reiches Freuden
Auf deinen Wink, o Welterlöſer, ein.
Wie wird es im Genuß der Seligkeiten,
Wie ſo voll Wonne ſein!

4.

Das Daſein Gottes.

O Gott, in Thal und Höhen
Kann ich dein Daſein ſehen.
Dein Name iſt zu leſen
In allen Erdenweſen.

Die große Welt voll Leben,
Zur Luſt und zum Erheben,
Ruft, wo ich geh' und ſtehe:
Gott iſt in deiner Nähe.

Wer machte Erd' und Himmel?
Das Meer? Das Sterngewimmel?
Wer läßt von Ungewittern
Des Menſchen Ohr erſchüttern?

Auf alle dieſe Fragen
Biſt du, nur du zu ſagen.
Es lehren deine Werke
Uns deine Güt' und Stärke.

Das kleinſte deiner Weſen
Sucht Ehrfurcht einzuflößen;
Das Gras, der Halm, die Blume
Gereichen dir zum Ruhme.

Du biſt von allen Weiſen
Als einziger zu preiſen.
Die dich im Geiſt verloren,
Sind abgeſchmackte Thoren.

Bleib' allen, die dich ehren
Und ſich vom Böſen kehren
Und fromm und heilig leben,
Mit Gnad' und Huld ergeben!

5.

Morgenlied.

Herr der Nacht!
Preis und Dank sei dir gebracht!
Frei von Schmerzen, Gram und Sorgen
Schlief ich bis an diesen Morgen,
Heiter bin ich jetzt erwacht.

O, wie brav
Ist ein sanfter, süßer Schlaf!
Wem nicht dieses Glück kann werden,
Ist der ärmste Mensch auf Erden,
Wär' es auch der reichste Graf.

Siehe, da
Kommt die Sonn' aus Asia!
Zu erfreuen fremde Brüder,
War sie fort; nun kommt sie wieder,
Hold, wie ich sie gestern sah.

Welche Pracht!
Welche große Schöpfersmacht!
Alles fühlet Seelenwonne
Bei dem Anblick dieser Sonne,
Die so schön herniederlacht.

6.

Selbstgespräch an einem Samstag Abend.

Abend ist's, der Tag hat sich geneiget
Und das Licht der Sonne sich entwendt,
Jetzt, da alles in dem Hause schweiget,
Mach' ich meines Tagwerks auch ein End'.

Ward ich gleich nicht von der Arbeit müde,
Sind mir doch jetzt Händ' und Füße matt,
Und ich spür' in jedem Augenlide
Eine Sehnsucht nach der Ruhestatt.

Welch ein Rasseln von den Kernenbauern,
Deren Zug von Durlach heimwärts kehrt!
Bis sie schlafen, wird's noch lange dauern,
Weil noch mancher drei, vier Stunden fährt.

Gute Nacht, ihr lieben Hausgenossen,
Weib und Kinder, schlummert sanft und süß!
Unsre Thüren habe ich geschlossen.
Gott mit uns! Der uns noch nie verließ.

7.

Loblied auf die Allmacht Gottes.

Der Himmel, die Erde, die Luft und das Meer,
Der höheren Welten unzählbares Heer
Sind froh ihres Schöpfers und jauchzen ihm zu,
O schweige nicht, Seele, und singe auch du!

Erhebt nicht den Höchsten das himmlische Licht,
Wenn's herrlich die düsteren Wolken erbricht?
Der Sterne Geflimmer in fei'rlicher Pracht,
Ist dies nicht ein Loblied der stilleren Nacht?

Die Vögel, zu tausend, im fröhlichen Chor,
Lobsingen dem Schöpfer zum Himmel empor;
Des Blitzes erfolgender, heftiger Knall
Ist, Gott, deiner Stimme erschrecklicher Schall.

Sieh, sieh, wie der Höchste die Erde beglückt!
Sieh, wie er mit reichlichem Segen sie schmückt!
Ein jedes der Kräuter und jegliches Tier
Ist sattsam ein Zeuge, o Schöpfer, von dir.

Du Starker, es füllt deine mächtige Hand
Das Meer mit Gewässer und tränket das Land;
Dir folget der Sturmwind, jetzt droheſt du ihm,
Verstummt ist sein Brausen, erloschen der Grimm.

Wie sichtbar, wie weise, wie wunderbarlich
Zeigst du meiner Seele, o Liebender, dich!
Drückt's tief mir in meinen empfindenden Sinn,
Was du bist und was ich im Gegenteil bin!

Du riefest auch mich in die irdische Welt,
Du bist es, der hold mir das Leben erhält,
Du bist es, der alles mir, was ich nur hab',
Gedanken, Kraft, Freiheit und Seelenlust gab.

8.

Auf meinen Geburtstag.

Am 10. November 1844.

Fünfundſiebenzig ſind vorüber —
Gott ſei Lob und Preis und Ehr'!
Ach, wie mancher rauhe Stüber
War auf meinem Lebensmeer!
Doch das muß ich wieder ſagen:
Auch von meinen frohen Tagen
Zähle ich ein ganzes Heer.

Nimm du, Vater meines Lebens,
Meinen Herzensdank dafür!
In dem Laufe meines Strebens
Warſt du immerdar bei mir,
Haſt mich väterlich getragen,
Nie mich laſſen lange klagen,
Deſſentwegen dank' ich dir.

Soll ich hier noch länger wandeln
Auf der dunklen Erdenbahn,
Wolleſt du mich ſo behandeln,
Wie du es bisher gethan,
Mich in deine Arme faſſen
Und mich niemals ſinken laſſen
Bis zu meinem Ziel hinan.

9.

Nach der Leiche eines Freundes.

Am 6. Februar 1836.

Wieder einen Freund begleitet
Hin zu ſeiner Grabesſtätt' —
Wann, o Himmel, wann bereitet
Man auch mir mein Ruhebett?
Siebenzig bis achtzig Jahre
Dauert unſre Lebenszeit. —
Dieſes Ziel von einer Bahre
Iſt bei mir jetzt nimmer weit.

Viele, viele Freundesleichen
Wurden mir ſchon kund gethan;
Viele, viele meinesgleichen
Gingen ſchon die Todesbahn;
Mehr als hundert ſchon erbleichten,
Meiſtens jünger noch als ich,
Die mir einſt die Hände reichten
Und mich liebten brüderlich.

Eine Gattin und vier Kinder
Ruhen auch im Friedehof —
Er, dem für das Heil der Sünder
Blut aus ſeinen Wunden troſ,
Gab das Wort des Auferſtehens,
Wann der letzte Tag erwacht,
Und den Troſt des Wiederſehens
Nach der langen Grabesnacht.

Drei von meinen Kindern wallen
Noch mit mir im Erdenthal.
Einſtens wird es Gott gefallen,
Uns zu rufen allzumal,
O, wie werden wir uns freuen,
Wenn wir uns im Himmel ſehn;
Wenn wir in der Engel Reihen
Selig uns entgegengehn!

10.

Die Sündflut.

Hört nur! einſt ſtieg
Die Flut ſo ſehr,
Daß auf der Welt
Nichts war als Meer.

Da ſchwamm ganz tot
Hoch auf der See
Ein Schwarm von Leut',
O weh! O weh!

Was lief, was flog.
War tot und ſchwamm,
Der Ochs, der Storch,
Der Wolf, das Lamm.

Ein Schiff nur war,
Dar in, voll Gier,
Manch Aug' noch ſah
Von Menſch und Tier.

Ein Mann, ein Weib
Und noch drei Paar
Sind in dem Schiff
Bei nah ein Jahr.

Jetzt bleibt es ſtehn,
Sie gehn her aus.
Gott Lob und Dank,
Die Not iſt aus!

11.

Nachtlied.

Am 19. Februar 1794.

Schlafe ſanft, mein Weibchen,
Süßes, frommes Täubchen,
Schlafe wohl und gut!
Schlafe ſanft, mein Bübchen,
Herzigs, taufigs Liebchen,
Sei in Gottes Hut!

Ich ſitz' hier und dichte
Bei dem Unſchlittlichte
Euch ein Lied der Nacht,
Schlafet wohl, ihr beede,
Bis zur Morgenröte.
Seid von Gott bewacht!

Herr, dir muß ich danken.
Viele, viele Kranken
Sind im Dorfe hier.
Viel ließt du erkalten,
Uns haſt du erhalten,
Herzlich dank' ich's dir.

Guter Gott, behüte
Uns nach deiner Güte
Doch noch künftighin!
Laß die gift'ge Seuche,
Die ſchon manche Leiche
Machte, ferne ziehn.

Weſen ohne Schranken,
Gieb doch allen Kranken
Eine milde Nacht;
Lind're ihren Kummer,
Schirm' auch mich im Schlummer,
Bis der Tag erwacht!

Anhang.

Auf mein eigenes Dienſtjubiläum am 11. November 1836, von Herrn Sachs, weiland Pfarrverweſer in Gölshauſen, unter dem Titel:

Der Feſtkönig.

Willſt wiſſen du, mein lieber Chriſt,
Wer unſres Feſtes König iſt?
Wem heute gilt von alt und jung
Die freudenvolle Huldigung?

Es iſt der Mann, der fünfzig Jahr
Der Jugend Freund und Führer war,
Manch Herz voll Unſchuld, ſanft und zart,
Hat er dem Himmel aufbewahrt.

Auch manchen Reim hat er gefügt,
Die Kindlein ſingend eingewiegt,
Die Alten oft, in Scherz verſteckt,
Zu ernſter Wahrheit aufgeweckt.

Des Lehrers Würde, Müh' und Schmerz
Legt er mit Laune dir ans Herz,
Und lehrt uns, wie mit Sinn und Geiſt
Er ſelber die Kartoffeln ſpeiſt.

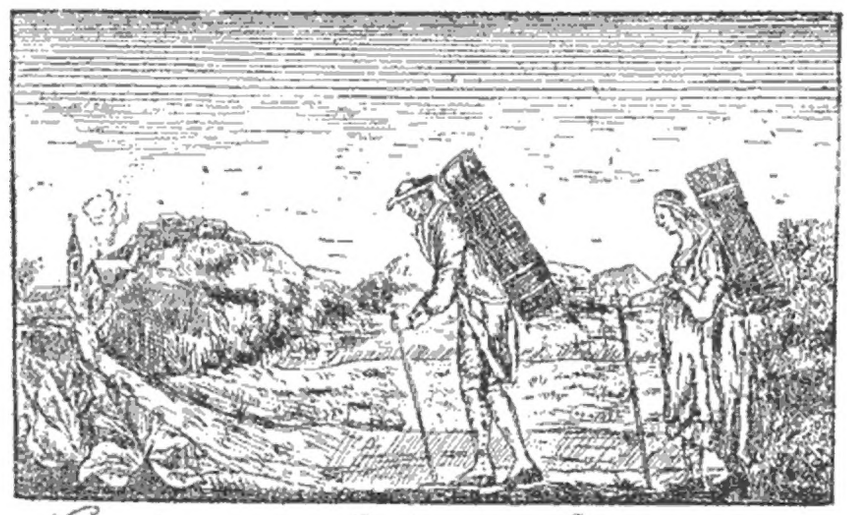
Beim Volk iſt er zumeiſt daheim,
In ſeinem Tone tönt ſein Reim;
Nach Volksweiſe ſingt und küßt
Und lacht er, wenn er fröhlich iſt.

Des Krämermichels derbe Art,
Mit der Gemütlichkeit gepaart,
Des Marktes buntgedrängte Welt
Hat er uns treffend vorgeſtellt.

Ja, er verſteht wie Salomon
Der Vögel Sang und Redeton;
Welch Lied im Grünen ſchallt und rauſcht,
Hat er der Wachtel abgelauſcht.

Zum Tempel rief der Glockenklang,
Zu Gott ſein ernſter Lobgeſang,
Und manchem Bruder rief ins Grab
Sein Lied den Abſchiedsgruß hinab.

Willſt wiſſen nun, mein lieber Chriſt,
Wer unſres Feſtes König iſt?
Ein Ehrenmann! Verbeug' dich fein
Vor ſolchem Dorfſchulmeiſterlein.



Der Krämermichel und ſein Weib.
Titelvignette der „Volkslieder" von 1811.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

BOOKS REQUESTED BY ANOTHER BORROWER
ARE SUBJECT TO RECALL AFTER ONE WEEK.
RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO
IMMEDIATE RECALL

UCD LIBRARY

DUE JAN - 6 1997

OCT 22 1996 REC'D

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

D4613 (12/76)

3 1175 00388 3504

Digitized by Google